
UC-NRLF
$B 270 284





Maximilian I.

Kaiser von Mexico.

Sein Leben, Wirken und sein Tod,

nebst einem Abriß der Geschichte Mexico's

von

Friedrich von Hellwald,

Mitglied der geographischen Gesellschaften in Wien, Mexico, Paris und Genf, [illegible] der k. k. zool.-botan. Gesellschaft zu Wien u. s. w.

Zweiter Band.

Wien, 1869.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Historischer Verlag

von

Wilh. Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in Wien.

Lorenz, Ottokar, Docent an der k. k. Universität in Wien. **Josef II. und die belgische Revolution.** Nach den Papieren des General-Gouverneurs Grafen Murray. (1787.) gr. 8. 1862. 60 kr. — 12 Ngr.

— — **Deutsche Geschichte im XIII. und XIV. Jahrhundert.** 2 Bände, in 3 Abtheilungen. gr. 8. 1864—1867.
10 fl. 25 kr. — 6 Thlr. 25 Ngr.

— — **Geschichte König Ottokar's von Böhmen** und seiner Zeit. gr. 8. 1866. 7 fl. — 4 Thlr. 20 Ngr.

Oberleitner, Carl. Die evangelischen Stände im Lande ob der Enns unter Maximilian II. und Rudolf II. (1564—1597). Nach handschriftlichen Quellen. gr. 8. 1862. 1 fl. — 20 Ngr.

Perkmann, Dr. R. Geschichte der Cultur in Oesterreich. Einleitung. gr. 8. 1864. 80 kr. — 16 Ngr.

Phillips, Dr. Georg, k. k. Hofrath und Professor an der Universität in Wien. **Vermischte Schriften.** 3 Bände. gr. 8. 1856—1860.
11 fl. — 7 Thlr. 20 Ngr.

Prokesch, A., Oberlieutenant im k. österr. Generalstabe. **Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg.** Neue Ausgabe. Mit einem einleitenden Vorworte des Verfassers, des jetzigen k. k. Feldmarschall-Lieutenants und Internuntius Anton Freiherrn von Prokesch-Osten. Mit Porträt. 8. 1861.
2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

Radics, P. von. Herbard VIII. Freiherr zu Auersperg (1528—1575), ein krainischer Held und Staatsmann. Mit einer Einleitung: Die Auersperge in Krain, einem Porträt und der facsimilirten Handschrift Herbard's. gr. 8. 1862. 4 fl. — 2 Thlr. 20 Ngr.

Supan, Alex. Georg. Die vier letzten Lebensjahre des Grafen Ulrich II. von Cilli, mit besonderer Berücksichtigung der Stände-Revolution in Oesterreich in den Jahren 1451 und 1452. Nach den Quellen bearbeitet. gr. 8. 1868. 1 fl. — 20 Ngr.

Maximilian I.

Kaiser von Mexico.

Sein Leben, Wirken und sein Tod,

nebst einem Abriß der Geschichte des Kaiserreichs

von

Friedrich von Hellwald

Mitglied der geographischen Gesellschaften in Wien, Mexico, Paris und Genf,
der Hakluyt Society in London, der k. k. zool.-botan. Gesellschaft in Wien
2c. 2c. 2c.

Honneur au courage malheureux.

Zweiter Theil.

Wien, 1869.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Viertes Buch.

Das glücklichste Jahr des Kaiserreiches.

Innere Zustände im Jahre 1865.

Der Beginn des Jahres 1865 fand Kaiser Maximilian's Herrschaft über Mexico weit ausgebreitet. Noch vertheidigte zwar Porfirio Diaz das feste Oaxaca im Süden, aber über den bereits geschilderten Ausgang der französischen Belagerung konnte Anfang 1865 kein Zweifel mehr herrschen. Im Norden strengte Juarez sich an, eine „Armee" aus den Gebieten, über die er noch nominell gebot, zusammen zu bringen. Von allen Häfen des atlantischen Oceans und des stillen Meeres, mit alleiniger Ausnahme von Guaymas in Sonora und dem ganz unbedeutenden La Paz in Nieder Californien, flossen die Zolleinnahmen, von jeher der wichtigste Theil aller mexicanischen Staatseinkünfte, in die kaiserlichen Cassen. Unter diesen Umständen, und in der sicheren Erwartung, daß das begonnene Jahr die völlige Beruhigung des Landes bringen werde, ging Kaiser Maximilian mit frischem Muthe, jedoch keiner allzu romantischen Anschauung der Dinge, an das schwierige Reformwerk*).

---

*) Dies geht aus folgendem Schreiben der Kaiserin Charlotte hervor:

„Jänner, 1865.

Ihr gütiges Schreiben hat mir doppeltes Vergnügen verursacht. Denn es ist zugleich ein Beweis Ihrer Erinnerung und der Freundschaft, die uns unaufhörlich vereint. Wir brauchen sie, aufrichtig gesagt, in diesem



Trotz des Streites mit der Geistlichkeit, des fortdauernden Bürgerkrieges, der heranbrechenden Verwicklungen mit der nord-

Augenblicke, denn die Lage ist durchaus nicht klar. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß der heilige Vater, der stets aufgeräumt ist, von sich selbst oft sagt, daß er ein Jettatore (Jemand der einen bösen Blick hat) sei. Wohlan, das ist gewiß, daß wir, seit sein Gesandter den Fuß auf unseren Boden gesetzt hat, nur Verdrießlichkeiten hatten, deren wir in nächster Zukunft noch mehrere gewärtig sind. Thatkraft und Ausdauer fehlen uns nicht, wie ich glaube, allein ich frage mich, ob es möglich sein wird, aus dergleichen Schwierigkeiten aller Art herauszukommen. Die gegenwärtige Sachlage ist folgendermaßen: Der Clerus, auf's Aeußerste durch den Brief vom 27. December verletzt, ist nicht leicht zu zähmen; alle veralteten Mißbräuche vereinigen sich, um die Bestimmungen des Kaisers ihm gegenüber zu vereiteln. Hiebei obwaltet vielleicht nicht Fanatismus, sondern vielmehr eine fühllose und starre Hartnäckigkeit; ich erachte es daher als unmöglich, daß die gegenwärtigen Mitglieder des Clerus jemals einen neuen bilden könnten. Die Frage ist nun, was mit ihnen geschehen soll.

Als Napoleon I. vom Papste die Entlassung der emigrirten Bischöfe erwirkte, lebten sie in der Fremde und sie fügten sich darein wie Heilige. Die unserigen sind hier und würden gern ihre Sitze, aber nicht ihre Einkünfte aufgeben. Ein Staatsgehalt würde ihnen niemals so viel eintragen, und ihr Ideal ist, in Europa mit diesem Gelde zu leben, während wir hier kämpfen, um die Lage der Kirche zu bestimmen.

Die Revision der Güterverkäufe ist ein anderer Zankapfel; durch die Anerkennung der Reformgesetze lehnten wir die Conservativen gegen uns auf; jetzt werden wir die Liberalen und die richterliche Zuerkennung gegen uns haben. Da man hiebei nur Ein Maß und Gewicht für Alle haben kann, so werden diejenigen, welche sich unerlaubten Operationen hingegeben haben, ihren Gewinn zurückerstatten müssen und ich fürchte, daß dieses Werk der Gerechtigkeit ebenso viele Leidenschaften erregen werde, wie der Verlust der Kirchengüter im Clerus.

Mittlerweile ist Oaxaca noch immer nicht genommen, was die Gemüther beunruhigt. Wenn das Unglück wollte, daß die geringsten Dinge hier schief gehen, würde die Bombe an verschiedenen Stellen platzen. Wir machen seit einem Monate eine gewaltige Krise durch; wenn sie siegreich überstanden wird, stellt sich die Zukunft des mexicanischen Kaiserreiches als günstig dar; im entgegengesetzten Falle kann man nichts Gutes weis-

americanischen Union und der immer mißlicher sich gestaltenden Finanzlage ließ sich die kaiserliche Regierung nicht daran hindern,

---

sagen. Während der ersten sechs Monate hält ein Jeder die Regierung für vollkommen; rühren Sie nur an irgend etwas und legen Sie Hand an's Werk, so verflucht man Sie und Alles kehrt wieder in sein früheres Nichts zurück. Sie würden dieses Nichts vielleicht für ein lenkbares Wesen halten, weil es nichtig ist, aber hierzulande stößt man sich auf jedem Schritt daran, und es ist vielleicht granitfester als alle Kräfte des menschlichen Geistes; die egyptischen Pyramiden wären vielleicht leichter wegzubringen, als die mexicanische Niedrigkeit zu überwinden. Doch hätte dies Alles nur eine untergeordnete Wichtigkeit, ohne die Hauptsache, daß die Armee und mit ihr die materielle Kraft der Regierung sich vermindert; ich fürchte immer, daß man die Beute wegen eines Schattens fahren lasse.

Der gesetzgebende Körper wird in Frankreich sicher das Wort führen aber es handelt sich bei ihm nur um mehr oder minder volltönende Reden, während hier Thatsachen obwalten, welche den Erfolg eines Werkes in Frage stellen könnten, das Frankreich gegründet hat und welches berufen ist, den Namen Napoleons III. auf künftige Geschlechter zu verpflanzen. Es klingt recht schön, wenn man im englischen Parlament sagen hört: „Mexico ist so gut organisirt, daß es keiner anderen Hilfe bedarf," ich ziehe es jedoch meinerseits vor, mich an die Wirklichkeit zu halten. Um dieses Land zu civilisiren, muß man vollständig Herr über dasselbe sein, und um freie Hand zu haben, muß man seine Kraft mit starken Bataillonen entwickeln können. Dieses Argument bedarf keiner weiteren Erörterung. Jede andere Kraft, die sich nicht verwirklichen läßt, als Prestige, Geschicklichkeit, Popularität, Enthusiasmus hat nur einen conventionellen Werth. Dies sind lauter Fonds, welche steigen und fallen .... es bedarf der Truppen.

Die Oesterreicher und Belgier sind sehr gut in ruhigen Zeiten, aber bei einem Sturm bedarf es der rothen Pantalons. Wenn es mir gestattet ist, Ihnen meine ganzen Gedanken zu äußern, so glaube ich, daß wir schwerlich diese ersten vitalen Krisen durchmachen werden, wenn das Land nicht mehr besetzt wird, als es ist. Alles ist hier aus Rand und Band und ich glaube, daß es besser gewesen wäre, zu vermehren, als zurückzurufen. Ich fürchte, daß der Marschall es bereuen werde, nicht im October geschrieben zu haben, was wir forderten; er scheute die Unzufriedenheit in Frankreich und hat, wie ich glaube, eine geringe Unannehmlichkeit gegen eine größere ausgetauscht. Dies ist nicht nur meine Meinung, die ich nicht

am Ausbau der inneren Verhältnisse nach Kräften zu arbeiten. Das amtliche „Diario del Imperio“ veröffentlichte fast in jeder Woche neue, wichtige Decrete, welche freilich nur zum kleinen Theile ausgeführt wurden, während die meisten unbeachtet blieben. Denn die Ministerien, kaiserlichen Commissäre und Präfecten, die Localbehörden ließen es meist bei den heilsamen Anordnungen bewenden, ohne an deren Durchführung zu denken. Waren sie aber auch an einem Orte durchgeführt, und kam derselbe in die Hände der Juaristen, so hatten diese natürlich nichts Eiligeres zu thun, als alles wieder über den Haufen zu werfen. Selbst die Gegner geben aber zu, daß diese Decrete von tiefer Einsicht in die Bedürfnisse des Reiches zeugten. Leider trieb Maximilian's liberale Umgebung mit ihm falsches Spiel, um durch Anstellung offenkundiger Feinde des Kaiserthums, oder durch Verhinderung der Ausführung kaiserlicher Verordnungen, sich für alle Fälle den Rücken zu decken. Dem Kaiser mußten jedoch die Waffenerfolge der Union räthlich erscheinen lassen, jene Partei in Mexico auf welche sie Einfluß nehmen könnten, zu gewinnen und überhaupt dem Widerstande der Juaristen so rasch als möglich ein Ende zu machen; dies bedingte natürliches Zusammengehen mit den Liberalen; die Clericalen wußte der Kaiser zu entfernen, so General

zu äußern gewagt hätte, wenn sie nicht auch von . . . und von . . ., zwei competenten Richtern, getheilt würde. Sie sind durchaus nicht beruhigt, nicht um unsertwegen, als vielmehr um der Armee willen; wir können einen Stoß vertragen — und Niemand würde darüber erstaunen — aber nicht die französische Armee. Wir können uns zur Noth, wie Juarez, in eine entfernte Provinz zurückziehen, wir können zurückkehren dahin, woher wir gekommen sind, aber Frankreich muß siegen, weil es zuvörderst Frankreich ist und weil seine Ehre auf dem Spiele steht.

Charlotte.“

(La Cour de Rome et Maximilian. S. Wir zweifeln nicht an der Authenticität dieses Schriftstückes, da alle übrigen in diesem Buche publicirten mit den Originalen gleichlautend sind.)

Miramon, der nach Berlin*), und Marquez, welcher zuerst nach Paris um seine Wunden zu pflegen, dann in besonderer Mission nach Constantinopel gesandt wurde. Beinahe gleichzeitig, aber damit in keinerlei Verbindung, dankte Staatsrath Scherzenlechner ab, welcher vom Secretär und noch tiefer des Kaisers Vertrauter geworden. Wie alle Männer von Einfluß, hatte er Bewunderer und Feinde, und wurde von der einen Seite ebensosehr als der böse Geist, wie von der anderen als der Schutzengel des Kaiserreiches betrachtet. Franzosen sagen, er sei eben so null in Geschäften und Franzosenfeind gewesen, wie Eloin, mit dem er sich angeblich nicht vertragen konnte**). Scherzenlechner's Abgang nach Europa hatte keinen Systemwechsel zur Folge.

Der Americaner Flint schildert folgendermaßen die damalige Situation. Maximilians Aufgabe bei Uebernahme der Regierung war die schwierigste, welche je an einen Staatslenker heran getreten. Ueberall und in allem herrschte Verwirrung. Die Exactionen der früheren republicanischen Chefs hatten die gründliche Verarmung des Volkes zur Folge gehabt. Ackerbau, Handwerke und Handel lagen darnieder; jeder Industriezweig war gelähmt; die Nationalreichthümer die Beute republicanischer Machthaber jeder Farbe. Maximilian trachtete zuvörderst jedem in Person und Eigenthum den Schutz der Gesetze angedeihen zu lassen. Zu Beginn 1865 konnte man schon die Früchte dieses Principes sehen. Des Landes materielle Kräfte wurden überdies durch verschiedene Anordnungen gehoben, und alsbald trat ein merkwürdiger Umschwung der Dinge ein. Die Landbevölkerung kehrte zum Ackerbau zurück und jene Kaufleute in großen Städten, welche Ackergeräthschaften feilboten, sahen in Kurzem ihren Vorrath auf-

*) Er verließ schon am 16. November 1864 Veracruz.

**) Domenech. Le Mexique tel qu'il est. S. 217. Dies soll auch der Grund seines Rücktrittes gewesen sein.

gekauft, so daß sie in New-York und Philadelphia neue Bestellungen machen mußten. Hiedurch begann ein gewisser Handelsverkehr zwischen Mexico und den Vereinigten Staaten, welcher, wenn auch anfangs nur schwach, doch nach Beendigung des americanischen Bürgerkrieges sehr lebhaft sich gestaltete*). Schon im Februar 1865 erreichten die Zollexpeditionen nach Mexico in einer einzigen Woche und in dem einzigen Hafen von New-York die fabelhafte Ziffer von 1,700.000 Pesos. Namhafte Dimensionen, wie noch nie unter der Republik nahm der Handel mit Westindien, Südamerica und Europa an. Bei dem herrschenden Geldmangel waren die mexicanischen Kaufleute genöthigt, zuvörderst ihre Käufe auf Credit zu machen; 1865 besserten sich die Zustände derart, daß gegen Casse gekauft und verkauft wurde. Flint bemerkt hiezu mit Recht, es gäbe keinen stärkeren Beweis für die Segnungen des Kaiserreiches.

Auch Handwerke und mechanische Gewerbe, worin die Mexicaner großes Geschick besitzen, nahmen lebhaften Aufschwung, gehoben durch die Aussicht auf sicheren Absatz und Gewinn. Binnen wenig Monaten traten hunderte von Jünglingen in die Lehre, während sie früher, durch die republicanischen Chefs gewaltsam zum Soldatendienste gepreßt, den Künsten des Friedens entzogen waren. Nicht nur in den Städten, auch in den entfernteren, dem Kaiserreiche angehörigen Provinzen war dieser Aufschwung bemerklich.

Veracruz und Oaxaca betrieben den Baumwollenbau mit Macht, wobei freilich zu dessen Flor wesentlich beitrug, daß während und wegen des Krieges in America dort bei Europa's steigender Nachfrage die Baumwollencultur in Verfall gerieth.

Verkehrswege und Verkehrsmittel wurden verbessert. Mit Entschließung vom 28. Jänner 1865 aus Chapultepec ward die

*) Mexico under Maximilian. S. 101.—105.

Compañia de Mensajerias imperiales de México concessionirt*), ihre Postdampfer begannen den Dienst im Golfe von Mexico und vermehrten die bereits nach Veracruz führenden Linien. Gleichzeitig erhielt die Compagnie B. Holladay & Flink die Bestätigung ihres früheren Privilegiums, um den Dienst zwischen den Häfen des stillen Oceans wieder aufzunehmen. Ihre prachtvollen Dampfer größten Tonnengehaltes machten monatlich die Reise von S. Francisco nach La Paz, Guaymas und Mazatlan und zweimal im Monate von Guaymas nach Acapulco. Desgleichen wurde die Eisenbahn zwischen Veracruz und Mexico concessionirt, am 13. Februar der Bau thatsächlich begonnen**) und in Kürze bis Paso del Macho vorgerückt, freilich um nach einiger Zeit wieder aufgegeben zu werden. An den übrigen projectirten Linien konnte leider kein Spatenstich gethan werden. Auch die vom Minister für öffentliche Arbeiten und seinem Unterstaatssecretär vorgeschriebenen umfassendsten Straßen- und Hafenbauten sind — vereinzelnte Fälle ausgenommen — kaum zum Beginn, geschweige denn zur Ausführung gelangt. Dagegen war schon am 1. Juni des Vorjahres eine Telegrafenlinie zwischen S. Luis Potosí und der Hauptstadt eröffnet worden. Auch die Zölle stiegen von Monat zu Monat und die Münzen schlugen — noch mit dem Stempel der Republik — mehr Piaster denn zuvor. Der Vorwurf, daß eine freiere Ansicht bezüglich des Handels bei der kaiserlichen Regierung nicht durchdraug, daß sie vielmehr an dem alten Prohibitivsysteme festhielt und den von den Franzosen provisorisch auf 50% herabgesetzten Zolltarif wieder auf seine vorige Höhe brachte, ist allerdings begründet; allein — abgesehen von dem Geldbedürfniß der Regierung — war sie lediglich auf die

*) Ausführliches über diese Concession s. Mém. dipl. 12. März 1865.

**) Den Wortlaut der Concession siehe im Diario del Imperio vom 28. Jänner 1865.

Zolleinnahmen angewiesen, indem irgend eine andere Steuer in Mexico niemals bestand. Es war dies ein Ueberkommniß der Republik, unter deren steten Wirren an Eintreibung einer Grund=, Classen= oder Kopf=Steuer nicht zu denken war. Während ihres kurzen Bestehens vermochte begreiflicherweise die kaiserliche Regierung nicht ein den complicirten Verhältnissen des Landes angepaßtes Steuergesetz zu berathen, auszuarbeiten und durchzuführen. Die Erhöhung der Zölle — der einzigen Einnahmsquelle — blieb daher leider durch die Umstände geboten.

Im Großen und Ganzen war indeß die Lage ziemlich günstig; das Kaiserthum hatte thatsächlich Fortschritte gemacht; trotzdem Vieles nur am Papiere blieb, hatte sich die Superiorität seiner Institutionen über jene des früheren Regime sattsam erwiesen; war die Finanzlage auch keine erfreuliche, der Volkswohlstand hatte entschieden zugenommen*). Es fehlte daher auch nicht an Lustbarkeiten und Bällen in den ersten Monaten des Jahres 1865. Um diese Zeit langten die meisten europäischen Gesandten an, wurden vom Kaiser empfangen und Festlichkeiten ihnen zu Ehren fanden statt. Am 8. Februar überreichte der englische Gesandte Sir Peter Scarlett**) seine Creditive, wobei die herzlichsten Reden ausgetauscht wurden; der belgische Gesandte in außerordentlicher Mission Herr Blondel van Cuelebroeck traf im

*) . . . . a very large, influential and respectable body of the Mexican people voluntarily accept the existing order of affairs as affording the most security for life and property against the old system of disorder, plunder and revolutions . . . . Mexico is now enjoying the best, or, rather the only Government it has had for nearly half a century . . . . a greater calamity could scarcely happen to Mexico, in the estimation of its own people, than the retirement of Maximilian from the Government. (Train. Monroe Doctrine. p. 4.)

**) Er war von Herrn Middleton als ersten, und Herrn Le Strange als zweiten Secretär begleitet.

Februar ein, der Gesandte Italiens, Graf de la Tour*) und jener Spaniens, Marquis de la Ribeira, kamen im März an. Oesterreich hatte den Grafen Thun entsendet, Frankreich repräsentirte der Marquis von Montholon, welcher jedoch schon im Frühjahre 1865 abberufen und nach Washington versetzt wurde. An seine Stelle kam Herr Alfons Dano, welchem der Graf von Béarn als Attaché beigegeben war. Später gab Marschall Bazaine durch seine Vermählung (23. Juni) mit der 17jährigen Nichte des mexicanischen General Lopez Veranlassung zu Vergnügungen aller Art.

Während aber der Kaiser durch Entfaltung eines gewissen Pompes den Mexicanern ein langentbehrtes Schauspiel bot, arbeitete er selbst emsig an seinem großen Organisationswerke. Am 3. März theilte er — da die bisherige Eintheilung des Landes in Staaten die einheitliche Verwaltung des Ganzen beeinträchtigte — das Land in 50 Departements. An alte Traditionen der spanischen Zeit anknüpfend, erneuerte Maximilian, ebenfalls im März, den „Rath der Indianer“ (Consejo de Indios), dessen Vorsitzender Advocat Faustin Chimalpopoca wurde, ein echter Azteke und directer Nachkömmling Mocteuhzoma's. Will man in dieser Institution einen Anflug von Romantik erkennen, so vergißt man welche Rücksicht die Regierung dem indianischen Elemente, $^5/_8$ der Gesammtbevölkerung, schuldet. Weil eben die Republik den Indianer stets unterdrückte und knechtete, wendete dieser seine vollen Sympathien dem Kaiserthume zu und war dessen festeste Stütze. Wahrlich, Maximilian hatte die Wichtigkeit dieser Volksklasse eingesehen und nicht ein Schimmer von Romantik war's, sondern wohlberechtigte Rücksicht, die ihn stets auf den Schutz und das materielle Gedeihen der Indianer bedacht sein ließ. Der Consejo de Indios war ein Stein zu diesem Baue und keiner der kleinsten;

*) Früher Legationssecretär in Brüssel, Lissabon und Bern.

er trug wesentlich dazu bei, die armen, getretenen, rothen Ureingebornen des Landes der Fahne des weißen Fürsten zuzuführen, dessen Andenken sie auch heute noch segnen, weil er allein ihr Wohl vor allem im Auge hatte.

So rückte der Jahrestag der Kronannahme, der 10. April heran. Für diesen Tag hatte Maximilian eine Reihe von Erlässen vorbereitet, welche das begonnene Werk mittelst einer Art Constitution krönen sollten; durch das an diesem Tage veröffentlichte sogenannte „organische Reichsstatut", vermeinte der Kaiser seinen Anstrengungen eine Grundlage zu verleihen. Da Juarez im Norden des Landes noch immer als „Präsident" mit seinen Schaaren sich aufhielt, konnte von einer Volksvertretung keine Rede sein; dies hätte ein Rumpfparlament constituiren geheißen, dessen traurige Rolle*) aus der früheren Geschichte Mexico's sattsam bekannt war, um jeden Wunsch darnach im Keime zu ersticken. Nach dem Reichsstatut**) ist die von dem Volke proclamirte und vom Kaiser angenommene Regierungsform die der erblichen Monarchie mit einem katholischen Souverain; der Kaiser behielt sich einstweilen die constituirende und gesetzgebende Gewalt vor, verhieß jedoch die Herstellung einer Volksvertretung für ruhigere Zeiten. Im Falle seines Ablebens oder sonstiger Verhinderung ordnete er die Regentschaft seiner Gemahlin an, während für die

*) Wie überhaupt Wahlen in Mexico vorgenommen werden, darüber gibt die Broschüre: Mexico and the United States. An american View of the Mexican Question. S. Francisco 1866. 8⁰ 33 S. interessante Aufschlüsse. Von den Präsidenten wird gesagt: it is the fact of Mexican history that not one ruler has even been selected by the people. The army has been the ruling power. (S. 4.) Ueber den Congreß heißt es: The Congressmen, instead of being elected by the people, were appointed by the Governor or by the President. They were, therefore, invariably the mere tools of the latter. (S. 7.)

**) Ganz abgedruckt in Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 11. April 1865.

eigentliche Nachfolge vorderhand keine Bestimmung getroffen war. Gleichzeitig faßte Maximilian alle seine Decrete und Gesetze nochmal zusammen, um eine Uebersicht der Intentionen und Ziele seiner Regierung zu geben. Auch seine ärgsten Widersacher mußten zugestehen, daß dieselben in wahrhaft freisinnigem, humanem Geiste abgefaßt waren, daß ihn der beste Wille beseelte, sein Land aller Segnungen der Ordnung, eines guten Staatswesens und der europäischen Cultur theilhaft zu machen. Wenn es außerdem der Kaiser auch an Aeußerlichkeiten nicht fehlen ließ, den Glanz seiner Krone zu erhöhen, so zeigt dies, wie richtig er den Geist seines Volkes erfaßte, welches mehr denn irgend eines mit den spanischen Nationaleigenschaften, Stolz und übertriebener Eitelkeit ausgestattet ist. Neben dem 1863 erneuertem nationalen Guadalupe-Orden war schon im Januar 1865 ein Orden des mexicanischen Adlers und am 10. April ein Frauenorden des heiligen Carl gegründet worden, den die Kaiserin in Gemeinschaft mit ihrem Gemal zur Belohnung weiblicher Verdienste zu vergeben hatte. Die Verleihungen des Guadalupe-Ordens in Europa zeigten größtentheils hohen fürstlichen Sinn, Anerkennung jedes hervorragenden Verdienstes anstrebend; Maximilian dachte die besten Männer der Kunst und Wissenschaft durch denselben auszuzeichnen und auch in Mexico erwies sich diese, von manch erhabenem Geiste geringschätzig betrachtete „Klapper für große Kinder" von praktischem Nutzen und trug nicht unwesentlich zur Popularität des Kaiserthumes bei; denn die menschliche Eitelkeit machte sich bei den ehrsamen Republicanern in nicht geringerem Maße geltend, als bei ihren monarchisch erzogenen Mitmenschen anderer Länder*). Außerdem wurde am 10. April eine Medaille

*) Ein sehr unparteiischer Beobachter, Herr Winkler, sagt ausdrücklich, daß der Guadalupe-Orden manchen wilden Republicaner zu einem ganz zahmen Kaiserlichen gemacht, „der jetzt, wie viele andere Hausthiere, aus

für Civil- und Kriegsverdienste gegründet. Ein verschärftes Preß-gesetz, welches sich schon seit längerer Zeit als nothwendig her-ausgestellt hatte, erschien ebenfalls an diesem Tage, während eine ganze Reihe Verbrecher amnestirt wurde*).

Eine Frage, welcher der Kaiser sogleich die größte Auf-merksamkeit zuwandte, war jene der Bildung eines natio-nalen Heeres. Wir wissen, daß eine specielle Commission am 5. Juli 1864, unter dem Vorsitze Bazaine's eingesetzt, eine Reconstruction des Militärsystems zu berathen und anzubahnen, sowie mit den wahren Bedürfnissen uud voraussichtlichen Mit-teln des Reiches in Einklang zu bringen hatte; eine Aufgabe in Mexico heiklicher denn irgendwo. Der vorhandene Stock von

---

der Hand frißt. „Sonderbar, was solch ein bischen hoffnungsblaue Seide im Knopfloch alles aus dem Menschen macht! Ich kenne hier einen Re-publicaner, oder besser Democraten, der gar nichts weiter that, als Scepter zerbrechen und Kronen zertreten; in den Zwischenacten fraß er Neger. Dieser Mann legt sich eines Abends ohne jede böse Ahnung zu Bette und steht am Morgen als Ritter des Guadalupe-Ordens auf. Was thut der Held darauf? Schickt er den Orden zurück? Nein, er trägt ihn! Als man ihn damit aufzieht, versichert er naiv, man müsse mit den Wölfen heulen, und er sei zu klug, sich den Kaiser zum Feinde zu machen. Von Stunde an aber wurde er ein dumb, frumb Knecht und guter Diener vor den Augen des Herrn." (Nach Mexico. Reisebriefe. Kölnische Zeitung. 11. Mai 1866.)

*) Anläßlich der Handhabung der Preßgesetze erinnert man sich gerne an einen schönen Zug des Monarchen; während nämlich in Frankreich die Verwaltung ihr strenges Vorgehen gegen die Zeitungen zu motiviren pflegt, verwarnt die mexicanische Behörde, ohne zu sagen warum sie dies thut, und manchmal thut sie es in einer Weise, daß man ihr Schweigen ihrer Begründung vorziehen würde. Nun wurde ein Journal in Mexico, „der öffentliche Geist", zuerst mit einer Verwarnung wegen eines Artikels, des-sen strafbarer Charakter nicht angedeutet war und einige Tage danach mit einer Suspension bestraft, wegen eines Artikels, der „dem Kaiser mißfallen hat". Als aber der Kaiser Maximilian von der so sonderbar motivirten strengen Maßregel Kenntniß erhielt, befahl er, daß die Suspension sofort aufgehoben werde.

Officieren war fast durchgängig unbrauchbar; die Reinigung des Officierscorps von unsauberen Elementen unerläßlich; um sich junge, einheimische Officiere heranzubilden, stellte daher Kaiser Maximilian zu Neujahr 1865 die alte Militärschule von Chapultepec wieder her, völlig nach dem bewährten Muster der berühmten Officiersschule zu St. Cyr. Die Aufnahme erfolgte auf Grund der Ergebnisse eines öffentlichen Concurses; für die Kinder armer Eltern wurden Stipendien ausgesetzt. Am 26. Jänner endlich erschien das Decret*) über die neue Organisation der Armee, auf Grundlage der Vorschläge der Specialcommission**). Die Zahl der Generale (deren bis dahin man zu Hunderte zählte) wird auf 6 Divisions- und 12 Brigadegenerale, also im Ganzen auf 18 reducirt. Das Heer besteht am Kriegsfuß aus 30.044 Mann, 7378 Pferden, 1500 Maulthieren und 1221 Trainpferden mit 1164 Officieren, wozu noch die Freiwilligencorps, 7000 Oesterreicher, 1500 Belgier und 6000 Franzosen zu rechnen sind, so daß die Gesammtstreitkräfte des Reiches — ohne der momentan im Lande befindlichen französischen Armee 44.500 Mann, der Friedensfuß hingegen nur 22.374 Mann, 6046 Pferde, 1000 Maulthiere und 561 Trainpferde betragen sollte; die Zusammensetzung der Armee war folgende:

Guardia palatina, Palastwache. Je ein Capitän, Oberlieutenant, Lieutenant und 40 M.

Eine Legion Gendarmerie von 1945 M.

12 Bataillons Infanterie Nr. 1 bis 12 zu 8 Compagnien à 84 M. im Frieden, 134 im Kriege.

2 Bataillons Fußjäger zu 8 Compagnien à 84 M. im Frieden, 134 im Kriege.

---

*) Diario del Imperio, 28. Jänner 1865.

**) Diese Specialcommission ward aufgelöst mit kaiserlichem Decret vom 26. März. Diario del Imp., 4. April 1865.

6 Regimenter Cavallerie zu 4 Schwadronen jedes, die Escadron zu 120, respective 160 Reiter.
12 Compagnien Präsidial-Cavallerie für die Sicherung der Nordgrenze gegen die Indianer, die Compagnie zu 100 M.
1 Bataillon Fußartillerie von 6 Batterien zu 72, respective 120 M.
1 Regiment Artillerie von 8 Batterien, wovon 4 beritten und 4 mit Berggeschützen.
1 Escadron Artillerietrain.
1 Compagnie Handwerker.
1 „ Armeros (Büchsenmacher).
1 Bataillon Sappeurs.

Ferner wurde, um dem Räuberunwesen zu steuern, in Frankreich ein Corps von 400 Gendarmen und 28 Officieren geworben, die den Stock einer mexicanischen Gendarmerie bilden sollten.

Mit Decret*) vom 16. März ward endlich das ganze Reich in 8 militärische Territorialbezirke getheilt, an deren Spitze je ein Divisions- oder Brigadegeneral oder Oberst stehen sollte. Diese Organisation, so wichtig, ja unbedingt nothwendig für die Herstellung eines geordneten Staatswesens, führte doch andererseits große Gefahren mit sich. Seit einem halben Jahrhunderte war in Mexico die Zahl der militärischen Würdenträger in stetem Wachsthum. Je mehr die Republik in die Hände abenteuernder Generale und Oberste gerieth**), um so mehr trachteten alle Ehrgeizigen — und die Republicaner waren dies nicht minder

---

*) Diario del Imp., 22. März 1865. Fälschlich gibt eine Correspondenz der „Allg. Zeit." aus Mexico, ddo. 12. Februar, die Zahl dieser Bezirke auf 7, Graf Kératry aber gar auf 9 an.

**) Le pouvoir au Mexique appartient au premier venu qui peut acheter une paire d'épaulettes de général et soudoyer une centaine d'aventuriers. (Dr. J. Soviche. Lettre sur l'intervention française au Mexique. S. 36.)

denn andere Menschen — nach diesen Würden; jede Regierungsänderung, jedes Pronunciamento hatte den Haufen der Generale ohne Truppen vermehrt; wer ein Bataillon farbigen Gesindels zusammenbrachte, ward durch dasselbe zum Obersten oder General publicirt. Eigentliche amtliche Ernennungen hatten die Wenigsten aufzuweisen. Zudem sie hohe Gehalte bezogen, war es dringend nothwendig, die untauglichen unter ihnen zu verabschieden, den Zurückbleibenden eine geringere Besoldung zuzuerkennen. Eine Revision der Patente war daher unabweislich, wenngleich durch dieselbe vielen einflußreichen und in ihrer Art gefährlichen Männern entgegengetreten werden mußte. Gleich Uraga, Juarez' Kriegsminister, waren nämlich zahlreiche juaristische Generale und Oberste in der sicheren Erwartung unter die kaiserliche Fahne getreten, hier ihren Rang und ihre Stellung zu behaupten. Als durch eine besondere Commission die Patente der Officiere revidirt wurden, fühlten sich diese vielfach gekränkt und gingen wieder zum Feinde über. Derlei Abfälle, beim Charakter der Mexicaner unvermeidlich, brachten für das Kaiserpaar, nach einjähriger Erfahrung noch immer nicht an diese traurige Thatsache gewöhnt, herbe Täuschungen mit sich. Leider konnte auch die Armeereorganisation nicht so vollständig durchgeführt werden, wie es das kaiserliche Decret verhieß. Stets drängten sich Einsprachen, Vorstellungen der Minister, die Eifersucht aller mexicanischen höheren Beamten und des größeren Theiles der Generale gegen den französischen Einfluß zwischen die im Princip beschlossene Umgestaltung und ihre wirkliche Durchführung. Hiezu kam, daß die Stellung des österreichisch-belgischen Freicorps lange Zeit eine unentschiedene war, bis endlich anfangs Februar der Kaiser dasselbe unter die Befehle Bazaine's stellte.

Marschall Bazaine, unzweifelhaft ein tüchtiger, talentvoller Feldherr, überdies von guten Stabsofficieren und Verwaltungs-

beamten unterstützt, wurde nach Kératry am 26. März mittelst kaiserlichen Handschreibens seiner Function als Präsident der Armee-Reorganisationscommission enthoben, letztere aufgelöst, nachdem sie keine nennenswerthe Resultate erzielt*). Der Vertheidiger des französischen Marschalls, dessen Ordonnanzofficier er gewesen, ist bemüht, das Verhältniß zwischen Maximilian und Bazaine als ein auf aufrichtige Bewunderung und volles Vertrauen des Kaisers gegründetes zu schildern. Thatsache ist aber, daß dem nicht so gewesen. Gräfin Kollonitz betont schon 1864, daß das Verhältniß des Kaisers den Franzosen gegenüber viele Schwierigkeiten und große Unannehmlichkeiten hatte; es war schief, unklar und nur wenige von den französischen Civil- und Militärpersönlichkeiten hatten den Tact und das Zartgefühl, dem Kaiser die Abhängigkeit von ihrer Hilfe zu erleichtern. Das Vertrauen des Kaisers vollends auf den Marschall, dessen ehrgeizige Pläne er vielleicht, wenn noch nicht durchschauen, doch ahnen mochte, blieb ein bedingtes und die freundliche, höfliche Form der von Kératry veröffentlichten Schreiben des Kaisers an Bazaine — wenn überhaupt authentisch — beweist gar nichts; denn diese konnte doch wohl kaum eine andere sein. Maximilian sah in Bazaine einen verständigen, tüchtigen General, zugleich aber auch den Mann, dessen Willkür er bis zu gewissem Grade preisgegeben war; und dies hatte seinen Grund in der Persönlichkeit des französischen Oberbefehlshabers. Hatte Bazaine, wie Kératry behauptet, aufrichtige Sympathien für das Kaiserpaar und die Befestigung der Monarchie, ist es wahr, daß, wie Manche sagen, er besonders zur Zeit seiner Heirat sich dem Kaiser mehr denn je zu attachiren schien, so verstand er es jedenfalls nicht, Maximilian seine Abhängigkeit von seinem guten Willen, den er natürlich

---

*) Mexico. el Imperio y la Intervencion S. 30.

hinter jenem Frankreichs verbarg, minder fühlbar zu machen; so gab es selbst in der Zeit des Glückes und des siegreichen Vorschreitens ziemliche Mißhelligkeiten. Maximilian empfand jede Eigenmächtigkeit des Marschalls und seiner Untergenerale auf das bitterste und sie ließen es ihrerseits daran nicht fehlen. Die Vermälung Bazaines, obwohl dabei großer Jubel herrschte und der Kaiser an die junge Gemalin des Marschalls den Palast Buena Vista nebst Garten und Mobiliar schenkte, verschlimmerte eigentlich nur die Lage, denn Bazaine wollte nunmehr die Süßigkeiten seiner jungen Ehe in Muße kosten und verließ von nun an nur selten und ungern die Hauptstadt — machte sich also genau desselben Fehlers schuldig, den die Franzosen und besonders Kératry dem Kaiser vorwarfen und wofür Maximilian jedenfalls weit bessere Gründe hatte, als der Marschall. Währenddeß scheinen die französischen Commandanten in den Provinzen nicht im Sinne der kaiserlichen Civilbehörden gehandelt zu haben, so daß von allen Seiten Klagen einliefen. Behauptet Kératry bei dieser Gelegenheit, die französischen Unterbefehlshaber hätten sich genau an ihre Vorschriften gehalten und greift er die Treue der kaiserlichen Organe an, so mag er Recht haben; erwiesen wird aber dadurch nur, daß die Sous-Chefs auf Befehl des Marschalls handelten und auf diesen die Verantwortlichkeit ihrer Acte zurückfällt. Gräfin Kollonitz*) schildert Bazaine und viele seiner Officiere als schon damals einer Anmaßung und Ungezogenheit beflissen, die ihres Gleichen suchen — wovon freilich Kératry nichts erwähnt. Auch über ihr Benehmen den Mexicanern**) gegenüber gibt die deutsche Gräfin bemerkens-

*) Eine Reise nach Mexico. S. 171.

**) Ganz in Uebereinstimmung damit steht, was Staatsrath Martinez, der hochofficiöse Verfasser von: Mexico, el Imperio y la Intervencion erzählt: Todas las poblaciones mexicanas . . . son testigos del entu

werthe Aufschlüsse, die der französische Graf gleichfalls vornehm ignorirt. Wir wollen indeß glauben, daß die wegwerfende Art und Weise, womit die Franzosen von Land und Leuten redeten, keine absichtliche gewesen, sondern vielmehr einen unangenehmen Zug ihres Nationalcharakters bildet. Sei dem aber wie ihm wolle, in Mexico war es ein öffentliches Geheimniß, welches auch in Europa lauten Widerhall fand, daß die Schwierigkeiten, welche dem Kaiser durch seine französische Umgebung bereitet wurden, sich von Tag zu Tag mehrten*), ja man fürchtete, daß ein offener Bruch kaum länger hintanzuhalten sein werde. Gewiß gab es viele ehrenwerthe Ausnahmen unter den französischen Officieren. Der Marschall aber fand sich niemals bewogen, Unzukömmlichkeiten abzustellen. Beklagte sich die Regierung bei ihm, so gab er solchen Vorstellungen kein Gehör. Die französische Regierung trifft dabei kein Vorwurf, denn sie hat um diese Vorgänge schwerlich gewußt**); dennoch gefährdeten sie den Bestand

---

siasmo y solemnidad con qué se recibió al ejército expedicionario . . . Tuvieron (los gefes) despues una conducta con que sucesivamente lograron, primero, apagar el entusiasmo, despues, hacerse indiferentes, y al fin, concitar la aversion general . . .

Sea por falta de discrecion ó por un espíritu de altivez y de menosprecio de los mexicanos, muchos gefes . . . befaban, insultaban y oprimian á los liberales pacíficos, y aun á los conservadores é imperialistas mas apegados á la intervencion y al Imperio, atizando con esta conducta el fuego de la guerra, en vez de apagarla. En este punto hubo gefes que fueron verdaderas notabilidades. (S. 24 bis 25 und an andern Orten.) Siehe auch die Schilderungen französischer Uebergriffe bei: Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 15—22.

*) La ingerencia ya positiva, ya negativa del Mariscal Bazaine y de otros gefes franceses, en los negocios gubernativos del país, ha traido enormes dificultades y funestas consecuencias. (Mexico, el Imperio y la Intervencion. S. 26.) Bazaine brach hiemit den Vertrag von Miramar, welcher ihm jede Ingerenz in die Regierung ausdrücklich untersagte.

**) Mexico, el Imperio y la Intervencion. S. 32—33.

des Reiches. Nach Kératry wäre zwar des Marschalls Benehmen demselben vom Pariser Hofe ausdrücklich vorgezeichnet gewesen. Abgesehen davon, daß Kératry für diese Behauptung den Beweis schuldet, man wollte denn ein paar aus dem Contexte größerer Schriftstücke herausgerissene Zeilen dafür gelten lassen, scheint die in Mexico selbst verbreitete Ansicht glaubwürdiger, wonach der Marschall in dieser Frage ganz nach eigener Willkür handelte. Da wahre Freundschaft zwischen Kaiser Napoleon III. und Maximilian bestand, so dürfte Bazaine wohl zurückgerufen worden sein, hätte man in Paris den wahren Sachverhalt geahnt. Trotz Kératry stellt sich immer mehr heraus, daß die französische Regierung von ihren Organen in Mexico absichtlich nicht den reinsten Wein eingeschenkt erhielt und Bazaine bei seinen ehrgeizigen Absichten an den unlauteren Berichten nach Paris jedenfalls betheiligt gewesen. Mit dieser in wohlunterrichteten Kreisen Mexico's verbreiteten Ansicht stimmt auch Montlong's Darstellung überein, welche in diesem Falle wohl nur der Abklatsch der öffentlichen Meinung sein dürfte.

Immerhin waren die Zustände weder traurig noch besorgnißerregend; die innere Lage hatte sich wesentlich gebessert*); Ackerbau und Handel gediehen unter dem Schutze einer wenigstens monatelangen Ruhe in nicht zu bestreitender Weise, kurz Mexico hatte sich seit langen, langen Jahren keines solchen Ge-

*) Wherever Maximilian rules, law, order and protection are enjoyed; haciendas cultivated; trade and commerce flourish; enterprise encouraged, and industry fostered. (Train. Monroe Doctr. p. 9.) — All the central States and large cities acknowledge his authority; all the merchants and leading men desire to see his throne become permanent, and all admit that his government is far better than any that ever preceded it in Mexico. If he succede, order will reign again; if he should be driven out, anarchy, worse than ever, will prevail. (Mexico and the United States. S. 18.)

deihens zu erfreuen, als in dem ersten Semester 1865. Der Kaiser arbeitete daher — trotz der äußeren Schwierigkeiten — an der Organisation des Landes unermüdet fort. Am 23. Juni unterzeichnete er ein Decret, wodurch der Religionsunterricht an den Schulen den Priestern überlassen blieb und die Regierung sich in religiöse Angelegenheiten nicht zu mischen versprach. Am 6. Juli, seinem Geburtstage — in allen Theilen des Landes mit Gottesdienst, schwulstigen Anreden und Toasten nach mexicanischer Sitte festlich begangen*) — gründete Maximilian eine „Academie der Wissenschaften“, zu deren Präsidenten er Minister Don Fernan José Ramirez ernannte. Wie viele andere wurde diese Maßregel in Europa falsch beurtheilt; sie sollte lediglich der Schlußstein eines Gebäudes von Volksunterricht und Bildung sein, zu dessen Errichtung der Kaiser drängte, wieder ohne die Früchte seines Eifers zu sehen. Wenn in einer sonst sehr nüchternen und fleißigen Schilderung**) des Kaiserreiches aus diesem Anlasse gesagt wird: „Bei diesem Mangel an aller Volksbildung machte es natürlich nur einen komischen Eindruck, als der Kaiser am 6. Juli eine Rede hielt, in der er behauptete: daß das alte Mexico Geister kannte, welche in vielen Punkten sich auf einen Standpunkt erhoben hatten, der selbst höher als jener des alten Europa war“ — oder wenn sonst spöttisch bemerkt wird, zu dieser Academie fehlten nichts als die — Gelehrten, so zeigt dies nur, wie wenig bewandert in mexicanischen Verhältnissen diejenigen sind, welche über diesen Gegenstand im Uebrigen mit Verstand und Kritik schreiben. So bombastisch der Satz Maximilians klingen mag, er ist großentheils wahr und kein Kenner Alt-Mexico's zweifelt daran; der Mangel an Ge-

*) Auch der Geburtstag der Kaiserin, der 7. Juni, war in der Hauptstadt wie in den Provinzen festlich gefeiert worden.

**) Unsere Zeit. 1867. Bd. II. S. 24.

lehrten ist aber schon ganz unrichtig, denn Ramirez, Manuel Orozco y Berra, Francisco Pimentel Conde de Heras, Garcia y Cubas, Joaquin Icazbalceta, Don Guadalupe Romero, Covarrubias und Andere sind Namen, welchen die mexicanische Wissenschaft tief verpflichtet ist. Dies weiß man im stolzen Mexico sehr gut und wäre es dem Kaiser dort sehr verübelt worden, hätte er nicht so gesprochen. In Mexico, wo man zudem noch mit einer guten Portion Nationalstolz und Eigenliebe sich herumträgt, klangen die kaiserlichen Worte nicht komisch, sondern natürlich und selbstverständlich. Hieher gehören auch Maximilians Bestrebungen, die Intelligenz und Moral seines Volkes durch Gründung einer großen dramatischen Schule zu heben, deren Umrisse er dem Minister des Innern, D. José Maria Esteva, in einem eigenhändigen Briefe vom 1. September vorzeichnete.

Am 10. Juli erließ Maximilian ein Rundschreiben an die Präfecten der Departements, worin sie angewiesen wurden, überall Schulen zu errichten, in denen alle Kinder von 5—15 Jahren Unterricht erhalten sollten. Die Ausführung dieses väterlichen Decretes scheiterte an dem Widerstande der Geistlichkeit, welche — dem Kaiser ohnedies feindlich gesinnt — sich nicht blos gegen den naturwissenschaftlichen Unterricht sehr sträubte, sondern im Allgemeinen — ganz wie in Europa — jede zu weit getriebene Bildung des Volkes für das Seelenheil schädlich erklärte.

War auch Maximilian's Reise nach Yucatan im Februar nicht zu Stande gekommen, so ging er doch jetzt nach Pachuca und Tulancingo. Dies bot der Bevölkerung eine erwünschte Gelegenheit zu enthusiastischen Demonstrationen und dem Kaiser zur Austheilung von Gnaden und Wohlthaten. Es sei hier nur eine Thatsache erwähnt: das Banket, welches die Handwerker von Tulancingo dem Kaiser boten. In diesem vom Volke ausgegangenen Fest wurde ein Beweis geliefert, welches Zutrauen und

welche Liebe das kaiserliche Regime sich beim Volk errungen. Selbst der Bischof von Tulancingo drückte in einem Toaste seine Ergebenheit für den Kaiser aus. Erst am 3. September kehrte Maximilian in seine Residenz zurück, welche wegen drohender Ueberschwemmungsgefahr beunruhigt war. Umfassende Maßregeln wurden gegen das Austreten der Flüsse sogleich ergriffen und die Präfectur brachte den armen Familien auf kaiserlichen Befehl Hilfe und Beistand.

Unter solchen Verhältnissen war der 16. September, der 44. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung Mexico's, herangerückt; zum zweiten Male feierte Maximilian diesen Tag seit Antritt seiner Regierung. Wie 1864 in Dolorés, so hielt er auch dieses Jahr und zwar in der Hauptstadt selbst, aus Anlaß der Feierlichkeit des Tages eine Ansprache*) zu einer großen glänzenden Versammlung im kaiserlichen Palaste: „Keine Macht der Welt," rief er, „kann mich in meiner Pflicht wankend machen. Ich kann sterben, allein ich werde zu den Füßen unserer glorreichen Fahne sterben, weil keine menschliche Gewalt mich von dem Posten vertreiben könnte, zu dem mich nur Vertrauen berufen hat."

Profetische Worte, von welchen die Versammlung und der Kaiser wohl damals schwerlich ahnten, wie ernst dieser Zuruf gemeint sei, wie bald er in dunkeln Stunden erprobt werden sollte! Wenige Tage nachher, am 30. September, wurde als am hundertsten Geburtstage Morelos ein Denkmal desselben zu Mexico in feierlicher Weise in Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin enthüllt. Das Denkmal besteht in einer schönen Statue von weißem Marmor. Nach der historischen Rede des Herrn Hidalgo rief der Kaiser in der ihm eigenen, edlen Aufwallung:

---

*) Siehe die im Manuscript gedruckte Sammlung kaiserlicher Reden und Documente: Alocuciones, cartas oficiales é instrucciones del emperador Maximiliano durante los años de 1864, 1865 y 1866. México. Imprenta imperial. 1867. 8⁰. 288. S.



„Ich sehe um mich nur hohe Beamte; man lasse alle guten Mexicaner herbei, ich wünsche von meinem guten Volke umgeben zu sein.“ Im Augenblick war der Platz von einer enthusiastischen Menge überfüllt, welche unter den Rufen: „Es lebe der Kaiser!“ bis zu der Estrade des Kaisers und der Kaiserin sich drängte. Der Kaiser hielt darauf an das Volk eine warme Ansprache, welche mit tausendstimmigem Beifall aufgenommen wurde.

Nicht nur um den Mexicanern zu schmeicheln, sondern auch um eine Nationalsünde gut zu machen, gewährte Kaiser Maximilian den Nachkommen des 1824 erschossenen Kaisers Agustin I. Iturbide am feierlichen 16. September das Prädicat „kaiserliche Hoheit“, ohne daß jedoch, wie damals vielfach behauptet wurde, eine Adoption der Enkel von Seiten Maximilians erfolgte. Hiemit schuf der Kaiser nichts neues; er gab den Iturbide's nur den Titel zurück, der ihnen schon in Gemäßheit des Gesetzes aus dem Jahre 1822 gebührte, der aber unter dem späteren republicanischen Regime in Verfall gekommen war. Die älteren Mitglieder der Familie Iturbide, deren wenig sittlicher Lebenswandel dem kaiserlichen Hofe nur Schande gemacht hätte, wurden durch bedeutende Geldsummen vermocht, in das Ausland zu gehen; den Enkeln des Kaisers Iturbide, den Prinzen Salvador und Agustin, so wie ihrer Tante der Prinzessin Josefa — einer sehr klugen aber auch sehr intriganten Dame — wurde hingegen eine Wohnung im Palacio Nacional angewiesen und den beiden Prinzen eine standesgemäße Erziehung zu Theil.

Von wichtigeren Decreten und Gesetzen wurden in der ersten Hälfte Septembers erlassen: ein Gesetz, den Pensionsbezug ausgedienter Militärs regelnd; ein finanzieller Erlaß über die Amortissements-Assignaten; ein Decret, den Bau der americanischen Eisenbahn anordnend, welche bis zum 1. Mai 1866 dem Verkehr übergeben werden sollte; ein die Bildung von Militärcolo-

nien betreffendes Gesetz und ein Einwanderungsgesetz. Das wichtigste unter allen war aber das Decret vom 5. September, wonach alle farbigen Menschen in Mexico frei sind. Daran knüpften sich aber restringirende Bedingungen: Die farbigen Arbeiter werden sich durch einen Contract, der mindestens auf 5, höchstens auf 10 Jahre lautet, einem Schutzherrn verpflichten, der ihnen Nahrung, Kleidung, Obdach, Pflege während eines Krankheitsfalles und ärztliche Hilfe, sowie den zwischen Beiden vereinbarten Lohn zu leisten hat. Außerdem hat der Patron einen Betrag, der dem vierten Theile des Lohnes gleichkommt, zu Gunsten des farbigen Arbeiters in die Sparcasse zu hinterlegen. Seine Kinder werden vom Schutzherrn erhalten und arbeiten für ihn. Stirbt ihr Vater, so bleiben sie bis zu ihrer Mündigkeit Arbeiter des Schutzherrn. Stirbt dieser, so gehen ihre Arbeitsverpflichtungen auf seine Erben über. Bricht der Arbeiter den Contract durch Flucht, so wird er von der Regierung so lange bei öffentlichen Strafarbeiten beschäftigt, bis sein Schutzherr ihn reclamirt. Uebertragungen der Dienste eines Arbeiters durch einen Schutzherrn an einen andern sind gestattet. Die feindlichen Yankeeblätter ermangelten nicht, sogleich von Wiedereinführung der Sclaverei*) zu sprechen; was aber bei ihnen Tendenzlüge, das ward in Europa für baare Münze genommen, wobei unsere Journalistik unglaubliche Unwissenheit an den Tag legte. Ein großes Wiener Blatt, welches, dem Kaiserthum prin-

*) It is astonishing that so gross an absurdity could have obtained such a hold upon the American mind . . . The criminal folly attributed to the Emperor Maximilian was without foundation . . . Maximilian is heart and soul an abolitionist . . . his mission to Mexico was based purely upon a reformers desire to regenerate a fallen people, and leave a name in that connection in history. (Train. Monroe Doctr. p. 14.)

cipiell feindlich, sich gerne von den Yankees inspiriren läßt, leistete darin Merkwürdiges. Unter den Farbigen verstand es nämlich die „Neger" und sprach daher von Negeremancipation und Negersclaverei. Nun leben in ganz Mexico nur 6000 Neger und zwar in der Tierra caliente sehr zerstreut. Außerdem ist die Sclaverei schon seit 1824 in ganz Mexico abgeschafft. Das kaiserliche Decret konnte sie also nicht mehr aufheben, da sie gar nicht bestand. Es handelte sich um einen ganz anderen Krebsschaden der Republik, über den man weislich schwieg, weil man nichts davon wußte, nämlich um die Peonie der Indianer. Was ist die Peonie? Dies ist sehr einfach: ein armer Indianer arbeitet für einen Herrn; dieser gibt ihm einen Vorschuß von einigen Piastern; der Arbeiter ist nunmehr gehalten, durch Arbeit die Schuld abzutragen, die er mit Geld nicht rückzahlen kann. Das Geheimniß der Herren besteht darin, dem Indianer niemals seine Schuld gänzlich tilgen zu lassen, ohne ihn durch neuen Vorschuß in neue Fesseln zu schmieden, was bei der indolenten Natur des Indianers ein leichtes ist. Hiedurch entsteht ein freiwillig eingegangenes Zwangsverhältniß, für welches keine geschriebenen Rechte existirten, das aber der Sclaverei an Härte nichts nachgab*). Die Republik, dieses freisinnige Institut κατ' ἐξοχήν, das die Sclaverei aufgehoben, sie kannte die Peonie recht gut, ließ sie aber ruhig im Stillen fortwuchern, ohne dagegen einzuschreiten; das Kaiserthum versetzte ihr den ersten Schlag, indem es sie zu regeln trachtete und Kératry selbst sagt darüber: Cette mésure libérale et humaine restera à l'honneur de Maximilien; elle eût dû suffire pour désarmer ses juges

*) Siehe eine detaillirte Schilderung der Peónie in: Mexique. Quatre lettres au Maréchal Bazaine. Bruxelles 1868. 8⁰. 228 S. Lesenswerthes Buch; von Einigen, aber wahrscheinlich unbegründet, dem Marquis von Montholon zugeschrieben.



de Querétaro!*) Daß die Liberalen das Uebel nicht zu fassen wagten, beweist mit der Klarheit eines Axioms die öconomische Ignoranz, den Egoismus und die Fäulniß der ganzen Partei**). Maximilian wagte, was Juarez, der Indianer, nicht zu Gunsten seiner Stammesbrüder gewagt; sah er sich genöthigt, Einschränkungen wie die obigen noch eintreten zu lassen, so war's, um einen Uebergang zu vermitteln, im wohlverstandenen Interesse der Hacienderos wie der Peones; auch erforderte die Billigkeit wie die Politik, die Hacienderos nicht plötzlich um ihr an die Peones dargeliehenes Geld zu bringen. Immerhin durfte erst seit Maximilian der braune Mann sich frei fühlen, und wenn in jüngster Zeit (1868) der republicanische Congreß noch weiter in der Peonenfrage ging, so baute er auf einer Basis, die er zu legen nie selbst den Muth gehabt. Wenn Kératry aber das Decret vom 5. September in seiner Unvollständigkeit deshalb bedauert, weil dadurch die Peones nicht zu Besitzern der Regierungsländereien wurden, welche durch diese am besten bebaut worden wären, so verweisen wir auf unsere Schilderung des Indianers; zu Colonisationszwecken ist er untauglich, denn er baut nur so viel, als er zu seinem nothdürftigen Lebensunterhalte bedarf.

Es ist daher eine auch durch die Geschichte beglaubigte Thatsache, daß ohne eine zahlreiche Einwanderung von Europäern aus Land und Volk Mexico's nichts werden könne. Maximilian sah und wußte dies sehr wohl, und während den ersten Monaten seiner Herrschaft beschäftigte er sich angelegentlich mit dem Studium dieser hochwichtigen Frage, welche bei dem traditionellen Hasse der Mexicaner gegen alles Fremde von den früheren republicanischen Regierungen gar nicht oder nur sehr oberflächlich in Erwägung gezogen worden war; denn die eingebornen Mexicaner

*) L'Empereur Maximilien. S. 78.

**) Quatre lettres au maréchal Bazaine. S. 59.

wissen instinctmäßig, daß sie gegen die Thätigkeit der Fremden nicht aufzukommen vermögen. Daher der Ruf: „Tod den Fremden!“ und: „Ihr werdet höchstens von den Weibern und Hunden gern gesehen“, Aeußerungen, welche jeder Europäer zu hören Gelegenheit hat. Wohl gibt es ehrenwerthe Ausnahmen, welche andere Gesinnungen hegen, es sind ihrer aber nur wenige. Zu diesen gehört Francisco Pimentel, Conde de Heras, ein um sein Vaterland vielfach verdienter Mann, welcher den mexicanischen Knownothings die Antwort ertheilte: „Ehe und mehr als ich Mexicaner bin, bin ich Mensch. Für mich sind Fremde jene, die uns berauben und entehren, die Romero und die Roja *). Alle ehrlichen, fleißigen Menschen, woher sie kommen mögen, sind mir Verwandte und Freunde.“ Leider fand Kaiser Maximilian nicht viele Personen, ihn in dieser Richtung zu unterstützen. Auswanderer aus dem nordamericanischen Süden, vom Bürgerkrieg aus der Heimat getrieben, kehrten schon im October 1864 von Veracruz aus zurück, da sie weder Schutz noch Arbeit gefunden hatten. Cardinal Wiseman und der Erzbischof von Mexico vereinbarten dann mit Kaiser Maximilian das Project, den Strom der irländischen Auswanderung von den Yankee-Staaten weg nach Mexico's katholischen Gefilden zu lenken. Hiezu wurden die gesündesten Punkte des Isthmus von Tehuantepec in's Auge gefaßt und sollten die ersten Ansiedlungen an den fruchtbaren Ufern des Coatzocoalco gegründet werden, wo der Ackerbau sehr lohnend ist; auch durfte man hoffen, in diesen Irländern künftig tüchtige Arbeitskräfte für die Ausführung des projectirten Canals vom atlantischen zum stillen Ocean zu gewinnen; einstweilen wären sie schon zu Canalarbeiten in den Gewässern des Coatzocoalco's und des Uspan zu verwenden gewesen. Aber die Irlän-

*) Es sind dies von den Juaristen und ihren Anhängern tief betrauerte „große Patrioten“.

der kamen nicht. Wichtiger mußte jedenfalls die deutsche Einwanderung erscheinen, und schon am 1. Jänner 1865 brachte das Diario del Imperio die Ertheilung einer Concession zur Bildung von deutschen Colonien zu Gunsten eines Ritters v. Borvens. Das Gesellschaftscapital, durch Actien dargestellt, hatte 2 Mill. Gulden ö. W. zu betragen und die Colonisten mit dem Jahre 1865 einzuwandern, und zwar im Verhältniß von 100 Familien jedes Jahr. Jede Familie bekommt als Eigenthum 20 Acres Land, und jede Gemeinschaft von 100 Familien eine deutsche Quadratmeile Terrain und Wald als Gemeingut. Alle Colonisten genießen die Rechte mexicanischer Bürger, verzichten auf die ihnen als Fremden zukommenden, und unterwerfen sich den Gesetzen des Kaiserreiches. Jede Familie erhält von der Compagnie unentgeltlich ein Haus mit 2 Stuben, 6 Fässer Mehl zu 200 Pfund, Sämereien von Baumwolle, Tabak, Getreide und Mais, je nachdem sie davon in den ersten 3 Jahren bedürfen und überhaupt alles, dessen Anbau ein gutes Resultat verspricht. Außerdem gibt ihr die Compagnie 2 Pferde, 2 Joch Ochsen, Ziegen Schafe und 3 Kühe, sowie die Stiere, Hengste, Böcke, welche sie zur Fortpflanzung nöthig haben sollte. Ferner gibt sie ihr zu ihrer Unterhaltung die nöthigen Früchte zu den niedrigsten Preisen. Dagegen wird die Compagnie den dritten Theil aller Erzeugnisse der Colonisten erhalten, und zwar von deren Ansiedlung an bis 10 Jahre verflossen sind. Die Regierung macht sich verbindlich, den Unternehmern die verlangten 10 Quadratmeilen (15 auf den Grad) zu geben, und können Letztere Terrains in der Gebirgsgegend Tlacuilotecatl, die zu dem Bezirk von Zongolica im Staat Veracruz gehört, nach Belieben auswählen, indem sie zu diesem Behuf eine Person ernennen, um das Terrain zu untersuchen, zu messen und zu empfangen. Hat die Compagnie nach 8 Monaten vom Empfang des Terrains an die ersten

100 Colonistenfamilien noch nicht eingeführt, so wird die Concession für ungiltig erklärt.

Aber dieses Unternehmen scheiterte daran, daß sich keine Abnehmer für die Actien fanden. Desgleichen blieben die französischen Colonisten aus, welche man erwartet hatte und gegen die Einwanderung nach Yucatan, für welche ein Agent in Deutschland warb, erließ der Dresdener Verein für Erdkunde einen Warnungsruf, das Land als zur Colonisation gänzlich ungeeignet darstellend. Mühlenpfordt, dessen Handbuch über die Geografie Mexico's noch immer das beste, sagt indeß, das Klima Yucatans sei zwar heiß aber gesund und fällt überhaupt kein so absprechendes Urtheil.

Man hat die Maßregeln der kaiserlichen Regierung zur Hebung der Einwanderung vielfach als unpraktisch bezeichnet*). In der That blieben sie auch sämmtlich erfolglos. Dennoch war das Ministerium und der Kaiser selbst durchdrungen, Mexico könne niemals ein Culturstaat in unserem Sinne werden, wenn dasselbe nicht einen massenhaften Zuzug fremder Kräfte erhielte, wenn sich in dasselbe nicht ein Strom von Einwanderern ergöße, wie ihn einst die Union aufgenommen. Die Ursachen des totalen Mißlingens aller Colonisationspläne lagen aber tiefer, als in den unpraktischen Maßregeln der Regierung. Haupthinderniß aller europäischer Einwanderung war und ist, daß letztere sich überhaupt keinem Tropenlande zuwendet; schon der Süden der Vereinigten Staaten blieb von den Einwanderern nahezu unberührt, weil dem Europäer zu heiß, weil er dort mit Erfolg nicht arbeiten kann, sondern früher oder später zu Grunde geht. Um wie

*) Sehr interessant sind die diesbezüglichen Arbeiten der Junta de Colonizacion; über das Project des D. Ramos Sotomayor Valdes, vorgetragen in der Sitzung vom 7. Juni 1865, siehe Diario del Imp. 1. Juli 1865 und folg.



viel mehr also erst in dem noch südlicheren und heißeren Mexico. Dann aber waren noch andere hindernde Verhältnisse vorhanden. Die Regierung kannte weder die Natur noch die Ausdehnung der zur Verfügung stehenden Ländereien, die man an Colonisten hätte abtreten können. Denn die Republik hatte ja andere Dinge zu thun gehabt, als eine Vermessung des Landes — allerdings ein Werk, welches ein Vierteljahrhundert ungetrübter Friedensthätigkeit in Anspruch nimmt — zu veranstalten. Ferner fehlte es an Agenten in den Hafenplätzen, an Transportmitteln, an freier Beweglichkeit; das hemmende Prohibitivsystem — die einzige Einnahmsquelle jeder mexicanischen Regierung — konnte gleichfalls nicht weniger drückend sein, als ehedem und bekanntlich überstieg der Zoll fremder Waaren oft um das Hundertfache den Werth der Dinge. Aber auch die Hacendados, die Großgrundbesitzer, thaten nichts, um die Colonisation zu unterstützen; sie zeigten sich im Gegentheil feindlich gesinnt und die Regierung konnte den Fremden keine neue Heimat bieten. Desgleichen that die Priesterschaft das Ihrige dazu, denn allerorts, wo die Ansiedlung von Fremden beabsichtigt oder in Angriff genommen wurde, riefen die fanatischen Priester die Bigotterie und den Fremdenhaß der eingeborenen Mexicaner derart auf, daß sich kein Ansiedler ein ruhiges Leben und Gedeihen hätte versprechen dürfen, auch wenn die Zustände im Uebrigen ganz geordnet und friedlich gewesen wären. Ein Hauptanstoß für alle Einwanderer mußte ferner sein, daß die Regierung von ihnen verlangte, sie sollten gleich gegen Erlegung von 25 Piaster mexicanische Bürger werden, also für eine sichere Heimatsberechtigung eine höchst unsichere eintauschen. Dies war vielleicht jene Maßregel, auf welche sich am meisten die Bezeichnung unpraktisch anwenden läßt; sie hatte indeß einen berechtigten Grund in der Furcht vor Reclamationen fremder Mächte.

Ein Project, 100.000 Neger in der heißen Zone an der Meeresküste anzusiedeln, scheiterte an dem Widerstande des Kaisers, welcher und zwar mit Recht die ohnehin bestehenden Racenunterschiede in seinem Reiche nicht noch vermehrt wissen wollte, vielmehr sich glücklich pries, daß die Schwarzen überhaupt nur in geringer Zahl vorhanden waren. Dagegen wurde der berühmte Hydrograph, Lieutenant Maury, welcher sich nach dem Falle der americanischen Südstaaten nach Mexico gewandt hatte, durch kaiserliche Verfügung vom 27. September zum Ehrenstaatsrath und Colonisationscommissär ernannt. Doch gelang es auch diesem bedeutenden Manne aus den oben entwickelten natürlichen Ursachen nicht, die Einwanderung in Fluß zu bringen. Die für die americanischen Südstaaten ernannten Agenten erhielten zwar Auftrag, dahin zu wirken, daß die Auswanderer ihre früheren Sclaven mitbrächten, um auf den Plantagen unter beschränktem Zwange weiter zu arbeiten, aber es kamen nur Wenige. Unter solchen Umständen verlieh der Kaiser im December 1865 einem gewissen Manuel da Cunha Reis ein ausschließliches Privilegium auf 10 Jahre zur Einführung asiatischer Kulis, ein Verfahren, welches auch von Frankreich und England angewendet wird. Die zu gründende Gesellschaft erhielt den Namen Compagnie für asiatische Colonisation und für jeden Colonisten, den sie in das Land führte, waren 32 Pesos Abgabe zu entrichten.

Blieben all diese Bemühungen ziemlich fruchtlos, so mehrte sich doch die Zahl der Fremden, die sich in Mexico niederließen, von Tag zu Tag; sowohl die liberalen Gesetze der kaiserlichen Regierung, wie die gebotenen Garantien zogen sie an. Auch mehrere französische Soldaten, welche ihre Dienstzeit vollendet, etablirten sich in Mexico auf den von der Regierung geschenkten Grundstücken. Mexico selbst gewann ein eigenthümliches Ansehen; man hörte hier — den früheren Zuständen ganz zuwider — in

allen Zungen der Erde sprechen, vorwiegend aber deutsch und französisch. Es ist demnach auch nicht richtig, wenn gesagt wird, daß Mexico um jene Zeit immer entschiedener das Gepräge einer französischen Colonie annahm; vielmehr war es ein Rendezvous für alle Nationen, welche unter der neuen Ordnung der Dinge Vortheile zu erringen hofften.

Immerhin ist aber wahr, daß die Franzosen im mexicanischen Staatsleben eine bedeutende Rolle spielten, was nicht nur aus dem Grunde erklärlich, weil sie factisch die Eroberer des Landes waren, sondern weil sie auch thatsächlich tüchtige Beamte und Administratoren abgaben. Wohl ist die Klage berechtigt, daß viele der wichtigsten Posten Franzosen inne hatten; andererseits aber fand für manche solche Stelle sich gar kein geeigneter Eingeborener vor, und es erübrigte daher kaum etwas anderes. Wenn in der ersten Zeit die Hilfstruppen des Landes ausschließlich Frankreich zu Gebote gestellt werden sollten, so ist es hingegen unrichtig zu behaupten, die ganze Verwaltung sei französisch gewesen; gerade das Gegentheil fand statt; mit sehr geringen Ausnahmen lag die Verwaltung den Mexicanern ob. Doch zweifeln wir nicht, daß die Franzosen in Mexico gerne alle Stellen des Staatsdienstes in ihre Hände gebracht hätten. Bazaine — der in einer Entfernung von 2—3000 Meilen von Paris ziemlich ungenirt den Herrn spielen konnte — trachtete sicherlich, seine Landsleute in alle Aemter zu poussiren, um hiedurch immer mehr Fäden in seiner Hand zu vereinigen. Im Gefühle seiner Unersetzlichkeit wähnte sich der Marschall der eigentliche Herr in Mexico und war weder durch Decorationen, noch durch andere Gunstbezeigungen zu gewinnen. Daß er eine große Gewalt sich anmaßte — auch dem Kaiser gegenüber — ist ganz unbestreitbar, was auch Kératry dagegen sagen möge. Kaiser Maximilian aber war nicht in der Abhängigkeit Frank-

reichs, sondern lediglich in jener des auf eigene Rechnung arbeitenden Marschalls. Er fühlte dies ganz wohl und war nicht der Mann, sich in einer solchen Stellung, die er ganz jener entgegengesetzt wußte, welche ihm sein Alliirter Kaiser Napoleon zugedacht, willig zu fügen. In dem Streite zwischen der französischen und mexicanischen Hofpartei, welche sich schroff gegenüber standen, war Maximilian daher stets sorgfältig bedacht, namentlich Angesichts der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten, seiner Regierung einen weniger französischen Charakter zu verleihen. So sehr er die Talente der Franzosen zu schätzen wußte, so sehr er bedauerte, daß sein eigenes Land wenig Männer besitze, die ihnen an Fähigkeit gewachsen, daher manche Aemter nothwendig den ersteren anheimfallen mußten, so scheint es doch dem Kaiser theilweise gelungen zu sein, sich der Bevormundung des Marschalls zu entziehen, was namentlich aus den Klagen erhellt, die in allen französischen Schriften einstimmig den Widerstand des Kaisers gegen die wohlgemeinte Unterstützung der Franzosen hervorheben und nicht anstehen, diesem Umstande das Mißlingen des ganzen Unternehmens zuzuschreiben. Maximilians Streben, den französischen Einfluß zu paralysiren, von dem er wohl wußte, daß er nicht höher hinaufreiche als zu Marschall Bazaine, wurde übrigens in ganz Mexico, sogar von der liberalen Partei, vollständig gewürdigt. Man lese hierüber die betreffenden Stellen*) in der Denkschrift Riva Palacio's nach.

Es hieße die mexicanischen Verhältnisse schlecht kennen, wollte man glauben, daß trotz der nach außen günstigen Lage vollkommene Ruhe herrschte. Räuber, die sich Guerrilla nennen und Guerrilla, die Räuber sind, gab es trotz Strick und Kugel

*) S. 174—176.

noch überall. „Der kleine Krieg wird noch überall im Lande fortgesetzt und die Landstraßen bieten durchaus keine Sicherheit dar, so daß selbst in unmittelbarer Nähe der Städte sich fortwährend Guerrillabanden blicken lassen, Reisende ausplündern und mißhandeln und sich auch gar nicht geniren, den einen oder den andern ein paar blaue Bohnen kosten zu lassen.“ So lauten gleichzeitige Berichte. Selbst bis dicht vor die Hauptstadt wagten sich die Banden. Anhalten und Ausplündern von Eisenbahnzügen kam sehr häufig vor. Den 7. October überfielen Guerrillas den zwischen Veracruz und Soledad verkehrenden Eisenbahnzug, dessen Entgleisung sie durch eine ausgehobene Eisenbahnschiene veranlaßten. Sie waren in der Zahl von 350, wovon 100 Berittene, am Wege gelagert und schossen auf den verunglückten Eisenbahnzug. Drei Personen wurden auf dem Platze getödtet, alle männlichen und weiblichen Reisenden sodann ausgeplündert und in die Gebirge geführt, nachdem man sie vorher in drei Abtheilungen geschieden hatte. In die erste Abtheilung kamen die Engländer, in die zweite alle Spanier und in die dritte die Franzosen. Fünf Stunden von dem Orte des Unfalles wurden die zwei ersten Abtheilungen fast ganz nackt entlassen. Vorher hatten die Räuber schon die Frauen zurückgeschickt. Es waren nun die Franzosen allein mit den Guerrilla's, 7 Soldaten, 2 Officiere und 7 Unterofficiere. Diese 16 Personen wurden in grausamer Weise gemordet und verstümmelt, die Veracruz-Diligence kurz darauf überfallen und sämmtliche Passagiere, Weiber und Kinder mit inbegriffen, so weit es Fremde waren, erschossen. An sich nicht von ernster Bedeutung, wurden diese Banden dem Kaiserthume gefährlich, weil sie das Land durchzogen und allarmirten, die Situation sich daher nur langsam befestigen konnte. Daß darunter Handel und Wandel litten, die Industrie sich nicht entwickeln konnte, daher die Arbeiter keinen Lohn fanden und ihre Familien nach Brod schrien, bedarf leider kaum der Erwäh-

nung; es waren die traurigen Consequenzen des Räuberunwesens, welches durch den Mangel an Verkehrswegen noch fühlbarer und drückender wurde. Wohl war im Innern des Reiches keine größere Vereinigung juaristischer Truppen mehr zu verzeichnen, welche nach dem kaiserlichen Decrete vom 3. October 1865, worauf wir später zurückkommen werden, in der Mehrzahl von den Wohlthaten der Amnestie Gebrauch gemacht hatten; was aber noch die Waffen behielt, das waren eben jene Räuber von Handwerk, welche, gleichgiltig unter welcher Regierung, es vorziehen zu plündern statt zu arbeiten. Die Zeit war aber immerhin vorbei, wo die Bevölkerung sich von den Banditen brandschatzen ließ, ohne sich zur Wehre zu setzen. Diese Art Patriotismus, sich zu Ehren der Republik willig von den Spießgesellen berauben zu lassen, welchen es beliebte, ihre Fahne auszustecken, kannte man nicht mehr. Das Ehrgefühl des Volkes war gehoben worden und Jeder wachte in den Waffen, seine Ehre, sein Eigenthum zu schützen. Ein Brigantenchef schlimmster Sorte, Aniceto Guzman, dem Maximilian vor einem Jahre das Leben geschenkt hatte, vereinigte neuerdings seine alten Genossen und versuchte von den Landbewohnern große Summen zu erpressen; aber während er es am wenigsten vermuthete, ward er von einem Hacendero an der Spitze seiner Bediensteten von allen Seiten angegriffen und sammt den Seinigen erschlagen.

Ueberhaupt war der Monat October einer der glücklichsten des Kaiserreiches seit dessen Bestehen. In der letzten Woche ging auch nicht ein Tag vorüber, an dem nicht eine Siegesnachricht eingetroffen wäre. Noch am 28. October erfuhr man, daß Niedercalifornien, wohin niemals ein Kaiserlicher oder Franzose den Fuß gesetzt, sich dem Kaiserthume angeschlossen habe, freilich nur um wenige Wochen später zur alten Anarchie zurückzukehren.

Dem Ausbau des Staatslebens fuhr Kaiser Maximilian fort, seine größte Aufmerksamkeit zu widmen. Diese Aufgabe war um so schwieriger, als es an Männern fehlt, welche die reichen Elemente des Landes richtig zur Anwendung zu bringen wissen. Unglücklicherweise waren selbst jene, die im Stande gewesen wären, große Dienste zu leisten, nicht immer einig unter sich. Kein Wunder daher, daß im Ministerium selbst oft Meinungsverschiedenheiten obwalteten, welche schließlich zu Personalveränderungen führten. Da Staatsminister Velasquez de Leon sich in Specialcommission nach Rom begeben, wurde mit Handbillet vom 10. Februar Ramirez zur provisorischen Leitung dieses Ministeriums berufen. Der Unterstaatssecretär für Finanzen, Martin del Castillo, hatte schon am 27. Februar diese Stelle an den eben angekommenen französischen Finanzinspector erster Classe, Bonnefonds, dem ein vorzüglicher, jedoch ungerechtfertigt gebliebener Ruf voranging, abgegeben und war vom Kaiser zum Intendanten der Civilliste ernannt worden. Später machte dieser dem Herrn Francisco de P. César als Finanzminister Platz. Der Minister des Innern, D. José María Cortés y Esparza, hatte am 25. April seine Entlassung eingereicht*), an seine Stelle war José Maria Esteva eingetreten und am 13. April hatte der ultraliberale Don Manuel Siliceo als Unterrichts- und Cultusminister den Eid abgelegt**). Im Juli ernannte der Kaiser den französischen Stabsrittmeister Loysel zum Chef, den französischen Zuavenhauptmann Pierron zum Unterchef seines Militärcabinetes. Diese beiden Männer haben Anspruch auf die allgemeine Achtung. Loysel war eine

*) Diario del Imp. 9. Mai 1865.

**) Zum Generaldirector der kaiserlichen Marine war am 19. März Linienschiffslieutenant L. De Troyas ernannt worden. (Diario del Imp. 4. April 1865.)

distinguirte Persönlichkeit und dem Kaiser aufrichtig ergeben, ein feiner Geist, versöhnlicher Charakter, loyal und seine Pflicht seinen Interessen stets voransetzend. Mit Intelligenz und Ergebenheit diente er dem Kaiser und erwies sich in jeder Beziehung als ein fähiger, ehrenhafter Mann. Dasselbe gilt von Pierron; offen, ergeben, von bewundernswerther Arbeitskraft, verschwiegen, überaus unterrichtet, von großem Scharfblick, hat er dem Kaiser unberechenbare Dienste geleistet. Maximilian kannte dies auch ausdrücklich in einem Briefe an, den er am 15. Juni 1867, also nur wenige Tage vor seinem Tode, an Pierron richtete. Nicht dasselbe kann man von dem Belgier Eloin, dem obersten Chef des Privatcabinetes*), sagen. Darf man französischen Urtheilen**) trauen, so war er, dem Kaiser von seinem Schwiegervater beigegeben, um dem französischen Einfluß das Gegengewicht zu halten, durchaus nicht an seinem Platze, wußte sich nicht zu der Höhe seiner Aufgabe aufzuschwingen, wollte Alles sehen, Alles wissen und kam durch die Menge Details und angeborene Nachlässigkeit zuletzt zu gar keinem Entschlusse. Seine vollständige Unkenntniß mexicanischer Verhältnisse war oft Schuld, daß er die nützlichsten Vorschläge zurückwies***). Schwerlich ahnt er, wie sehr er dem Kaiser geschadet, dem er jedenfalls treu ergeben war. Ganz entgegengesetzt urtheilt Gräfin Kollonitz über Eloin, dem sie unermüdliche Thätigkeit, gänzliche Selbstaufopferung nachrühmt; jeder administrativen Thätigkeit bis dahin fremd, war ihm seine Aufgabe daher ganz neu und wenig zusagend. Der Kaiser, sagt sie, schätzte ihn hoch und mit vollem

---

*) Das Cabinet des Kaisers zerfiel in ein Militär- und ein Civilcabinet unter der gemeinsamen Leitung eines Cabinetschefs.

**) Domenech. Le Mexique tel qu'il est. S. 216—218.

***) Auch Dr. Basch macht, zwar nur vorübergehend, eine Aeußerung über ihn, welche auf ähnliche Ansichten zu schließen gestattet.

Rechte, denn Eloin war ebenso unabhängig in seiner äußeren Stellung als in seinem Charakter; ohne Ehrgeiz, ohne Eitelkeit, voll treuer Ergebenheit, keine persönliche Gefahr, keinen persönlichen Vortheil kennend, furchtlos auch dem Kaiser gegenüber, wo es Wahrheit, Ueberzeugung und sein Gefühl für Pflicht und Recht galt, so schildert ihn die deutsche Frau*).

Nicht entsprechender scheint die Amtsgebarung des Ministers Ramirez, des Freundes Juarez', gewesen zu sein. Die Ursachen, welche seinen Rücktritt herbeiführten, sind nicht genügend aufgeklärt, um ein Urtheil über den sonst tüchtigen Mann zu fällen. In der Kirchenfrage mit Rom hatte er geschickt gearbeitet; sicher scheint, daß der liberale Minister sich nach allen Seiten hin zu decken bemüht war und hiedurch in unlösliche Parteiconflicte gerieth. Am 20. October legte er sein Portefeuille des Auswärtigen nieder und ward vom Kaiser zum Staatsrath ernannt; an seine Stelle trat Martino del Castillo. Gleichzeitig übernahm Francisco Artigas das Ministerium des Cultus statt des wieder abtretenden Manuel Siliceo. Velasquez de Leon wurde zum Minister ohne Portefeuille ernannt. Diese Veränderungen wurden als Vorläufer einer großen Umgestaltung betrachtet; eine weitere Aenderung in der inneren Politik sollte aber vor der Rückkehr des Kaiserpaares von der projectirten Reise nach Yucatan nicht eintreten.

Die letzten Monate des Jahres 1865 brachten noch zahlreiche organische Gesetze. Mehrere Decrete, die Marine betreffend, vervollständigten die Organisation dieser erst embryonischen Branche; sie regeln Pflichten und Geschäfte der Hafencapitäne, des maritimen Administrationsrathes, der Besoldung und Pensionen der Marineofficiere, der Privilegien der Handels-

*) Eine Reise nach Mexico. S. 181.

schiffe u. s. w., Maßregeln, welche die praktische Kenntniß Maximilians in dieser Richtung, sowie seinen Willen bekunden, eine Handels- und Kriegsmarine für Mexico zu schaffen. In den Gesetzen vom 1. November, wegen Errichtung des Kriegsministeriums, Uniformirung der Armee und Conscription, sowie in jenen, welche das Ministerium des Innern betreffen, weht der liberale und reformatorische Sinn des Kaisers, der die Stimme und Meinung des Volkes in allen diesen Gegenständen nicht nur nicht fürchtet, sondern aufsucht.

War im Mai ein Werthzoll von 6% auf die Einfuhr von Papier, Baumwolle, Leinen und Wollwaaren festgesetzt worden, so wurden jetzt die Ausfuhrzölle auf Cochenille und Indigo aus der Provinz Oaxaca abgeschafft und den Producten der heimischen Industrie freierer Verkehr im Innern gestattet; ein Decret bewilligte die Herstellung einer Telegraphenlinie zwischen Lagos und Aguas Calientes, ein anderes befahl die Einführung des metrischen Maßsystemes auf den 1. Januar 1867. Außerdem ward ein neuer Tarif für die Löhnungen der Armee publicirt, das Lootsenwesen reorganisirt und die Bescheinigung der Justizpflege befohlen. Früher schon war eine neue Verfassung der Untergerichte, sowie die Errichtung von 21 Apellationshöfen angeordnet, aber Don Teodosio Lares, Präsident des obersten Gerichtshofes, zog es vor, die gesammte Organisation auf dem Papiere auf sich beruhen zu lassen. Auch eine neue Organisation der Polizei ward am 1. November publicirt und durch kaiserliches Decret vom 14. November unter Hinweisung auf frühere Verfügungen (8. November 1865 und 23. Juli 1863), wodurch die Veräußerung unbebauter Landstriche vorgenommen werden sollte, alle auf fragliche Ländereien zum Zwecke von Geldbeschaffung gemachten Hypotheken als null und nichtig erklärt. Am 4. December endlich erschien ein Decret wegen Ausführung

großer öffentlicher Arbeiten, wobei der Kaiser vorsichtig hinzufügte, ein Anleihen zu diesem Zwecke sei wohl ausführbar.

Die Gesundheit Maximilians hatte unterdessen unter dem Tropenklima mehrfach gelitten, und schon aus dieser Rücksicht mußte er zeitweise die Hauptstadt verlassen. Im April und Mai nahm er deshalb einen längeren Aufenthalt im Districte von Orizaba, hauptsächlich auf der Hacienda la Jalapilla. Am 25. Mai besuchte er Xalapa, wo er mit wahrem Jubel empfangen wurde. Da in Folge der Reise ein leichtes Unwohlsein eintrat, verweilte Maximilian hier mehrere Tage. Bei seiner Durchreise durch die Ortschaften Nopalúcan und Acajete am 5. Juni 1865 wurde er gleichfalls festlich begrüßt. Am 24. Juni kehrte er in Begleitung der Kaiserin, welche ihm entgegengereist war, in die Hauptstadt zurück. Lange schon hegte Kaiser Maximilian den Wunsch, manche Theile seines Gebietes kennen zu lernen, welche ihm noch fremd waren. Obenan stand Yucatan, das Schoßkind seiner Phantasie, welches sich zu allererst für ihn ausgesprochen hatte und auch niemals von ihm abfiel. Stets aber hinderten ihn die Umstände, diese weite Reise zu unternehmen, welche schon für die ersten Monate des Jahres 1865 projectirt gewesen. Nunmehr hieß es bestimmt, daß die Abreise des Kaiserpaares zwischen 6. und 15. November stattfinden werde. Aus unbekannten Gründen zerschlug sich abermals die Reise; die Husaren der Escorte erhielten plötzlich Gegenbefehl; Gesündheitsrücksichten sollen den Kaiser zum Aufgeben seines Reiseplanes bewogen haben, was übrigens andererseits auch mit der Ankunft des Herrn Langlais aus Paris in Verbindung gebracht wurde. Sei dem wie ihm wolle, in Erwägung des hohen Interesses, welches die Bevölkerung daran nahm, daß die Souveräne in ihrer Mitte verweilen, um sich in eigener Person von ihren Bedürfnissen zu überzeugen und Abhilfe zu schaffen, wurde beschlossen, daß Kaiserin Charlotte allein die Reise nach Yucatan

unternehmen solle, und zwar in der damaligen Saison, während welcher die Küsten des Golfes nicht dem gelben Fieber und Vomito prieto ausgesetzt sind. Keine Vergnügungsreise war es daher, sondern ein beschwerlicher und ermüdender Auftrag, dem sich die Kaiserin muthig wie immer unterzog. Am 6. November reiste sie, vom Staatsrathe Ramirez, dem Justizminister Escudero, General Uraga und zahlreichem Gefolge begleitet, von der Hauptstadt ab. Der Kaiser gab ihr das Geleite bis Rio Frio, wo es schon sehr kalt war und kehrte am 7. allein nach der Hauptstadt zurück. Noch am 6. langte Charlotte in Puebla an, wo sie einige Tage, wie in Orizaba und Veracruz, verweilte; am 13. hielt sie ihren Einzug in letzterer Stadt. Hier war sie am 14. Gegenstand der aufrichtigsten Huldigungen von Seite der Bevölkerung. In einem Briefe Kaiser Maximilians an eine hochgestellte befreundete Persönlichkeit, den wir einzusehen Gelegenheit hatten, betont er, daß sein Empfang in dieser Stadt 1864 sehr kalt gewesen; noch am 31. Jänner schrieb ein Correspondent der Allgemeinen Zeitung bezüglich des für den 4. Februar projectirten Besuches des Kaiserpaares in Veracruz: „An einem glänzenden Empfang wird es nicht fehlen; ob er aber ein herzlicher sein wird, lasse ich dahingestellt; die Veracruzaner sind nun einmal dem neuen Systeme nicht geneigt.“ Auch später noch zeichnete sich die Stadt — in welcher einst Juarez so lange seinen Sitz behauptet — durch ziemliche Passivität aus. Nunmehr aber ward sie allmälig Anhängerin des Kaiserthumes*), da sie sah, wie sehr

*) Im Allgemeinen aber blieb Veracruz der Ort, welcher mit dem Kaiserthume am wenigsten sympathisirte. Charakteristisch ist die Antwort, welche W. Winkler im September 1865 auf seine Frage in Veracruz erhielt, ob Maximilian populär sei: „Sie fragen europäisch, Herr Winkler; in diesem Lande ist keine Regierung und keine Regierungsform populär, außer jener, unter der sich ungestraft recht viel stehlen und rauben



Handel und Industrie Maximilian unterstützte; auch die Hafeneinnahmen hatten sich im Vergleiche zu früher verdoppelt.

Die Kaiserin schiffte sich am 20. November in Veracruz an Bord des mexicanischen Dampfers „Tabasco" ein, von der österreichischen Corvette „Dandolo" begleitet. Der Ausflug der Kaiserin ging zuerst nach Medellin. Sie besichtigte die Arbeiten am Viaduct und wohnte der Grundsteinlegung des Maschinenhauses bei.

Am 17. November um 8. Uhr Morgens kündigten Kanonenschüsse und Trommelwirbel die Abreise der Kaiserin an. Alle Bewohner, die Behörden der Stadt in großer Gala, umgaben ihren Wagen, sie mit enthusiastischen Zurufen begrüßend. Als der Wagen sich in Bewegung setzte, lief die Menschenmenge demselben voraus, Alle drängten in Massen nach dem Molo, um die geliebte Herrscherin noch einmal zu sehen.

Auf dem Molo angelangt nahm die Kaiserin Abschied von der Bevölkerung und als sie den Fuß in das Boot setzte, erscholl begeistertes tausendstimmiges Vivat.

---

läßt. Wenn Sie mich aber fragen, wie wir, das heißt wir, die wir den Kaiser Maximilian in's Land riefen, mit ihm zufrieden sind, so muß ich Ihnen leider sagen: Gar nicht! Maximilian ist von der kaiserlichen Partei, die ihn gemacht hat, abgewichen und hat sich den Liberalen zugewendet, die ihn hassen. Sein Liberalismus ist in Mexico ganz am unrechten Platze, und während man ihn als Herrscher in Europa auf Händen tragen würde, verlacht man ihn hier, denn er kennt das Volk nicht und das Volk verdient keine Freiheit, weil es solche als Ungebundenheit betrachtet. Der Kaiser ist ein Engel in Menschengestalt, er ist zu gut und deßhalb taugt er nicht für Mexico. Findet er nicht einen Schmied, der ihn hart, hart, hart macht, faßt er die Dinge anstatt mit der eisernen Hand des Götz von Berlichingen mit Glacéhandschuhen an, so ist das Kaiserthum nichts als ein Experiment und Louis Napoleon hält es nicht mit allen Bajonetten. Ich achte und verehre den Kaiser als einen gebildeten Mann, geistreichen Reisenden und Schriftsteller, aber das war das Letzte, was wir hier gebrauchten." („Kölnische Zeitung" 17. März 1866.) So dachte des Kaisers eigene Partei und die Ereignisse haben ihr Recht gegeben.

In diesem Augenblicke war der Anblick der Bucht ein bewunderungswürdiger. Alle Schiffe hatten geflaggt, eine Masse Schiffchen, mit Neugierigen angefüllt, umschwirrten den kaiserlichen Dampfer. Der Enthusiasmus erreichte seinen Höhepunkt, als die Kaiserin an Bord gelangt war und Hunderte warfen in wilder Begeisterung ihre Hüte in die Luft, die, vom Winde fortgetrieben, eine Beute des Meeres wurden*).

Nach zweitägiger Fahrt langte sie am 22. November in dem Hafenplatze Sisal an und traf am 24. auf ihrer Reise am Littorale des Golfes in Campeche ein. Von hier ging sie nach dem nicht fern im Innern Yucatans gelegenen Merida, um über Fragen von großer Wichtigkeit für die Provinz Beschlüsse zu fassen. Sie machte sodann Ausflüge in die Umgebung, empfing allerorts Huldigungen und kehrte Ende December über Veracruz, wo sie gelegentlich eines Balles in nahe Verbrennungsgefahr gerieth, wieder nach Mexico zurück, um hier die betrübende Nachricht von dem Hinscheiden ihres Vaters, des Königs Leopold I. von Belgien, zu empfangen, die einen tieferschütternden Eindruck auf ihr Gemüth machte und vielleicht den Keim zu dem Uebel legte, welches später bei ihr ausbrach.

Der oberwähnte an einen Freund gerichtete Brief des Kaisers, datirt vom 8. December 1865, gedenkt des freundlichen Empfanges der Kaiserin auf ihrer ganzen Reise und gibt ein deutliches Bild der damaligen Lage. Mit klarem Auge erfaßt er die Situation, überblickt sie in ihren Vor- und Nachtheilen, sowohl nach Innen als nach Außen und legt Zeugniß ab von den großherzigen Gesinnungen Maximilians gegenüber jenem Manne, welcher kaum zwei Jahre später nichts zu thun wußte,

*) Siehe die Broschüre: S. M. la Emperatriz Carlota en Veracruz. Novembre de 1865. Veracruz. 4⁰. 28. S. Ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten während des Aufenthaltes der Kaiserin.



als ihn dem Tode zu weihen. „Wenn Juarez sein Vaterland liebt, wie ich es glaube, und mir in meiner Aufgabe helfen will, so wird er mit offenen Armen empfangen werden.“ Dies die Worte des edlen Fürsten. Der Brief zeigt auch, wie thöricht das Geschwätz jener Unwissenden ist, welche in Maximilian stets noch den „Romantiker“ erblicken; Illusionen machte sich der Kaiser damals wahrlich nicht mehr; aus jedem seiner Worte geht deutlich hervor, mit welch' nüchternem Auge er die Wirklichkeit in ihren guten und schlechten Seiten betrachtete, nichts sich verhehlend, keine Illusionen hegend. Der romantische Prinz war in Miramar geblieben, ein nüchterner Mann führte er das Staatsruder in Mexico.

Finanzzustände *).

Die Republik hat die Kunst verstanden, dem finanziellen Ruin ein Land zuzuführen, welches unter der bodenlos schlechten spanischen Regierung noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts einen jährlichen Ueberschuß von 8—10 Mill. $ (Pesos) lieferte. Seit October 1821 bis Mai 1854 wechselte das Portefeuille 112mal, also durchschnittlich einmal alle 3½ Monate. Hiedurch war den Finanzministern auch jede Lust und Möglichkeit, etwas zu leisten, benommen. Außerdem diente der Staatssäckel nur zu Parteizwecken der republicanischen Machthaber. Seit Einführung der Föderativverfassung besaß jeder Particularstaat noch ein selbständiges Finanzsystem und blieb die an die Centralregierung zu entrichtenden Quoten schuldig. Eine Grundsteuer gibt es in Mexico nicht; der Staat ist lediglich auf die Zolleingänge angewiesen und jeder Versuch, eine regelmäßige Besteuerung einzuführen, stieß auf harten, oft bewaffneten Widerstand. Im Jahre 1831 betrugen ausnahmsweise die Einnahmen um ein Geringes mehr denn die Ausgaben; ein so glückliches Jahr erlebte seitdem

*) Der mexicanische Staat. (Unsere Zeit. 1862.) Br. Müller. Reisen in Canada und Mexico. III. Bd. Wappäus. Handbuch der Geografie und Statistik. America.

Mexico nicht wieder. Santa Ana erzielte zwar größere Einnahmen, aber hauptsächlich durch Zwangsanleihen, Creditverkäufe und andere Gewaltmaßregeln; eine Ordnung im Staatshaushalte vermochte auch er nicht einzuführen; 1852 hatten von den Particularstaaten nur Mexico, Guanaxuato, Michoacan und Durango einen Ueberschuß; alle übrigen, und seither auch diese, kämpften mit einem Deficit.

Die mexicanische Nationalschuld ist lediglich das Werk der Republik und entstand erst seit der Independenz; sie zerfällt in eine auswärtige und eine einheimische Schuld. Die ersten Anlehen fanden 1823 und 1824 in England statt; die Wirthschaft muß indeß schon damals haarsträubend gewesen sein, denn Lucas Aláman entwickelt umständlich und actenmäßig, daß die Republik statt des vorgeschriebenen Nominalbetrages von 32 Mill. $ im Ganzen nur 11,197.868 $ wirklich erhalten hat und zwar diese theilweise auch nicht baar, sondern in Kriegsmaterial, das zu enormem Preise veranschlagt, sich meist als unbrauchbar erwies. Durch neue Operationen, worunter Zinsrückstände eine bedeutende Rolle spielen, wuchs die mexicanische Staatsschuld bis zum 31. December 1855 auf 55,816.991 $ für die auswärtige und 61,950.033 $ für die innere Schuld, also zu einer Gesammtsumme von 117,767.123 $ heran, die freilich nicht so übermäßig aussieht im Vergleiche zum Schuldbestande mancher europäischen Staaten; dennoch überstieg sie schon damals weitaus die Kräfte der zerrütteten Republik. Zu Anfang 1861 wurde indeß ihre Höhe mit 200 Mill. $ beziffert und unter den herrschenden Verhältnissen ist an Erlangung der Mittel zur Zahlung der Zinsen, sonach auch an einen Staatscredit, nicht zu denken.

Auch für das Budget der Republik müssen wir auf 1855 zurückgreifen; darnach sollten die Ausgaben für 1856 betragen: 14,228.325 $. Da hierin Ersparungen in Rechnung gebracht

waren, die nicht plötzlich durchgeführt werden konnten, so wurden mindestens 20 Mill. $ für erforderlich angenommen. Ueberdies sind noch die Ausgaben der Einzelnstaaten mit 4,819.203 $ in Anschlag zu bringen, weil letztere meist diese aus den abzuliefernden Geldern vorweg nehmen, wodurch das auf die ganze Einnahme berechnete Budget um den gleichen Betrag vermindert wird. Darnach betrugen also sämmtliche Ausgaben pro 1856: 24,819.203 $. Die Gesammteinnahmen dagegen wurden für dieses Jahr nur mit 15,000.000 $ veranschlagt. Mithin betrug das Deficit für 1856: 9,819.203 $ und eben so insolvent wie die oberste Centralregierung war damals schon die Mehrzahl der Einzelnstaaten. Der seither wüthende Bürgerkrieg, worin die beiden Parteien durch Zwangsanlehen, Confiscationen von Eigenthum der Ausländer, gewagte Finanzoperationen, wie die Jecker'sche Anleihe u. s. w., Geld zu verschaffen suchten, hat in nicht zu berechnender Weise die Verbindlichkeiten des Staates erhöht, deren Abtragung um so weniger möglich war, da schon vorher jede Finanzperiode mit einem namhaften Deficit zu schließen pflegte.

Dem Kaiserreiche fiel also die schwierigste Aufgabe in der Ordnung der Finanzen zu. Die Angaben über Ein- und Ausfnhr gestatteten keinen richtigen Ueberblick, da der Schmuggel bei der Bestechlichkeit der Beamten ungeheuer betrieben wurde. Der Staatssäckel litt darunter ganz empfindlich und die Verpachtung eines großen Theiles der Zolleinnahmen war von jeher Sitte. Leider wurden diese Zustände auch unter des Kaisers Regierung nicht viel besser, trotz des guten Willens des Monarchen. Die Einnahmen, so sehr sie sich auch im Vergleiche zu früher vermehrten, reichten kaum zur Deckung der Zinsen, geschweige denn zur Erhaltung von Heer und Hof hin, so daß natürlicherweise für Verwaltung, Schulen und Landstraßen beinahe nichts

erübrigte. Der Kaiser hatte eben von der Republik eine traurige Erbschaft übernommen und wer die Verhältnisse kennt, wird sich noch billig wundern, daß überhaupt das Wenige geschehen konnte, was das Kaiserreich thatsächlich zu Wege brachte.

Noch vor Annahme des Kaiserthrones waren in Paris Verabredungen über die künftigen finanziellen Verhältnisse Mexico's getroffen worden und im März 1864 hatte Maximilian mit dem Londoner Bankhause Glyn, Mills & Co. ein zu 6% verzinsliches Anlehen im Nominalbetrage von 8 Mill. £ (= 201,600.000 Fr.) abgeschlossen, jedoch nur im Course von 63% ausgegeben*). Durch den Vertrag von Miramar vom 10. April 1864 erhielt Frankreich weitere 105 Mill. Fr. des nämlichen Anlehens zu demselben Course, somit angenommen für 66 Mill. Fr., auf Abrechnung für schon geleistete oder noch zu leistende Vorschüsse. Die abgezogenen Dividenden, der Disconto sowie die seit der Abreise von Miramar nothwendig gewordenen Auslagen ließen nicht mehr als ein Drittel der ganzen durch das Anlehen effectiv aufgebrachten Summe von 126 Mill. Fr. nach Mexico gelangen. Außer der in Schuldscheinen abgetragenen Summe hat sich aber Kaiser Maximilian Frankreich gegenüber zur weiteren Zahlung von 210 Mill. Fr. in Annuitäten von je 25 Mill. verpflichtet für die Kosten der französischen Expedition bis 1. Juli 1864. Vom 1. Juli an sollte die Besoldung der fremden Truppen der mexicanischen Regierung obliegen.

Durch kaiserliche Decrete vom 10. und 11. April 1864 aus Miramar ward die Einsetzung einer Finanzcommission und Anlegung eines großen Buches der Staatsschuld angeordnet. In letzteres sollten einzutragen sein:

---

*) Juarez' Agent in London protestirte — zwar fruchtlos — gegen diese Anleihe. Den Wortlaut des Protestes siehe in: „La Sociedad" vom 21. August 1864. S. 2.

1. Die 3% igen englischen Bonds von 1851 mit 10 Mill. 241.650 £.

2. Eine jährliche Rente von 480.000 £ oder 12,096.000 Fr. für das neue Anlehen von 8 Mill. £ bei Glyn, Mills & Co.

3. Eine Rente von 261.905 £ oder 6,600.000 Fr. für die an Frankreich überlassene (obige) Summe von 66 (resp. 105) Mill. Fr.

4. Eine Rente von 153.625 £ als Zins der consolidirten (bisher nicht bezahlten) Zinsen für das englische Anlehen von 1861.

Dies ergibt zusammen 27,561.975 £ Capitalschuld mit 1,202.780 £ Jahreszins. Rechnet man noch die oberwähnten an Frankreich zu entrichtenden 210 Mill. Fr. hinzu, so ergibt sich eine Gesammtschuld von etwa 900 Mill. Fr. = 36 Mill. £ = 180 Mill. $ Capital und etwa 40 Mill. Fr. = 1 Mill. 600.000 £ = 8 Mill. $ jährlicher Zinsen, ungerechnet die besonderen Entschädigungsansprüche von Privaten (die Jecker'sche Forderung z. B.*).

Zu diesen Lasten, welche für jedes andere wohlgeordnete Land keineswegs unerschwinglich gewesen wären, gesellten sich noch die Bedürfnisse der eigentlichen Verwaltung. Für die Finanzperiode 1864—65 sollte also der gesammte Staatsbedarf etwa 40 Mill. $ betragen, während die ordentlichen Einnahmen höchstens 11 bis 13 Mill. $ erwarten ließen.

Die Niedersetzung einer Commission zur Regelung der Finanzen war daher eine der ersten Maßnahmen des Kaisers. Diese Commission, deren Zusammensetzung mittelst kaiserlichen Handschreibens vom 6. Juli 1864 angeordnet wurde, hatte ihre Untersuchungen auf die verschiedenen Arten von Eingangs- und Ver-

*) Kolb. Handbuch der vergleichenden Statistik. Leipzig 1865. Vierte Auflage.



brauchssteuern, auf Anleihen, Eisenbahnwesen, Bergwerke, Postanstalten u. s. w. zu erstrecken und geeignete Vorschläge zu machen. Ihr Bericht war jedoch erst bis 15. December 1864 zu gewärtigen und früher konnte der Kaiser die Reorganisirung der Finanzwirthschaft wohl füglich nicht in Angriff nehmen. Die Leitung der Finanzen lag in den Händen des Unterstaatssecretärs, Herrn Castillo*), weil ein eigentlicher Minister für dieses Portefeuille vom Kaiser nicht ernannt worden war. Gleich nach Beendigung der Arbeiten der Commission sollte ein hoher Beamter des französischen Finanzministeriums, Herr Bonnefonds, dem ein trefflicher Ruf voranging, in Mexico anlangen, um die Leitung der mexicanischen Finanzen zu übernehmen. Die Commission schlug dem Kaiser ein normales und gewöhnliches Budget zur Höhe von 30 Mill. $ vor; doch war man schon damals der Ansicht, daß diese Summe, um sowohl inneren als äußeren Bedürfnissen in größerem Maße zu genügen, auf 40 Mill. erhöht werden müsse, eine Summe, welche zwar mit den möglichen Hilfsquellen des Landes im Einklange steht, aber schon deshalb niemals erreicht werden konnte, weil Mexico noch lange nicht in der Lage sein wird, seine inneren Reichthümer gehörig zu verwerthen.

Am 31. Juli 1864 wurde die erste Monatsrate im Betrage von 2,083.333 Fr. in Gold richtig an das französische Schatzmeisteramt entrichtet; auch die folgenden Raten gingen ein, dann aber fanden bedeutende Stockungen statt; Frankreich unterhielt in der That seine Truppen selbst, was zu einer lebhaften Debatte in den Kammern zu Paris führte. Das aus der Anleihe vom März 1864 erübrigte Geld war im October 1864 aufgezehrt;

*) Castillo wurde beim Eintreffen des Herrn Bonnefonds zum Intendanten der Civilliste ernannt.

die Nachsendungen von Europa, sehnlichst erwartet, blieben oft genug aus, so daß meist bedeutende Ebbe in den kaiserlichen Cassen herrschte. Die Einnahmen waren kaum nennenswerth; stiegen auch die Zölle anfänglich und wurden auch die Bergwerke und Münzen mit verdoppeltem Eifer betrieben, so waren doch deren Ergebnisse gegenüber der großen Calamität nur ein Wassertropfen im Ocean. Die Münzen von Mexico, Guanaxuato und San Luis Potosi, im Besitze des Kaiserreiches, lieferten im ersten Quartal 1864 zusammen 2,895.659 $; sämmtliche Zölle im ersten Semester dieses Jahres 1,210.259 $, woraus das gewöhnliche Jahreseinkommen von 14—15 Mill. $ = 70—75 Millionen Fr. resultirt, womit 25 Mill. Fr. Annuitäten an Frankreich, 6% für die Märzanleihe und der Bedarf des ganzen Reiches gedeckt werden sollte. Auch die Bank von Mexico, die wenigstens momentan hätte aushelfen können, zögerte noch immer, in's Leben zu treten, obwohl die Concession zu derselben im Principe schon im August französischen Capitalisten verliehen war*). Dieser Verzögerung halber suchte man schon gegen Ende 1864 in Europa eine neue Anleihe von 100 Mill. Fr. zum Course von

*) Im Januar 1865 trafen aber erst, von Mexico zurückgekehrt, die Herren Baron und Bourdillon in Frankreich ein, welche mit dem Deputirten Corta und dem Grafen Germiny unter Mitwirkung des Herrn Hidalgo eine Commission zu Paris bildeten, um die Grundlagen einer mexicanischen Nationalbank-Concession auszuarbeiten, welche zwar schon unter der Regentschaft, jedoch unter Vorbehalt der kaiserlichen Genehmigung ertheilt worden. Kaiser Maximilian hatte indessen die Statuten dieser Bank den Bedürfnissen und namentlich den nationalen Anforderungen nicht entsprechend gefunden, daher seine Sanction verweigert, so daß erst im Februar 1865 die mexicanische Commission in Paris im Namen des Kaisers den Herren Hottinger, Finlay Hodgson & Co. in London, Pillet Will & Co., Gebrüder Mallet & Co., F. A. Seillière, Marcuard & Co. und Heine die Concession zur Errichtung einer kaiserlichen Bank in Mexico mit gänzlich nationalem Charakter ertheilen konnte.

50% unterzubringen. Unter veränderten Bedingungen kam dieses Anlehen nur wenige Monate später zu Stande und lassen wir nachstehenden Bericht folgen, woraus die Einzelnheiten des Ausgabsmodus zu ersehen sind:

„Das Anlehen wird in Obligationen im Nominalwerth von 500 Fr. und zu 6% gemacht, jedoch werden diese Obligationen zu dem Preis von 340 Fr. ausgegeben, so daß sich ihr wirklicher Zinsertrag (30 Fr.) auf 8·82% stellt. Sie werden durch halbjährige Ziehungen innerhalb eines Zeitraumes von 50 Jahren zurückbezahlt. Das Anlehen soll sich auf die Nominalsumme von 250 Mill. (500.000 Obligationen zu 500 Fr.) belaufen, beträgt aber in Wirklichkeit (zu 340 Fr.) nur 170 Mill., welche von den Unterzeichnern herbeigeschafft werden müssen. Bei jeder halbjährigen Ziehung werden Gewinnste von zusammen 1 Mill. 500.000 Fr., also jährlich von 3 Mill., ausgelost. Es kommen also während der 50 Jahre 150 Mill. auf diesem Weg wieder zur Vertheilung. Endlich hat man aber, um eine von den Ereignissen jenseits des Oceans unabhängige Deckung zu schaffen, eine neue Einrichtung getroffen, die nämlich, daß von vornherein die Fonds zu einer Tilgung des gesammten Obligationenbetrages nach Ablauf der 50 Jahre unantastbar niedergelegt werden. Es werden sämmtliche Obligationen also, je nach der Entscheidung der halbjährigen Ziehungen innerhalb dieser 50 Jahre einmal, und dann nach Ablauf dieser 50jährigen Periode in ihrem vollen Nominalwerth zum zweitenmale zurückbezahlt. Dies geschieht folgender Weise. Sofort nach Effectuirung des Anlehens wird von den eingezahlten Geldern die Summe von 17,500.000 Fr. vorweg erhoben und in der Caisse des dépôts et consignations zu Paris niedergelegt. Diese Casse kauft Staatsrenten dafür an, deren Zinsen und Zinseszinsen fortwährend zu dem Stammcapital geschlagen werden und in 50 Jahren zu einem hinrei-

chend großen Capital angewachsen sind, um den Gesammtbetrag des heute zu unterzeichnenden Nominalcapitals zu decken. Kurz zusammengestellt gibt also die mexicanische Regierung gegen 340 Fr. eine Obligation von 500 Fr. her, die 30 Fr. jährlicher Zinsen trägt und im mittleren Durchschnitt innerhalb 25 Jahren mit 500 Fr. zurückbezahlt wird. Außerdem vertheilen sich unter die Inhaber dieser Obligationen alljährlich 3 Mill. Fr. in Form von Treffern der zwei halbjährigen Ziehungen und endlich ist, durch eine von vornherein bewerkstelligte Hinterlegung der erforderlichen Baarfonds, eine zweite, allerdings unverzinsliche Rückzahlung der Obligationen zu 500 Fr. nach Ablauf von 50 Jahren vollkommen gesichert."

Dieses 1865er Anlehen, welches also den Capitalisten noch nicht dagewesene Begünstigungen, natürlich unter Voraussetzung des Bestandes des Kaiserreiches bot — wurde in Frankreich von der Regierung mächtig poussirt, Minister Rouher sprach in den Kammern dafür und die Generaleinnehmer wurden beauftragt, Unterzeichnungen auf die neue Anleihe zu sammeln. Wirklich ward auch die Anleihe zwar nicht um den 4fachen Betrag, wie Manche erzählen, sondern um nur 8000 Stück Obligationen überzeichnet und mexicanische Lose waren damals auf dem Pariser Geldmarkte die beliebteste Waare.

Nachdem das Kaiserthum gefallen und die mexicanischen Obligationen nahezu entwerthet erschienen, beeilte sich Jedermann, das damalige Vorgehen der französischen Regierung zu tadeln, ja als gewissenlos zu schildern. Sie mußte wissen — hieß es — wie die Dinge eigentlich standen und als weiterer Beweis für die Unsolidität des empfohlenen Geschäftes wurde angeführt, daß keine einzige Obligation in Mexico selbst angebracht wurde, daher die eigene kaiserliche Partei kein Vertrauen auf ihre Sache bekundete. Bei genauer Prüfung sieht man leicht ein, wie kindisch

diese Anklagen sind. Eine Anleihe, mit Bedingungen wie die mexicanische, kündigte sich von vornherein als kein solides Geschäft an; beherrschte sie dennoch eine Zeitlang den Markt, so geschah es einfach aus dem Grunde, weil sie gleich Anfangs ein Papier für Speculation, nicht für Capitalanlage abgab. Wer a priori einen großen Zinsengenuß beansprucht, muß auch die Unsolidität seines Effectes mit in den Kauf nehmen. Wer auf Mexicaner subscribirte, wollte daher einfach ein Geschäft machen; ein gutes Papier mit solchem Zinsengenusse hätte er ja weitaus über Pari zahlen müssen. So wie die Sachen lagen, war möglicherweise viel daran zu verlieren, aber auch zu gewinnen. Niemand hat demnach auf die mexicanische Anleihe subscribirt, ohne zu wissen, welchen Chancen er sich aussetzte. That man es dennoch, so begab man sich hiedurch jedes Rechtes, bei etwaigem Mißlingen über Verlust zu klagen, denn man hatte wissentlich das Risico übernommen. Thatsächlich wandte sich auch der Anleihe nur jenes Capital zu, welches die Anlage in tunesischen, türkischen und anderen derartigen zweifelhaften Effecten liebt, also entweder mit unsicheren, wenn nur hohen Zinsen sich zufrieden gibt, wozu allerdings theilweise die kleinen Capitalisten gehören*), oder bloße Speculation im Auge hat. Die ganze Angelegenheit ist übrigens noch so frischen Datums, daß Jeder, welcher sich damals mit der Sache befaßte, sehr wohl weiß, wie obige Ansichten im Publicum geläufig und allerorts ventilirt waren. Wer damals Mexicaner zeichnete, ist vollends in der Lage, diese Aussprüche zu bestätigen. Tagtäglich kündigen sich solide und unsolide Papiere mit thunlichster Reclame dem anlagesuchenden Publicum an; eine Garantie für die Empfehlung übernimmt

---

*) Es waren etwa 5000 Subscribenten, daher entfielen auf jeden durchschnittlich 5 Obligationen.

Niemand; Anderes that auch die französische Regierung nicht; sie sagte, sie halte das Papier für ein sicheres; wollte Jemand ihre Ansicht theilen, so stand dies Jedermann frei, gerade wie das Gegentheil. Oder hätte vielleicht die französische Regierung die Verpflichtung gehabt, das Publicum abzurathen? Eine solche Behauptung im Ernste zu machen, kann wohl Niemandem, der nur einige Kenntniß in Geschäftssachen besitzt, beifallen. Jeder macht Reclame in seinem Interesse und hierin besteht eben ein großer Theil des Geschäftes; die Aufgabe des Publicums ist es, sich aus der Masse das herauszusuchen, was seinen Wünschen und Anforderungen entspricht. Die französische Regierung that also nichts weiter, als was bei Allem und Jedem, Gutem und Schlechtem, dort und anderwärts geschah, geschieht und geschehen muß, soll überhaupt Etwas zu Stande kommen. Wo also die souscripteurs allèchés et trompés des Grafen Kératry*) bleiben und in wiefern das Vorgehen der französischen Regierung gewissenlos genannt werden kann, sehen wir schlechterdings nicht ein.

Hiezu kommt noch ein anderer Umstand; von den ursprünglichen Unterzeichnern hatte nur mehr ein verschwindend kleiner Bruchtheil seine Stücke in Händen, als die Dinge eine üble Wendung nahmen; die weitaus größere Mehrzahl hatte sich ihres Besitzthums begeben, als der Coursrückgang noch kein so bedeutender gewesen und sich mit dem gebrachten Opfer am Courswerthe — ein Verlust, den übrigens die während jener Frist bezogene hohe Verzinsung beinahe gedeckt — abgefunden. Gegen die neuen Käufer, welche unter schon kritischen Verhältnissen dennoch kauften, bei welchen es also jedenfalls auf ein momentanes Geschäft abgesehen war, hatte weder die mexicanische noch die französische Regierung irgend welche moralische Verpflich-

*) L'empereur Maximilien. S. 88.

tung. Von diesem Standpunkte haben es auch die Börsen ganz Europa's aufgefaßt.

Eine totale Unkenntniß Mexico's verräth*) aber der Vorwurf, daß keine Obligation dort placirt worden. Als ob überhaupt jemals dies vorgekommen wäre, mit Ausnahme der Zwangsanlehen, wobei natürlich von einer Placirung des Capitals keine Rede ist! Hat sich jemals unter der Republik ein Eingeborner gefunden, welcher eine Anlage in einheimischen Werthen, recte Nichtwerthen, gesucht hätte? es wäre denn, man wollte die Pagarés und Jeckerbons als Capitalanlage gelten lassen. Hat jemals in Mexico, fragen wir, irgend Jemand Vertrauen genug in seine eigene Partei besessen, um seine Habe ihren Schuldtiteln anzuvertrauen? War nicht die Republik stets genöthigt, fremde Capitalien in ihrer Bedrängniß herbeizurufen und ruht nicht der größte Theil der sogenannten inneren Schuld gleichfalls in fremden Händen? War endlich die 1865er Anleihe unter ungünstigeren Bedingungen abgeschlossen als jene der Republik? Hatte diese nicht 10% Verzinsung bei ihren Anlehen im Jahre 1824 zu zahlen, während die kaiserliche Regierung 8·82% im Jahre 1865 gab? Hat man berechnet, um wie viel die 10% im Jahre 1824 eigentlich mehr sind, wenn man die Geldwerthe und die Kosten der Geldbeschaffung von damals und jetzt in Vergleich zieht?

Das Kaiserthum wurde unter Anderem von der finanziellen Seite angegriffen, also eben von jener, wo es am wenigsten verdient. Gewiß war die Finanzlage des Kaiserthumes wundeste Stelle; ja sie war trostlos und wurde es noch immer mehr. Aber diese Lage, das Kaiserthum hatte sie nicht geschaffen, nicht verschuldet, es hatte sie vorgefunden. Das Kaiserthum, heißt

*) Z. B. Herr Johannes Scherr.

es, hatte keinen Credit; vollkommen wahr, aber nicht weil Kaiserthum, sondern weil Mexico keinen Credit hat. Wenn Juarez und seine Vorgänger das Land nicht wie Kaiser Maximilian mit neuen Schulden belasteten, lag das nicht etwa daran, daß ihnen der Wille hiezu fehlte, sondern einfach, weil sie nirgends eine Anleihe aufbringen konnten. Von den Anleihen des Kaiserthumes kam dem Lande, wenn auch nur wenig so doch Etwas zu Gute; von den Zwangserpressungen der republicanischen Regierungen aber gar Nichts.

Das Finanzdepartement befand sich in Folge seiner traurigen Beschaffenheit in wechselnden Händen. Nach dem Franzosen Bonnefonds, der seinen Ruf nicht rechtfertigte, ward Francisco de P. César Finanzminister, aber noch während dessen Amtsthätigkeit im August 1865 wurde ein Uebereinkommen mit Kaiser Napoleon getroffen, wonach der französische Staatsrath Langlais die Leitung dieses Departements übernehmen, Finanzverwaltung und Staatswirthschaft organisiren sollte. Da Langlais, ein übrigens sehr befähigter Finanzmann, weder seinen Posten, noch seinen Charakter in Frankreich aufgab, andererseits aber eine Einsprache des Washingtoner Cabinetes möglich gewesen wäre, hätte er den Titel eines Finanzministers erhalten, so räumte ihm Maximilian denselben anfänglich nicht ein. Als er mit einem zahlreichen Gefolge französischer Finanzbeamten in Veracruz an's Land stieg, erkrankte er und es hieß damals, seine Krankheit sei auf politische Ursachen zurückzuführen. Am 19. October traf Langlais in der Hauptstadt ein und wurde in den ersten Tagen wiederholt vom Kaiser vertraulich empfangen. Die mexicanische Bank in Paris war auch in das Leben getreten, und das französische Comptoir d'Escompte ergriff Vorkehrungen zur Conversion der mexicanischen Rente. Ermuthigend wirkte hierauf besonders, daß allerdings im Jahre 1865 sich die eigenen Einnahmen Mexico's gegenüber dem Vorjahre hoben, jedoch lange nicht genug, um nur

die nothwendigsten Auslagen zu bestreiten. Die Gesammteinnahme der Zölle in den Häfen am mexicanischen Golf betrugen für die ersten 7 Monate 1865: 5,144.285 $. Dies ergibt, verglichen mit der entsprechenden Periode von 1864, eine Zunahme von 2,750.260 $ Im Ganzen beliefen sich die Einkünfte des ersten Semesters 1865 auf 10,266.072 $ und von 1864 auf 5,223.705 $; es ergab sich daher ein Ueberschuß von 5,042.567 $ = 27,229.861 Fr. Das Jahreserträgniß pro 1865 durfte also auf rund 20 Mill. $, das heißt auf eine Summe angeschlagen werden, welche die Republik zu ihren blühendsten Zeiten nicht gesehen hatte. Dabei war nicht einmal das ganze Land im Besitze des Kaisers. Auch der französische Handel befand sich wohl, denn die Ausfuhr Frankreichs nach Mexico hob sich schon 1864 von 27 auf 77 Mill. Francs. Was die Münzthätigkeit des silberreichen Landes betrifft, so waren 1865 acht Münzstätten in den Händen der Imperialisten, nämlich: Mexico, Guanaxuato, Zacatecas, Catorce, Durango, Guadalaxara, Celaya und San Luis Potosi. Diese lieferten für 815.889 $ Gold und 14,919.032 $ Silber, ein Erträgniß, wie es gleichfalls seit langem nicht vorgekommen. Die Münzen zu Chihuahua und Culiacan waren in den Händen der Juaristen, jene zu Hermosillo und Alamos suspendirt.

In Mexico angekommen, arbeitete Langlais einen neuen Finanzplan aus, welcher — sowie der im Vorjahre proponirte — auf einer Einnahme von 30 Mill. $ basirte, wobei 24 Mill. auf die ordentlichen und 6 Mill. auf die außerordentlichen Einnahmen entfielen. Dabei setzte er natürlich voraus, daß ganz Mexico sich dem Kaiserthume unterwerfe, in welchem Falle die Summe, so hoch sie auch gegriffen, nach den Erträgnissen von 1865 zu urtheilen, in einiger Zeit und bei geschickter Administration zu erreichen keineswegs unmöglich gewesen wäre. Langlais' Voraussetzungen traten aber nicht ein und nach dem Russell'schen

Organe, dem „Globe“, der sich vielfach mit den Finanzverhältnissen Mexico's beschäftigte, würde sich das Ausgabebudget des Kaiserreiches stellen wie folgt: 18 Mill. $ für die Armee, 39 Mill. für die Civilverwaltung, 4 Mill. für die Zinsen der Nationalschuld, zusammen also 61 Mill. $, wozu noch das „monatliche Salair“ des Kaisers mit 10.000 $ und eine monatliche Summe von 2000 $ für die Dienerschaft, also jährlich 144.000 $ zu rechnen kommt. Diese Ziffern erwiesen sich indeß vielfach als unrichtig und weit übertrieben, wie aus dem Gesandtschaftsberichte des Herrn Middleton *), Secretär der englischen Gesandtschaft in Mexico, datirt Ende August 1865, hervorgeht. Dieser Bericht wirft auf die volkswirthschaftlich-finanziellen Verhältnisse Mexico's höchst werthvolle Schlaglichter:

Die best angebauten Landstriche sind die im Minenbereiche der Ebene gelegenen, somit von Celaya und Salamanca bis nach Silao und Leon, weil dort, wo Minen erschlossen werden, sich in der Regel Ackerbauer einfinden. Eine große Zukunft läßt sich der Provinz Yucatan prophezeien, die an Naturproducten keiner anderen auf dem ganzen americanischen Festlande nachsteht. Vorerst werden für eine Einwanderung daselbst umfassende Vorbereitungen getroffen und ein regelmäßiger Verkehr mit England vermittelst Segelschiffe, die alle zwei bis drei Monate mit dem Hafen von Sisal verkehren, ist seit 1864 im Gange. Diesem neuen Verkehre mag es denn auch zu danken sein, daß die Zolleinnahmen des genannten Hafens im Jahre 1864 sich auf 324.000 $ belaufen haben.

Das im August veröffentlichte Decret, kraft dessen die Steuer auf inländischen Tabak beinahe verdoppelt und dieser dem Pflanzer

*) R. T. C. Middleton, Report on the trade, industry, finances and population of the Mexican Empire. (Report of H. M.'s Secretaries of Embassy. No. XI. London 1866.)



um beinahe 66% vertheuert wurde, hat sich als eine verfehlte Finanzmaßregel herausgestellt, die große Unzufriedenheit erregte. Da die Absicht der Regierung mehrere Monate vor Veröffentlichung des Decretes ruchbar geworden war, wurden große Anstrengungen zur Beschleunigung der Ernte gemacht, um vor Erscheinen des Decrets möglichst große Tabaksmassen auf die bedeutendsten Consumtionsplätze bringen zu können. Die Folge davon war, daß der Detaillist seinen Vorrath direct vom Pflanzer besorgte, das Engrosgeschäft beeinträchtigt wurde und der Preis in der Hauptstadt um 6 C. per Pfund in die Höhe ging, ohne daß der Regierung davon ein Nutzen erwachsen wäre. Da die erhöhte Steuer ohne Zweifel dem Schmuggel Vorschub leisten und die Regierung, wegen der großen alten Lagervorräthe, geraume Zeit zu warten haben wird, bis sie von der Steuererhöhung überhaupt einen Nutzen verspüren kann, dürfte sie ihr Decret, den Wünschen der Bevölkerung entsprechend, ehestens modificiren.

Baumwolle wird in bedeutender Menge nicht nur auf den Küstenstrichen des atlantischen und stillen Oceans, sondern auch im Innern Mexico's, in den Staaten Durango und Coahuila gezogen, und zwar ist die im erstgenannten Staate längs des Nazasflusses gewonnene besser, als die texanische, wird auch in der Regel höher als diese bezahlt. Von der im Westen erzeugten Baumwolle kommt nur wenig nach der Hauptstadt und deren Umgebung; denn die in Guerrero und Michoacan gewonnene wird meist in Colima verarbeitet, einer Stadt, in der sich viele deutsche Firmen angesiedelt haben und die wegen ihrer geringen Entfernung vom Hafen von Manzanillo am stillen Weltmeere ein bedeutender Handelsplatz geworden ist, während die Fabriken von Guadalaxara und Tepic einen Theil ihres Baumwollbedarfes aus der Provinz Xalisco beziehen. Von Durango und Coahuila kommen allerdings beträchtliche Massen Baumwolle nach der

Hauptstadt zum Verkauf, doch lange nicht so viel, als von Texas auf dem Landwege. Die Baumwollcultur der Ostküste beschränkt sich fast ausschließlich auf den Staat Veracruz, wo sie durch die profitablen Verschiffungen nach Newyork und Liverpool neuerer Zeit sich rasch emporgeschwungen hat. Während des Krieges waren durch Blocadebrecher von Galveston und anderen texanischen Häfen Baumwollladungen nach Tampico, Matamoros und anderen am Golf gelegenen Punkten gebracht worden, doch ging der größte Theil derselben nach Europa weiter, so daß nur wenig davon den mexicanischen Fabriken zu Gute kam. Ein Gleiches gilt von der im Staate Veracruz erzeugten Baumwolle, die sonst den um Puebla und die Hauptstadt gelegenen Etablissements zugeführt worden war.

Große Bestürzung unter sämmtlichen Fabricanten des Landes war durch zwei im Mai 1865 erlassene kaiserliche Decrete hervorgerufen worden, kraft deren eine Werthsteuer von 6% auf jede Gattung im Inlande aus Baumwolle, Flachs und Schafwolle fabricirter Stoffe gelegt worden war. Die mexicanischen Baumwollfabriken verbrauchen annäherungsweise im Jahre durchschnittlich ungefähr 14,400.000 Pfund Rohstoff. Beträgt nun, wie angenommen wurde, der Werth der Baumwollfabricate im Jahre 10½ Mill. $, so brächte diese Steuer der Regierung 622.000 $ ein, doch wird sie schwerlich über 500.000 $ abwerfen, da es an Schmuggel und gefälschten Ausweisen nicht fehlt. Im Uebrigen wird durch diese Steuer die Einfuhr ausländischer Baumwollwaaren einen neuen Impuls bekommen müssen, theils ordinärerer Sorten, die mit den inländischen Fabricaten concurriren können, theils auch feinerer Waaren aus Manchester und anderen Erzeugungsorten.

Berichte über die Agricultur- und Industrieverhältnisse des Landes, Aus- und Einfuhr, Steuer- und Zolleinnahmen sind

nur in denjenigen Provinzen zugänglich, die schon längere Zeit pacificirt und der regelrechten Verwaltung unterworfen sind. Doch auch diese sind meist unzuverlässig, da die Thätigkeit der neueingesetzten kaiserlichen Behörden in vielen derselben gelähmt ist, theils durch das ewige Auftauchen republicanischer Banden, welche Geld oder Vorräthe erpressen, theils durch den Mangel an gutem Willen bei der Bevölkerung, welche den kaiserlichen Behörden lieber Schwierigkeiten in den Weg legt, als Unterstützung gewährt.

Aus nachfolgender Liste ist ersichtlich, in welchen Hauptplätzen und zu welcher Zeit eine geordnete Localverwaltung eingeführt worden ist: In Toluca, Cuernavaca, Pachuca und Tlaxcala im Juli 1863; in Morelos, Tulancingo und Tampico im August 1863; in Tula und Querétaro im November 1863; in Guanaxuato im December 1863; in Morelia im Januar, in Zacatecas im Februar, in Tuxpan im Mai, in Durango im Juli, in Mazatlan und in Colima im November 1864 und in Oaxaca im März 1865. Von früheren Daten liegen aus diesen Städten keine Finanzausweise vor.

Der Verfasser des vorliegenden Berichtes betont mit großem Nachdruck die absolute Nothwendigkeit einer umfassenden Einwanderung nach Mexico, das trotz einer Bevölkerung von über 8 Mill. nur 9 Einwohner per englische Quadratmeile zählt. Er erwähnt verschiedene, durch die Regierung in Angriff genommene Plane zur Herbeiziehung von Einwanderern. Mit Prämien, meint er, sei wenig gethan, man eröffne den Fremden lieber die Aussicht, frei leben und frisch verdienen zu können, dann würden sie sich schon einfinden. Bis gegenwärtig seien alle Lockungen der Regierung erfolglos geblieben; seien doch, den officiellen Ausweisen zufolge, im zweiten Quartale dieses Jahres nicht mehr denn 1103 Einwanderer angekommen, darunter viele, die nicht in der Kategorie willkommener Colonisten, sondern ungebetener

Stellenjäger gehören. Unter ihnen befanden sich 262 Franzosen, 162 Spanier, 119 Americaner, 39 Engländer, 10 Italiener, 4 Schweizer, 5 Oesterreicher, 41 Deutsche, 2 Belgier, 2 Polen, 4 Griechen, 3 Portugiesen und 2 Russen. Daraus ist ersichtlich, daß die Landsleute des Kaisers eben so wenig wie die der Kaiserin lüstern sind, sich ihrer mexicanischen Zukunft anzuschließen, wofern sie nicht als Soldaten oder Beamte fest engagirt werden und daß die beiden Nationen, die vor allen anderen Colonisirungstalent besitzen, Engländer und Deutsche, in sehr geringer Zahl unter den mexicanischen Einwanderern vertreten sind. Daß die Franzosen den Ehrenplatz auf der Liste einnehmen, erklärt sich daraus, daß sie Anstellungen zu erhalten und bei ihren Landsleuten unter der Occupationsarmee ein Stück Geld zu verdienen hoffen. Sonst scheint der Charakter der bisherigen Einwanderung meist durch die geographische Lage der Nachbarländer bestimmt worden zu sein. Spanier kamen nach den Franzosen am zahlreichsten, weil Cuba am nächsten liegt, und aus demselben Grunde haben sich verhältnißmäßig so viele Americaner eingefunden.

Folgende Tabelle gibt, so weit eine annähernde Berechnung möglich ist, das Einnahme- und Ausgabebudget dieses Jahres:

Einnahmen	$
Zollämter der Küste	9,000.000
„ der Provinzen	3,500.000
directe Steuern	3,000.000
Stempel-, Post- und kleinere Steuern	1,000.000
Summa	16,500.000

Ausgaben	
Interessen der auswärtigen Staatsschuld . . .	5,000.000
„ der heimischen „ . . .	3,000.000
kaiserliches Haus	4,000.000

	$
Palast- und Staatsbauten	1,000.000
auswärtiges Amt sammt Branchen	1,000.000
Civil- und Militärpensionen	1,500.000
Finanzministerium	1,000.000
die anderen Ministerien	1,000.000
Heer und Flotte	10,000.000
außerordentliche Ausgaben	2,000.000
Summa	29,500.000
Gesammtausgaben	29,500.000
Gesammteinnahmen	16,500.000
Jahresdeficit	13,500.000

Der Verfasser des vorliegenden Berichtes drückt bescheidene Zweifel aus, daß die Zollämter der Küste im nächsten Jahre 9 Mill. $ abwerfen werden, und auch das Zollamt von Matamoros habe nur ausnahmsweise in diesem Jahre eine so reiche Beisteuer geliefert, weil es während des americanischen Bürgerkrieges so viele Baumwolle und sonstige Waaren zugeführt erhielt.

Diese flüchtige Schilderung der mexicanischen Verhältnisse ist wahrlich keine glänzende, wobei zu erwägen, daß der Verfasser, als Mitglied des diplomatischen Corps am kaiserlichen Hofe von Mexico, sich unzweifelhaft mancher schonender Rücksichten beflissen haben wird*).

---

*) „Köln. Zeitung“ 15. Nov. 1865.

Der Kampf mit Juarez.

Oaxaca, des Juarismus festestes Bollwerk im Süden, war gefallen, sein Vertheidiger, Porfirio Diaz, gefangen, General Mangin Gouverneur des Platzes. Mit diesem Siege war der letzte Widerstand gebrochen, welche geordnete Heeresmassen der kaiserlichen Sache noch leisten konnten; wenn aber auch von einer republicanischen „Armee“ nicht mehr die Rede war, so darf man doch keineswegs an Herstellung des Friedens glauben. Als die „Legalidad“ einsah, sie vermöge keine das Feld haltende Armee mehr aufzubringen, wendete sie sich an jenen Theil der Bevölkerung, welcher in Mexico, stets zum Kriegshandwerk bereit, glücklich und zufrieden ist, seine gemeinen Straßenräubereien unter dem Deckmantel politischer Parteizwecke ausführen und als Guerrilla figuriren zu können. Bedauerlich bleibt nur im Interesse der Sache, daß sonst anständige Leute sich nicht scheuten, mit diesem Auswurfe der Gesellschaft Gemeinschaft zu machen, ja sich sogar an die Spitzen solcher Banden zu stellen.

Es lag aber auf der Hand, daß der Guerrillakrieg — zwar kein ehrlicher Kampf mehr, wo Gegner dem Gegner fest in's Auge blickt — für das Kaiserthum noch gefährlicher werden mußte, als der bisherige Widerstand. Denn Leute, wie sie die

juaristischen Guerrillabanden bildeten, finden sich stets in allen Theilen des Landes; es war daher möglich, den Kampf, wenn auch anderer Art, selbst in jenen Gebieten wieder anzufachen, welche schon einer zwar kurzen aber doch segensreichen Ruhe unter der kaiserlichen Fahne genossen. Ebenso klar war, daß die neu reorganisirte Armee Maximilians — wie jede mexicanische Truppe unzuverlässig und von nicht zuverlässigeren Generalen geführt — die höchstens 8000 Mann starken Freiwilligencorps und die Franzosen, von welchen noch 25.000 M. im Lande sein mochten, also im Ganzen etwa 50—60.000 M. keineswegs genügten, das an allen Ecken und Enden unterwühlte Reich in Ordnung zu halten. Die Zersplitterung ließ keinen nachhaltigen Erfolg zu, und wenn heute eine Position errungen war, so mußte sie morgen wieder völlig aufgegeben werden, um den allerorten auftauchenden Banden entgegenzutreten, welche wie alle Guerrilla ihre Taktik trefflich verstanden und ihren Feind ewig im Kreise herumhetzten. So weist denn das Jahr 1865 wieder vier oder fünf verschiedene Kriegsschauplätze auf, die zum Theile 500 und mehr Meilen von einander entfernt lagen.

Nach der Nordexpedition vom August und September 1864, wodurch die Juaristen für den Moment gänzlich niedergeworfen waren, fand es Juarez — der sich gerne im Sichern wußte — räthlich, nach Chihuahua zu flüchten, was er den Regierungssitz der Republik an diesem Orte aufschlagen nannte. Wohl durfte er hoffen, daß er hier, dem 29. Breitegrade nahe, also auf ungeheure Entfernung von der Hauptstadt, inmitten einer nur wenig bewohnten Berggegend, vor allen Verfolgungen sicher sei. Eine Betrachtung war aber geeignet, seine Ruhe zu stören: seine vierjährige Functionsdauer lief nämlich mit Ende November 1864 ab und nach allen republicanischen Gesetzen der Welt hörte damit seine Dictatur — denn dies war seine Herrschaft — thatsächlich

auf; er selbst verschwand vom politischen Schauplatze; moralisch und gesetzlich war er todt. Es hieße aber den Mann schlecht kennen, wollte man ihm zumuthen, die Liebe zum Republicanismus bis zum Aufgeben seiner eigenen Macht zu treiben; dies fiel ihm nicht bei; liebgewonnen hatte er, was seit Jahren seines Strebens Ziel und was er jetzt, dank den Umständen, ohne Congreß, ohne all den Tand republicanischer Beschränkung, ohne die lästigen Fesseln der 1857er Constitution, — einer wahren Kinderpuppe, für ihn niemals mehr denn ein bequemer Schemel zur Gewalt und dann zehnmal bei Seite geworfen — allein und aus eigener Machtvollkommenheit auszuüben sich berechtigt wähnte. Nimmermehr war er gesonnen, dem Gesetze sich zu beugen, welches Andere binden sollte, aber er sah ein, daß er etwas thun müsse, den Schein zu wahren; er erließ demnach ein Rundschreiben, worin er eine außerordentliche Versammlung einberief, um seine Vollmacht um zwei Jahre zu verlängern. Allein als der anberaumte 25. Mai heranrückte, siehe da, es erschien Niemand, gar Niemand, denn die Chinaco's, seine wackeren Anhänger, fanden gut, sich solch eines decidirten Schrittes zu enthalten. Wohl errichtete sein Kriegsminister stets neue Guerrillaschaaren in den Provinzen des Nordens, aber der ohnmächtige Präsident mußte sich gefallen lassen, daß unter seinen Augen, in seinem Regierungssitze Chihuahua selbst, die Einwohnerschaft laute Sympathien für das Kaiserthum aussprach; ja noch mehr, er mußte es erleben, nicht etwa den französischen oder kaiserlichen Waffen weichend, von der Bevölkerung Chihuahua's aus der Stadt vertrieben und gezwungen zu werden, sich nach dem äußersten Winkel des Staates, dem Städtchen Paso del Norte, am Rio Grande und an der nordamericanischen Grenze zurückzuziehen. Von hier aus fuhr er fort thätig zu sein, betrieb er die Werbungen in den Vereinigten Staaten und brachte es dahin,

daß im Herbst 1865 eine mexicanische Anleihe-Agentur in Newyork feierlich eröffnet wurde, wobei die Herren Rogers, Robert Dale Owen und General Wallace ihre Sympathien für die Sache der Republik aussprachen. Allein das pomphaft inscenirte Unternehmen scheiterte kläglich. Es hatten sich nur 100 Subscribenten gemeldet und der kaiserliche Consul hatte die ganze Operation für ungesetzlich erklärt. Juarez' Cabinet war indeß noch vollständig; Staatsminister war Sebastian Lerdo de Tejada, welchen Viele mit seinem damals schon verstorbenen Bruder Miguel, dem bekannten Statistiker und Comonforts, ehemaligen Finanzminister, einem ausgezeichneten, um Statistik und Geografie Mexico's vielfach verdienten Manne verwechseln *). Tejada zeigte in einem Rundschreiben vom 15. August 1865 an, daß der „Präsident" am 5. August den Sitz der „Legalidad" nach Paso del Norte verlegt habe. Was und wer ihn dazu bewogen, verschwieg natürlich das Circular: „Wenn das Kriegsgeschick", heißt es dann ferner, „einen Wechsel der Residenz nothwendig erscheinen läßt, so wird es den Präsidenten doch nie von seinem festen und beharrlichen Entschlusse abwendig machen, seine Pflichten zu erfüllen, in welchem Punkte der Republik er sich auch befinden oder wohin er in der Republik auch genöthigt sein möge, sich zu verfügen".

Daß freilich die erste seiner republicanischen Pflichten gewesen wäre, am 30. November 1864 seine Stelle niederzulegen, war damit nicht gemeint.

In Mexico hatte sich bald nach Juarez' Flucht nach Paso del Norte das Gerücht verbreitet, der Expräsident habe das Land verlassen und sich nach den Vereinigten Staaten begeben. Als die kaiserlichen Truppen sich endlich auch Paso del Norte immer

*) Auch der sonst gut unterrichtete Autor des Aufsatzes: Mexico als Kaiserreich (Uns. Zeit. 1867. II. Bd. S. 170) begeht diesen Irrthum.

mehr näherten, gewann diese Nachricht, der stets von juaristischer und nordamericanischer Seite widersprochen wurde, an Glaubwürdigkeit; als endlich über Newyork selbst gemeldet wurde, Juarez sei in Begleitung einiger wenigen Getreuen in Santa Fé in New-Mexico angekommen, durfte man in der Hauptstadt alles Ernstes meinen, der Expräsident habe die Grenze überschritten. Später wurde freilich wieder das Gegentheil behauptet und sogar gesagt, die Constitution bestimme, daß der Präsident nicht außer Landes sich befinden dürfe — daher habe sich Juarez weislich gehütet, die Grenze zu passiren. Das Verhältniß ist indeß sehr einfach und des Streites nicht werth; die Darstellung der nordamericanischen Journale aber die einzig richtige, wahrscheinliche und den oftmals auftauchenden Nachrichten von Juarez' Flucht entsprechend. Paso del Norte liegt am rechten Ufer des Rio Grande; drüben ist texanisches Gebiet. Was einfacher, als daß der furchtsame Indianer über den Fluß setzte, so oft Gefahr ihn bedrohte und schleunigst wieder zurückkehrte, wenn nichts mehr zu besorgen war; nur der Fluß trennte ihn vom Auslande und dort war er sicher; dorthin wären ihm weder Franzosen noch Imperialisten gefolgt, dies wußte er sehr wohl und die Abwesenheit von nur wenigen Stunden auf eine Büchsenschußweite durfte füglich für einen Spaziergang oder Ausflug gelten*).

Unter so bewandten Umständen — Juarez wahrscheinlich außer Landes, seine Armee vernichtet oder aus Banden bestehend, an deren Spitze oft menschliche Scheusale wütheten — erließ Kaiser Maximilian sein berühmtes Decret**) vom 3. October 1865, welches namentlich in Europa ungeheuren Widerhall erregte und später sich so verderblich für ihn erwies. Allgemein wird

*) Dieser Darstellung schließt sich sogar Kératry an. (L'Empereur Maximilien. S. 82—83).

**) Siehe Anhang.

dasselbe als der größte von Maximilian begangene Fehler und als die Ursache des blutigen Racheactes Juarez' bezeichnet. In unseren Augen ist das Octoberdecret allerdings ein Fehler, nicht aber der größte gewesen; wir wollen ihn nicht entschuldigen, aber wir finden ihn begreiflich und natürlich; ja alle denkenden Republicaner thaten so. Am schlagendsten geht dies aus Ortega's und Vasquez' Vertheidigungsrede hervor: „Einmal den guten Glauben (daß Juarez das Land verlassen habe) zugegeben, konnte man Maximilian kein Verbrechen daraus machen, daß er jene Maßregeln nähme, die zur Vertheidigung seiner Regierung gegen die ihn mit den Waffen in der Hand bekämpfenden politischen Gegner geeignet wären. Für die Regierung, die mit Recht oder Unrecht das Bewußtsein ihrer Legitimität besitzt, ist die Sorge um ihre Erhaltung und Sicherheit nicht blos Gegenstand eines einfachen Rechtes, sondern einer unabweislichen Pflicht. Und dennoch, trotzdem das Gesetz vom 3. October 1865 von Seiten der Regierung Maximilians denselben Zweck im Auge hatte, wie dasjenige vom 25. Jänner 1862 seitens der nationalen Regierung, nach welchem man den gegenwärtigen Proceß zu führen prätendirt und daß ersteres von Jemandem erlassen wurde, der keine constitutionellen Beschränkungen zu beachten hatte, sind wir der Ansicht, daß eine Vergleichung unter beiden jenem nicht unvortheilhaft sein würde und daß die Besiegten von heute sich gerne gefallen lassen könnten, mit der nämlichen Elle gemessen zu werden, mit der sie ihre Gegner zu messen beabsichtigten." *) In der That, mit dem Blutdecrete vom 25. Jänner 1862 **), welches in Europa todtgeschwiegen wurde, hatte sich der Juarismus jedes Rechtes auf Berücksichtigung begeben. Dieses Blutdecret

*) Denkschrift S. 176.
**) Siehe Anhang.

des Republicaners, es ist die beste, kräftigste, unwiderleglichste Entschuldigung Maximilians. Man lese und vergleiche beide, dann urtheile man*).

---

*) Wie man aber Geschichte oder doch das, was dafür gelten will, schreibt, beweist folgende Stelle aus dem Pamphlete des Johannes Scherr: „Der Prinz versammelte demnach seinen Ministerrath und legte demselben ein Decret vor, welches, wähnte er, zugleich beruhigend und vernichtigend wirken sollte. Im Eingange dieses Actenstückes war gesagt, daß der „Kaiser“ alle redlichen und tüchtigen Männer des Landes um sich zu versammeln wünsche und daß er zum Beweise dessen dem Benito Juarez den Vorsitz im höchsten Gerichtshofe anbieten wolle. Dann schlug aber der milde Mollton plötzlich in die brutalste Durtonart um. Die Republicaner, d. h. die rechtmäßigen Vertheidiger des Bodens ihres Vaterlandes gegen eine, demselben mit unerhörter Perfidie auferlegte Invasion und Usurpation, wurden ohne Weiteres zu „Banditen, Straßenräubern und Verbrechern“ gemacht und für „vogelfrei und außerhalb des Gesetzes stehend“ erklärt, die republicanischen Horste als „Banden“ bezeichnet. Jedes ergriffene Mitglied einer solchen „Bande“ sollte unerbittlich zum Tode durch Erschießen verurtheilt und dieses Urtheil binnen 24 Stunden vollzogen werden.

„Dies ist das berüchtigte Decret vom 3. October 1865. Der Erzherzog hat es mit eigener Hand vom ersten bis zum letzten Buchstaben geschrieben und hat sich damit sein eigenes Todesurtheil geschrieben.“

So weit der Pamphletist. Merkwürdig ist daran nur, daß er das berüchtigte Decret *offenbar selbst niemals gelesen hat*, denn von einem Eingange wie der oben erwähnte ist *gar nichts* darin zu finden, wie sich Jedermann überzeugen kann. Ob ferner Herr Scherr, der hierin übrigens nur Kératry abschreibt, dabei gewesen, als Kaiser Maximilian *eigenhändig* das Decret schrieb, um dies so positiv sagen zu können, möchten wir gleichfalls bezweifeln; ersehen daraus aber nur, daß er das Ganze mit einer gleichzeitigen Proclamation des Kaisers verwechselt. Hier sagte der Kaiser ausdrücklich, daß die von Juarez mit so viel Muth und Ausdauer vertheidigte Sache zu Ende sei und daß sich seine Corps in einzelne Banden aufgelöst haben. Er machte darauf aufmerksam, daß Juarez selbst den mexicanischen Boden bereits verlassen habe und daß diese Banden nicht mehr als reguläre Corps zu betrachten nicht mehr nach den Kriegsgesetzen zu behandeln seien. — Ueberdies aber versprach Maximilian allen jenen, welche bis zu einer gewissen Zeit die Waffen niederlegen werden, unbedingte Amnestie. Wie kann man angesichts solcher Thatsachen von berechtigten Repressalien des Juarez sprechen?

Alle, welche à tout prix die mexicanischen Republicaner vertheidigen, wie z. B. Herr Scherr, sind wüthend, daß man es wage, die Kämpfer der Freiheit Banditen zu nennen. Leider für die republicanische Sache war dem vollkommen so*); dies ist historisch festgestellt. Wer übrigens sich Gewißheit verschaffen will, der möge die nordamericanische Presse zu Rathe ziehen, die doch Niemand der Vorliebe für Maximilian zeihen wird. Als das Decret erschien, hatten die anständigen Republicaner die Fahne des Juarez verlassen**) und sich, auf bessere Zeiten hoffend, in's

*) Der geistreiche W. Winkler, wahrlich kein Enthusiast für das Kaiserreich, schreibt in der „Köln. Ztg." aus Mexico unterm 19. October 1865 hierüber:

„Ein Freund, der Land und Leute kennt, sagte mir bei dieser Veranlassung: „Gegen diese mexicanische Banditenbrut nützt gar nichts, als Zwangsarbeit und Prügel. Das Land ist nie ruhiger und sicherer gewesen, als zur Zeit der nordamericanischen Invasion; damals wurden Geistliche, die den Banditen Absolution gegeben hatten, auf öffentlichem Platze ausgepeitscht und diese Parforce-Cur hat ganz wunderbar geholfen, denn die Geistlichkeit vermag Alles über dieses Volk."

Dieser mittelalterlichen Ansicht sind viele Radicale, die den Banditen Zwangsarbeit und täglich öffentlich Prügel, an Stelle der Todesstrafe, verordnet haben wollen.

Ich für meinen Theil bin noch radicaler, wie Ihnen diese Verse sagen werden:

„Räubereien in allen Winkeln, Reibereien in allen Ecken,
Ja — bei Gott — ich möchte wirklich nicht in Kaisers Mantel stecken!
Aber steckt' ich drin, so ließ ich, um das Land zu pacificiren,
Füsiliren, decimiren und den Galgen parasitisch
Mit dem Menschenunkraut zieren."

Das mag blutdürstig klingen, aber probat ist es, wo keine Milde hilft." . . . the banditti, who claim the name of Republicans, can continue their work of pillage and murder sagt S. 18 die americanische Schrift Mexico and the United States und fügt hinzu: The appellation of banditti is justly and properly used.

**) Z. B. D. José Rincon Gallardo und Manuel Doblado, letzterer nicht ohne früher einen Versuch gemacht zu haben, zum Kaiserthume überzutreten (wobei er sich jedoch nicht sehr anständig benahm) schifften sich schon im August 1864 zu Matamoros nach den Vereinigten Staaten ein.

Privatleben zurückgezogen, denn die Art und Weise, wie ihre Sache geführt wurde, war auch ihnen ein Gräuel. Was bei Juarez blieb, war das parteilose Mestizengesindel, und die Presse der Vereinigten Staaten — welche, so sehr sie aus politisch-egoistischen Gründen seine Partei unterstützt, vor Juarez und seinen republicanischen Helfershelfern die gründlichste Verachtung hegt, was sie sich auch auszusprechen nicht scheut — beehrte täglich die juaristischen Heerführer und ihre Banden mit Namen, die wir, so richtig sie zwar sind, anstandshalber nicht wiedergeben wollen; aber das überhören die Principmänner in Europa: die Leute bleiben Patrioten!

Der Streit, ob das Octoberdecret von Maximilian selbst ausgegangen, ob es von Marschall Bazaine ihm abgerungen, erscheint uns müßig. Beides wird behauptet und verneint. Sicher ist nur, daß im Gegensatz zum 1862er Blutdecret des constitutionellen Präsidenten Juarez, welches keine weitere Unterschrift trägt, das Decret des unconstitutionellen Kaisers von sämmtlichen Cabinetsmitgliedern unterzeichnet ist. Ein solches Decret scheint also keinesfalls der Gunst eines Augenblickes abgedrungen; es mußte eingehend berathen worden sein und wir finden jene Version glaubwürdiger, wonach Maximilian sechs Monate lang diese Maßregeln nicht unterzeichnen wollte und sich dazu erst entschloß, als Juarez' Macht gebrochen war.

Marschall Bazaine gab das Decret vom 3. October mit einem nur an die Officiere gerichteten Circularschreiben*) hinaus:

---

*) Corps Expeditionaire du Mexique.

Nr. 7729. — Mexico, den 11. October 1865.
vertraulich

Circular.

Die schändlichen Meuchelmorde, welche die Dissidenten begehen und der Antheil, den die Rebellenchefs an diesen blutigen Thaten nehmen, indem sie sich an die Spitze der nichts achtenden Banden stellen, geben



Der Fehler des Kaisers in Erlassung des Decretes war aller Wahrscheinlichkeit nach weit mehr ein Fehler seines durch-

---

dem Kampfe, wie er heute zwischen der kaiserlichen Macht und der Partei Juarez besteht, den wahren Charakter, unter welchem er betrachtet werden muß: es ist der Kampf zwischen Barbarei und Civilisation.

Am 18. Juni 1865 griff Arteaga Uruapan an. Er nahm die Stadt nach 30stündigem Kampfe, doch weit entfernt, die Tapferkeit der Vertheidiger zu ehren, erschießt er unerbittlich den Commandanten Lemus, den Unterpräfecten Isidro Paz und einen der Notablen des Ortes, welcher die Waffen für die Sache der Ordnung ergriffen hatte.

Am 17. Juli ermordete Antonio Perez eigenhändig den Rittmeister Grafen Kurzrock, als er nach dem Kampfe von Ahuacatlan von seinen Uhlanen schwer verwundet getragen wird. Am 1. September läßt Ugalde die Officiere der Municipalgarde von Mexico erschießen, welche er bei San Felipe el Obraje überfallen hatte.

Endlich greifen die in der Tierra Caliente von Veracruz vereinigten Banden am 7. October den Eisenbahnzug bei la Roja de Piedra an. Sie nehmen den Genielieutenant Friquet, den Garde d'Artillerie Loubat und sieben Soldaten gefangen.

Man hat die neun Leichname am nächsten Tage auf das Schauderhafteste verstümmelt wiedergefunden.

Gegenüber solch verwilderten Unthaten werden Repressalien Nothwendigkeit und Pflicht.

Diese sämmtlichen Banditen, ihre Chefs inbegriffen, sind durch das kaiserliche Decret vom 3. October 1865 außer dem Gesetz befindlich erklärt worden.

Ich fordere Sie auf, den Truppen unter Ihrem Befehle bekannt zu geben, daß ich nicht mehr gestatte, Gefangene zu machen. Jedes Individuum, mag sein wer es will, mit den Waffen in der Hand betroffen, ist niederzumachen. In Zukunft wird keine Auswechslung von Gefangenen mehr stattfinden.

Unsere Soldaten sollen wissen, daß sie ihre Waffen einem derartigen Gegner nicht übergeben dürfen.

Von heute an gibt es einen Kampf auf's Aeußerste (à outrance), einen Kampf auf Tod und Leben zwischen Barbarei und Civilisation.

Von beiden Seiten heißt es tödten oder getödtet werden.

Der Marschall-Commandant en chef Bazaine m. p.

Auch dieses Actenstück ist häufig mit dem eigentlichen Decret verwechselt worden; auch der kaiserlich gesinnte Herr v. Montlong thut dies,

wegs liberalen Cabinetes; ein noch weit größerer Fehler war, daß, einmal erlassen, es gar nicht oder nur unvollständig ausgeführt wurde. Selbst von den Liberalen ist zugegeben, daß, nur ad terrorem erlassen, es in unendlich wenig Fällen Anwendung fand und dies nur, wenn die Umstände hinderten, Maximilian um Begnadigung zu bitten, die er niemals abschlug. Hierin war der Kaiser so zugänglich und liberal, daß er mehr denn einmal der Meinung seiner Räthe entgegen, aber stets im Sinne der Milde, handelte*). Beispiele lassen sich hiefür in genügender Menge anführen. Mit Ausnahme gegen des Mordes und Raubes Ueberwiesene hat das Decret überhaupt niemals eine Anwendung gefunden; und es wird sogar behauptet, daß der Kaiser — dessen Politik gegen Ende 1865 im Allgemeinen eine schwankende — zugleich an General Graf Thun den eigenhändig geschriebenen Befehl gesendet habe, das Decret sei nicht zu befolgen, sondern die Schonung der Gefangenen habe nach wie vor stattzufinden. Ist diese Handlungsweise historisch nachzuweisen, — so stehen wir nicht an, dieselbe als eine, wenn auch verzeihliche Schwäche zu bezeichnen. Decrete wie das vorliegende müssen entweder ganz unterbleiben oder mit aller Strenge durch-

---

indem er behauptet, der Schluß von: „Ich fordere Sie auf" u. s. w. sei ein Zusatz des Marschalls, während das ganze Document aus der Kanzlei Bazaine's stammt und nur ein Begleitschreiben des eigentlichen Gesetzes ist, welches Montlong gänzlich ignorirt. Das Vertrauen zu Montlong wird hiedurch wesentlich erschüttert.

*) If Maximilian has a fault, it is his too frequent leaning to the side of mercy, and the pardoning of repentant cut-throats with which the mountain passes are infested. The French Officers in Mexico blame him for being too „tender-hearted and forgiving". In the United States, where facts are distorted and concealed, he is a „bloody monster". Between the two, te goes on silently and wisely, and maintains his character, dignity and individuality. (Train Monroe Doctr. S. 10.)

geführt werden; sie nur ad terrorem zu erlassen ist eine halbe Maßregel und diese sind im politischen Leben stets verwerflich und fehlerhaft.

Als das Decret vom 3. October bekannt wurde, fehlte es nicht an tadelnden Stimmen*), namentlich in Europa's liberaler Presse**). Anders in Nordamerica; dort hielt man zwar gleichfalls die Maßregel für einen argen Mißgriff, freute sich aber im Stillen ihrer gar sehr, denn sie umgab die Banden des Juarez mit einem Märtyrerscheine und bot erwünschten Vorwand, sich der „Republik" Mexico energisch anzunehmen. Ein „Wuthschrei" indeß, wie Gewisse***) gerne Jenen erzählen, von welchen sie keine Controle vermuthen, erhob sich keineswegs; vielmehr fanden sich americanische Blätter nüchtern genug den Standpunkt zu würdigen, welcher das Decret dictirt hatte. In Mexico selbst endlich machte dasselbe nahezu gar kein Aufsehen, man war eben an derartige und noch viel ärgere Maßregeln schon von früher her gewohnt; Beweis hiefür Juarez' Blutdecret vom 25. Jänner 1862. Auch hatte kein anständiger Mensch irgend einer Partei etwas davon zu befürchten und Jene, welche es treffen sollte, bemitleidete kaum die eigene Partei†).

---

*) Mit großer Befriedigung meldeten die Journale, daß einige in Tacámburo von den Juaristen gefangen genommene belgische Officiere gegen das Octoberdecret einen dreifachen Protest an den Kaiser, an Riva Palacio und an die Vertreter der belgischen Nation gerichtet hätten. Diese angeblichen Schriftstücke stellten sich aber bei näherer Untersuchung als unecht oder erzwungen heraus.

**) Eine vorurtheilslose Kritik darüber siehe: „Allg. Ztg." 7. August 1867 in dem Aufsatze: Kaiser Maximilian, Kaiser Napoleon und Juarez.

***) Z. B. Johannes Scherr.

†) Zufolge juaristischer Angaben, welche gewisse Journale mit sichtlicher Genugthuung verbreiteten, wären im Ganzen 9244 Menschen dem Decrete vom 3. October zum Opfer gefallen; abgesehen von der Unlauter-

So rückte der 1. November 1865 heran; es erlosch damit definitiv Juarez' Machtstellung, welche er ohnehin seit einem Jahre nur der Gutmüthigkeit Ortega's verdankte. Ueber die nunmehrige Handlungsweise des Expräsidenten gleiten die Meisten hinweg, indem sie sagen, Juarez sah sich gezwungen, eigenmächtige Schritte zu thun und glaubte unter den obwaltenden Umständen die Verlängerung seines Termines auf sich nehmen zu können; er berief eine „Notabelnversammlung," welche sich hierüber aussprechen sollte. Selbstverständlich erschien zu derselben eben so wenig Jemand, wie zu der für den 25. Mai anberaumten; in dieser Lage — welche ihm ein Fingerzeig für seine Popularität hätte sein können — beschloß er, seine Präsidentschaft so lange fortzuführen, bis die Umstände eine neue Wahl zuließen und erklärte in einem Rundschreiben an seine Gesandten und Consuln diesen Schritt „als ein Opfer, welches er seinem Patriotismus bringen müsse, wenngleich es nicht an tadelnden Stimmen fehlen werde!" Und mit diesem trockenen Berichte ist Juarez gerechtfertigt! Er sah sich gezwungen, dies entschuldigt Alles! Was und wer zwang ihn? Hierauf freilich bleibt man die Antwort schuldig. In den Augen jedes Denkenden aber war es vollkommen klar, daß er die liebgewonnene Macht seinen Händen um keinen Preis entschlüpfen lassen wollte. Oder war etwa das republicanische Princip gefährdet, wenn er der 1857er Constitution, anstatt sie, den Born seiner Macht, schmählich zu brechen, ihren Lauf ließ und der Präsident des obersten Gerichtshofes, wie vorgesehen, Staatsoberhaupt wurde? Wahrlich, gewiß weniger,

---

keit der Quelle wäre es interessant zu erfahren, wie viele Opfer das Blutdecret vom 25. Jänner 1862 gefordert, wie viele Kinder und Greise hingeschlachtet, Weiber und Jungfrauen geschändet, Dörfer und Haciendas niedergebrannt, den juaristischen Guerrilla's zur Lust dienten. Darüber schweigen aber alle Blätter.



als indem Juarez willkürlich dem Constitutionsgebände selbst den heftigsten Stoß versetzte.

Ausnahmsweise lesen wir in einer deutschen Zeitung*) eine vorurtheilslose, richtige Kritik über dieses Benehmen Juarez'. „Wenn irgend eines der bisherigen Staatsoberhäupter Mexico's den Titel der Legalität für sich hatte, so war es Kaiser Maximilian. Er war von der mexicanischen Nation zu dieser Würde erwählt und sämmtliche auswärtige Mächte, die Vereinigten Staaten allein ausgenommen, hatten ihn in selbiger anerkannt. Mit dem Augenblicke, wo Kaiser Maximilian den so fundirten Thron von Mexico bestieg, hörte die Machtvollkommenheit des Juarez auf; als guter Bürger mußte er sich dem Nationalwillen fügen; überdies war inzwischen sogar der Zeitraum seiner Präsidentenwürde abgelaufen. Statt dessen fuhr er fort, auf eigene Hand den Regenten zu spielen und der durch den Nationalwillen begründeten neuen Gewalt mit bewaffneter Hand Widerstand zu leisten. In jedem Lande, gleichviel ob Monarchie, ob Republik, gleichviel ob Legitimität oder Volkssouveränität den Herrschaftstitel bildet, nennt man ein solches Gebahren Auflehnung und Empörung und in den Vereinigten Staaten selbst hat man die äußersten Consequenzen dieser Auffassung den Südstaaten gegenüber gezogen. Mexico gegenüber ist man freilich nach diametral entgegengesetzten Grundsätzen verfahren; zufolge einer barocken Sophistik galt der Union der Empörer als der rechtmäßige Beherrscher, der legal gewählte Monarch als der Rebell, und nicht genug damit, daß man den Empörer als rechtmäßigen Herrn anerkannte, selbst zu einer Zeit, wo er flüchtigen Fußes Mexico hatte verlassen müssen, so daß selbst von einem

---

*) Wissenschaftliche Beilage der „Leipziger Zeitung" vom 5. September 1867.

factischen Besitze nicht weiter die Rede sein konnte, intervenirte man schließlich für ihn und leistete ihm derart kräftigen Vorschub, daß er schließlich die Oberhand über seine Gegner um so mehr gewinnen mußte, als man dasselbe, was man für Juarez that, gleichwohl durchaus nicht Anderen für Kaiser Maximilian zu thun gestattete."

So scharf dieses Urtheil den Principmännern Europa's auch erscheinen mag, es ist begründet. Was übrigens über Juarez in diesem Falle zu denken sei, ist jedem Unbefangenen klar; wir constatiren auch, daß bisher noch Niemand, nicht einmal Gesinnungsgenossen, ihn in dieser Beziehung zu rechtfertigen versucht haben. Weil dies eben noch Niemand gethan, so wollen wir wenigstens versuchen ihn zu entschuldigen. Wohl müssen wir von den Principmännern der ganzen Erde viel von den republicanischen Bürgertugenden, Uneigennützigkeit u. dergl. hören; die Geschichte zeigt aber — sehr vereinzelnte Beispiele ausgenommen, daß Jeder den Dictator, Niemand den Cincinnatus spielen mag. Juarez handelte genau so und nicht anders wie Jeder, der zur Macht gelangt; humanum est; der Tadel trifft ihn, weil er hiedurch mit sich selbst in Widerspruch gerieth; daß er aber so handelte, war natürlich, denn er ist nur ein Mensch und zwar ein gewöhnlicher, simpler Mensch, den freilich unsere Schwärmer sich gewöhnen müssen, mit nüchternen Augen und vom Postament entthront zu betrachten, worauf sie ihn erhoben. Dann wird der braune, schlichte Indianer begreiflich, denn er steht nicht höher und nicht tiefer als Andere; er ist eben ein Alltagsmensch. Dies zu seiner Entschuldigung. Eine wahrhaft lächerliche Rolle aber spielte der auf der dänischen Antilleninsel Sanct Thomas lebende Exdictator Lopez de Santa Ana. Im Jahre 1864 hatte er sich für das Kaiserthum erklärt; 1865 erließ er am 8. Juli ein Manifest, in welchem er unter der Versicherung, daß er es dies-

mal ganz gewiß ehrlich meine, sich begeistert für Juarez erklärte. Er schloß sein Manifest mit den Worten: „Landsleute! am denkwürdigen 2. December 1822 machte ich zu meinem Motto die Worte: „Herab mit dem Kaiserthum, es lebe die Republik!" Und jetzt wiederhole ich mit Enthusiasmus dasselbe Motto, aber von einem fremden Boden, auf welchem ich als Verbannter lebe." Der alte Mann blieb ohne Gefahr für das Kaiserthum; seine Proclamation erfuhr selbst von seinem Sohne ein entschiedenes Desaveu.

Nach Oaxaca's Fall war der Süden keinesfalls beruhigt; die schwierigen Operationen in diesen Gebirgsgegenden, wie in Puebla, Veracruz und Tabasco fielen den erst in Mexico eingetroffenen österreichischen Freiwilligen zu. Obwohl in Veracruz selbst Anfangs 1865 exemplarische Ruhe herrschte, trieben sich am Lande noch die Reiterschaaren des Felix Diaz umher, der Gefangennahme in Oaxaca entgangen. Als neue, vollkommen selbstständige, von Juarez unabhängige Bandenführer tauchten dort Escamillos und Martinez auf. Die Oesterreicher hatten einen schlimmen Stand; über ein weites Terrain zerstreut, erlitten sie viele kleine Schlappen, woran die Führung eben so viel Schuld trug als die Ungunst der Verhältnisse. Wenige Tage nach seiner Ausschiffung erhielt das Corps bei Tezuitlan die Feuertaufe auf mexicanischem Boden. Am 6. Februar, um 6 Uhr Morgens, griff nach angestrengtem Nachtmarsch Major Kodolitsch im Verein mit 80 M. eingeborner Cavallerie unter Oberstlieutenant Carillo, im Ganzen etwa 420 M., das von 800 M. Fußvolk und 300 Reitern besetzte Tezuitlan an. Trotz hartnäckiger und erbitterter Gegenwehr, wobei Haus um Haus genommen werden mußte, wurde der Ort nach 3stündigem Kampfe erstürmt, der Feind verjagt. Ueber 50 Gefangene, reiches Material an Waffen und Kriegsgeräth, 100 Pferde, 1 Fahne waren die Trophäen des

Tages, während 130 M. feindlicherseits todt und verwundet am Platze blieben. Der Sieg war aber auch seitens der Oesterreicher mit schweren Verlusten erkauft. Kurz darauf, am 17. Februar, schnitt eine österreichische Colonne, im Einklange mit Franzosen gegen Zacapoaxtla operirend, den Guerrillas den Rückzug ab und brachte ihnen bedeutende Verluste bei. Eine feindliche Abtheilung von 200 M., welche Zacapoaxtla beunruhigen wollte, wurde am 12. April derb zurückgewiesen und am 14. bemächtigte sich General Graf Thun, um sich der Ausgänge der Engpässe der Sierra zu versichern, nach hitziger Gegenwehr der Position Xachapulco. Während aber diese unfruchtbaren Gefechte in der Sierra de Zacapoaxtla zur Pacificirung der Huaxteca geliefert und am 16. Juli nach hartnäckigem Widerstande und beträchtlichen Verlusten von beiden Seiten die von 500 M. vertheidigten Cumbres de Apulco erstürmt wurden, lag die Stadt Tehuacan de las Granadas auf der Straße von Puebla nach Oaxaca ganz ungeschützt da, wurde von dem Juaristen Figuerroa gebrandschatzt und der Rest der Besatzung gefangen genommen. Puebla, Orizaba, Oaxaca und selbst das nördliche Xalapa waren von juaristischen Banden bedroht, so daß eilig französische Verstärkungen gesendet werden mußten. Um dem Kaiserthume neue Verlegenheiten zu bereiten, entsprang Porfirio Diaz aus seiner Gefangenschaft in Puebla und floh nach Guerrero, wo er neue Banden errichtete.

Am selben 16. Juli bemächtigte sich eine andere Colonne, Oesterreicher und Einheimische, des Ortes Tetela del Oro, nachdem sie den Feind daraus verjagt hatte; schon folgenden Tags wurde aber ein österreichisches Detachement in Ahuacatlan nach tapferer Gegenwehr beinahe aufgerieben und gefangen, dagegen am 18. durch die von Tetela del Oro im forcirten Marsche herbeigeeilten Oesterreicher wieder befreit. Am 22. Juli griffen

die Juaristen Huahuaxtla, nach der Einnahme der Cumbres von Apulco mit Oesterreichern besetzt, mit bedeutenden Kräften an, wurden aber mit erheblichen Verlusten zurückgeschlagen. Die weiteren Kämpfe bei Los Lomas, Zautla, Huahuaxtla und Tezuitlan waren zwar stets von Erfolg für die Oesterreicher begleitet, die allgemeine Lage der Dinge vermochten aber auch diese Siege nicht zu ändern.

Der Rest des Jahres verging in kleineren Gefechten, besonders um die Bande des berüchtigten Figuerroa zu zerstreuen. Am 23. September fand in der Barranca de Tecomavaca am Rio Salado ein hitziges Reitergefecht zwischen den Husaren des Rittmeisters Grafen Khevenhüller und der Truppe Figuerroa's statt, welche sich nach wüthendem Kampfe in wilder Flucht auflöste. Als am 24. October dieser Guerrillaführer Tehuacan brandschatzen wollte, griffen ihn die Oesterreicher bei der Barranca de Ajalpan an und schlugen ihn zurück; am 27. wurde bei der auf Ixtlan unternommenen Expedition, woran die Oesterreicher sich ebenfalls betheiligten, die Bande Figuerroa's gänzlich zersprengt. Am 22. November endlich wurde der Ort Tlapacoya trotz den zahlreichen Vertheidigungsmitteln mit Sturm genommen, welcher Sieg unmittelbar den Fall von Misantla zur Folge hatte. Schon am 9. November hatte Juan Francisco Lucas, Chef der Cuatecomacos-Indianer, um vierwöchentlichen Waffenstillstand gebeten. In dieser Zeit machte er sich anheischig, auch die anderen Indianerstämme zur Unterwerfung zu bringen. Der in diesem Territorium den Oberbefehl führende juaristische Chef F. Ortega, nicht zu verwechseln mit dem Vertheidiger Puebla's, Gonzalez Ortega, versagte zwar seine Zustimmung zu dem geschlossenen Waffenstillstandsvertrage, jedoch nur bis zur Einholung der Stimmungsrapporte des Commandanten in der Tierra Caliente, Alatorre, welcher großen Einfluß besaß. Dies hinderte indeß nicht

mehrere andere Juaristenführer, dem Beispiele Juan Francisco's zu folgen.

Auch in Yucatan kamen die Oesterreicher zur Verwendung. Hier wüthete seit Jahren der Racenkampf der Indianer mit den Weißen, gleichviel welcher Parteistellung. Einige juaristische Chefs hatten sich diesen Umstand zu Nutze gemacht und bemühten sich, zwar mit wenig Erfolg, der Sache eine Wendung zu geben, als ob auch hier Republik und Kaiserthum mit einander im Kampfe lägen. Die kaiserliche Regierung beschäftigte sich lebhaft mit den zu ergreifenden Mitteln, um den unter den einzelnen Indianerstämmen wüthenden Kriegen Einhalt zu thun und eine Deputation dieser Indianer erklärte die Unterwerfung des Südens der Halbinsel; immerhin aber blieben noch die Stämme des Ostens zu bändigen. Im Herbste wurde daher eine Expedition gegen letztere vorbereitet, um dem Racenkriege ein Ende zu machen.

Michoacan blieb auch 1865 der Hauptherd kühner und räuberischer Guerillas. Die Franzosen commandirte dort Oberst Potier und unter ihm stand die belgische Legion des Obersten van der Smissen. Potier schlug gleich nach dem Falle Oaxaca's die Juaristen bei Zitácuaro, wobei sie 250 M. verloren. General Douay besetzte Morelia. Ein Theil der Belgier vertheidigte die Stadt Tacámburo gegen Riva Palacio und Pueblita, mußte sich aber am 11. April nach wackerer Gegenwehr ergeben. Pueblita rückte am 1. Juni bis Valle de Santiago vor, wurde jedoch dort zurückgeschlagen. Im Verein mit Arteaga warf er sich, 2000 M. stark, am 19. Juli auf Uruapan, wo er die Garnison von 300 M. gefangen nahm und deren Obersten Lemus auf der Stelle erschießen ließ*). Den Franzosen unter Clinchant gelang es

*) Siehe darüber: Emile Walton. Souvenirs d'un officier belge au Mexique. Paris. 1868. S. 94.

jedoch, am 23. Juli die Stadt wieder zu erobern. Hierbei wurde Pueblita nebst einem anderen Chef, Salas, ergriffen, sogleich vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen; er hatte sich durch die Erschießung Lemus' sein Urtheil selbst dictirt. Ein großer Theil seines Corps entkam jedoch. Kurz darauf fanden die Belgier Gelegenheit, bei dem Orte ihrer Niederlage Tacámburo das Centrum der Guerrillas unter Arteaga zu schlagen. Trotz dieser kleinen Siege änderte sich die Lage in Michoacan nicht. Uruapan fiel nochmals in die Hände der Juaristen und wurde Hauptquartier Arteaga's, der neuerdings die Offensive ergriff. Riva Palacio überfiel am 12. October Morelia und wurde mit Mühe und Noth von der belgischen Besatzung auf dem Marktplatze zurückgeschlagen. Arteaga selbst, der einzige wirkliche „General", den die Juaristen noch hatten und welcher das einzige Corps befehligte, was noch für den Schatten eines Heeres gelten konnte, kämpfte am folgenden Tage bei Santa Ana Amatlan gegen General Mendez, einen für Mexico seltenen Ehrenmann, welcher kurz zuvor den Oberbefehl in Michoacan erhalten hatte; Arteaga erlitt aber eine vollständige Niederlage und wurde sammt seinem Generalstabschef Salazar, 4 Obersten und 400 Mann gefangen. Dieser glückliche Schlag befreite Michoacan von der juaristischen Verwüstungsherrschaft, wenn auch noch hie und da Guerrillabanden ihr Unwesen trieben. Hier fand das Decret vom 3. October zum ersten Male seine auffällige Anwendung, indem Mendez die Chefs D. José Maria Arteaga und Salazar, sowie die „Obersten" Diaz und Villagomez nach summarischem Proceße erschießen ließ. Vor ihrem Tode sollen die beiden Ersteren in ihrer Einfachheit „vernichtende" Abschiedsbriefe geschrieben haben, welche später von Jenen in Europa veröffentlicht wurden, welche für die Guerrilla und ihr „unverdientes" Schicksal das tiefste Mitleid, für das massenhafte Hinschlachten ihrer Gegner natürlich keine Regung

empfinden. Die Authenticität oberwähnter Schriftstücke wollen und müssen wir wohl selbstverständlich dahingestellt sein lassen. Der Kaiser hatte sich übrigens, wie gewöhnlich, der Execution dieser „Patrioten“ widersetzt und sie begnadigt; allein die Depesche, welche ihre Begnadigung enthielt, langte zu spät an. Wir glauben indeß, daß diese Verspätung kein Zufall gewesen, sondern von den kaiserlichen Räthen, welche klar den Abgrund sahen, in den Maximilian durch seine übelangebrachte Milde sich stürzte, absichtlich herbeigeführt wurde. Ueber die Erschießung dieser „vielbetrauerten Märtyrer für die Unabhängigkeit des Landes“ wurde in Europa viel Lärm gemacht; ja es schreibt Einer darüber Folgendes: „Warum haben die gefühlvollen Knechteseelen in Europa, welche ein so wüthendes Gezeter erhuben, als das Decret vom 3. October auf seinen Verfasser zurückfiel, nicht auch diese Standrechtsschüsse gehört? Sind Männer, welche in der Erfüllung heiligster Pflichten sterben, etwa weniger beklagenswerth als ein ehrgeiziger Romantiker, auf welchen ein von ihm selbst geschleuderter Stein zurückprallte?“ *). Nun, warum man diese Standrechtschüsse nicht hörte, diese Frage ist sehr einfach zu beantworten, weil die biederen Patrioten Arteaga und Salazar sich nicht gescheut hatten, unwürdige Raub- und Mordthaten zu begehen. Oder war es nicht derselbe Arteaga, welcher unter Anderem im Verein mit Pueblita nach der Einnahme von Uruapan den kaiserlichen Commandanten Lemus, den Unterpräfecten Isidor Paz Gutierrez und einen Notabeln des Ortes allsogleich hatte erschießen lassen?**) Freilich,

*) Joh. Scherr. Das Trauerspiel in Mexico. S. 185.

**) Um die vielgerühmte Ehrlichkeit und Biederheit dieser beiden Patrioten in's rechte Licht zu stellen, theilen wir folgende Thatsachen mit: Den Ort Mascota verwüstete Arteaga nutzlos, Sept. 1864; dies der „milde“ Arteaga; kurz zuvor hatte er aber in Gemeinschaft mit Echeagaray in Zapotlan Gelderpressungen schlimmster Art vorgenommen; Arteaga

dergleichen war im Namen der Freiheit geschehen; damit sind die „Patrioten“ entschuldigt.

Riva Palacio, unbekümmert um diese Vorgänge, führte indeß den Guerrillakrieg*) in Michoacan, wenn auch mit geringem Erfolge, weiter fort; Sohn eines der tüchtigsten Rechtsgelehrten Mexico's, zeichnete er sich durch Ehrenhaftigkeit vortheilhaft von den unwürdigen Gesellen, seinen Commilitonen, aus. Juaristischerseits kann er für die edelste Gestalt in dem großen Drama gelten; gleich Porfirio Diaz, der ihn an Charakter aber nicht erreicht, hatte er sich vom Advocaten zu einem der hervorragendsten juaristischen Anführer emporgeschwungen. Ein Feldherr in unserem Sinne war aber weder er noch Diaz. Maximilian, welcher trotz persönlicher Tapferkeit durchaus kein Feldherr, die Juaristen stets unter der Vergrößerungsbrille des Wohlwollens betrachtete, meinte zwar, daß diese kühnen Truppen, die man Räuber zu nennen beliebt, ein sehr bemerkenswerthes militärisches Talent zeigen, indem sie aus der großen Schwäche des Gegners sofort Nutzen ziehen; und darin hatte er Recht. Allein hiemit sind auch die Vorzüge der mexicanischen Generale aller Parteien — vielleicht Mejia ausgenommen — erschöpft; Angreifen jener Orte und Positionen, welche sie vom Feinde nur schwach oder gar nicht besetzt wissen, ist ihre ganze Kunst. Den Kampf selbst zu leiten, verstehen sie nicht. Treffen zwei feindliche Abtheilungen auf einander, so feuern sie sich gegenseitig eine Weile an; dann aber

---

wollte deren Ertrag in *seine Taschen stecken* und gerieth darüber mit Echeagaray in Streit; um die Sache auszugleichen, brandschatzten dann beide die Stadt Sayula. Dies der „ehrliche“ Arteaga.

*) Die Räuberbanden des gleichfalls in Michoacan sich umhertreibenden Leon Ugalde, der nichts weiter als ein Bandit im wahren Sinne des Wortes, wurden um jene Zeit größtentheils vernichtet, Ronda unter den Mauern Morelia's zurückgeworfen.



läuft regelmäßig eine Partei davon, oder geht besser noch zum Feinde über. Oft sind Generale und Officiere die ersten, welche die Flucht ergreifen und ihre Truppen dazu veranlassen mit den Worten: Vamos, muchachos, son tambien Cristianos como nosotros. Unter solchen Umständen ist stets der bessere Feldherr jener, welcher seine Soldaten am längsten zum Ausharren bewegt. Daher nichts leichter, als in Mexico im Rufe eines guten Feldherrn zu stehen; es genügt einfach, dies von sich selbst zu sagen und bei allfälligem Kampfe nicht zuerst das Hasenpanier zu ergreifen. Dies zur Charakterisirung der als so vorzüglich geschilderten republicanischen „Generale“. Aber auch Márquez und Miramon, die als Feldherren bei allen Parteien einen Ruf hatten, waren nicht anders, Ersterer wenigstens bestimmt nicht, wie sich später erwies; eine „Feldschlacht“ und zusammenhängende militärische Operationen in unserem Sinne, denen ein leitender Gedanke zu Grunde liegt, sind den Mexicanern ganz unbekannt; sie würden sie auch niemals ausführen können bei dem Materiale, welches ihnen zu Gebote steht. Dieses Mannschaftsmateriale war übrigens sowohl bei den Juaristen als bei den Imperalisten gleich schlecht; wenn die einheimischen Soldaten des Kaisers doch wenigstens den Namen Truppen verdienten und — wie jetzt auch die Republicaner zugeben — anerkannt tüchtiger waren, so verdankten sie dies nur dem Umstande, daß unter ihnen zahlreiche europäische Officiere eingetheilt, im entscheidenden Momente die Leitung übernahmen; dadurch und daß die Truppen bezahlt, equipirt und aus einer Art Conscription hervorgingen, schuf Kaiser Maximilian überhaupt zuerst eine mexicanische Armee; was unter der Republik diesen Namen trug, verdient ihn nicht, denn durch die auch von Juarez so sehr beliebte „Leva“ ward das schlechteste Gesindel, des Pöbels Hefe, Diebs- und Mordgesellen den Reihen des Heeres zugeführt. Kein

Wunder daher, wenn diese Truppen im Namen der Freiheit die ärgsten Schandthaten verübten.

Rühmend wird hervorgehoben, daß Riva Palacio nach der Schlacht von Amatlan vom Repressalienrecht nicht Gebrauch machte, sondern Marschall Bazaine die Auswechslung der bei Tacámburo gefangenen Belgier antrug, die er ohne Weiteres hätte erschießen lassen können. Ohne den Erlaß vom 3. October zu berücksichtigen, überlieferte Bazaine eine große Anzahl gefangener juaristischer Officiere an Riva Palacio, dem er dabei ausdrücklich für die vortrefflichen Gefühle des Wohlwollens dankte, welche jener immer allen Gefangenen bewiesen hatte. Wenn hieraus, wie dies theilweise geschieht, ein Vorwurf für Marschall Bazaine abgeleitet wird, so glauben wir in diesem Falle für ihn eintreten zu sollen; von einem Zuwiderhandeln gegen den kaiserlichen Erlaß kann keine Rede sein, weil der Austausch sich auf Gefangene bezog, die längst vor dem 3. October gemacht worden waren. Endlich dünkt uns das freundliche Benehmen des Marschalls eine Pflicht, wenn es wirklich wahr ist, daß Palacio zuerst entgegenkommende Schritte gethan. Der Mensch ist nur zu oft eine „entfesselte wilde Bestie" und wüthet — wie die Geschichte lehrt — im Bürgerkriege mehr denn je im eigenen Fleische, als daß ein freundschaftliches Gebahren zwischen den Gegnern nicht ein glänzender Lichtstrahl in grauenhaftem Dunkel wäre.

Aus Xalisco, wo die Banden von Rojas und Simon Gutierrez hausten, lauteten Anfangs 1865 die Nachrichten traurig. In Guerrero behauptete sich Alvarez nach wie vor, von Maximilian wie von Juarez gleich unabhängig, wenn er auch für gut befunden, die Partei des Letzteren, als des Entfernteren und Schwächeren von beiden, zu ergreifen. Thatsächlich durfte weder der Eine noch der Andere in diesem rauhen Gebirgslande sich Gebieter dünken. Es wurde daher auch nur Eine, noch dazu völlig

nutzlose Operation gegen die Küste unternommen, nemlich Acapulco am 11. September 1865 von einem Bataillon mexicanischer Truppen wieder besetzt. Sie befestigten sich sofort in der Citadelle, die Alvarez dann mit 1500 M. belagerte. Der Hafenplatz Manzanilla in Colima befand sich zu Anfang des Jahres noch immer in der Gewalt des Julio Garcia.

Die Einnahme Mazatlans und die Expedition gegen Sinaloa hatte die Beruhigung des Gebietes nicht herbeigeführt; es war hier ein Hauptsitz der Juaristen und dauerte daher das Sengen und Brennen beiderseits fort; viele Dörfer wurden ein Raub der Flammen. Pánuco und Culiacan nebst einem großen Theil der Bergwerksdistricte war in der Gewalt der Scheusale Corona, Rosales und Rubi. Im Juni brach unter ihnen Uneinigkeit aus. Rosales wurde von seinem Gouverneursposten abgesetzt, Rubi erhielt dessen Stelle und Corona blieb Oberbefehlshaber der vereinigten „Corps", welche Sinaloa von Villa de Fuerte bis Cosala besetzt hielten. Bei dem Städtchen Santiago von den Franzosen im August angegriffen und geschlagen, zog Corona sich auf Culiacan zurück. Da landeten die Franzosen an der Mündung des Rio de Fuerte, gingen an diesem Fluße hinauf und schlugen Rosales bei Real de los Alamos. Rosales selbst blieb im Gefechte; dieses diente aber zu gar nichts, denn die Banden der Juaristen, stets geschlagen, waren niemals vernichtet, wie dies eben in der Natur solcher Guerrillahorden liegt; sie waren, sind und werden stets, wenn sie das Terrain nur halbwegs begünstigt, im Vortheil sein gegenüber einer regulären Streitmacht. Als daher die Franzosen in Folge einer Concentrationsbewegung abzogen und nur schwache Besatzung in Mazatlan hinterließen, wagte sich Corona wieder hervor und blokirte den Ort von der Landseite; bald brachte er wieder ganz Sinaloa in seine Gewalt und schlug Geld in der Münze zu Culiacan.

Das Hauptereigniß 1865 war die Eroberung Sonora's, geschützt durch seine abgelegene Lage im äußersten Nordwesten, von den Franzosen unberührt, ein Haupttummelplatz der Juaristen. Man mußte sich aber im Voraus sagen, daß auf die Dauer solch' riesige Gebiete ohne Entfaltung außerordentlicher Streitkräfte nicht zu erhalten sein würden. In der That ging es diesen Staaten wie dem südlichen Yucatan, Chiapas, Tabasco und Guerrero; sie gehörten nur dem Namen nach zu Mexico; welche Regierung dort herrsche, war ihnen höchst gleichgiltig; es ist eben so unrichtig, hier von einer juaristischen wie von einer kaiserlichen Herrschaft zu sprechen; diese Staaten waren mehr oder weniger unabhängig, zu schwach aber, irgend einer siegreichen Partei Widerstand zu leisten. Jetzt, wo der Kampf auf ihr Gebiet hinübergespielt worden, gehorchten die Städte den jeweiligen Siegern.

In Sonora regierte also Gouverneur Pesqueira in Juarez' Namen — eigentlich auf eigene Faust — und benützte die Zölle von Guaymas zur Besoldung seiner Truppen. Im Frühjahre 1865 erklärte sich der frühere Gouverneur, Gandara, für Maximilian und sandte Jesus Salgada gegen Pesqueira, der ihn jedoch bei Tubutana schlug, gefangen nahm und erschießen ließ. Nach diesem Zwischenspiel erklärte der saubere Pesqueira ganz Sonora in Belagerungszustand, stellte sich selbst an die Spitze der Truppen und ernannte den früheren Gouverneur von Sinaloa, den würdigen Garcia Morales, zu seinem Stellvertreter, während der Americaner Robinson die Vertheidigung von Guaymas übernahm. Hierhin richteten sich zunächst die Bestrebungen der Franzosen. Im März 1865 verließ Contreadmiral Mazères, mit den Truppen Castagny's Mazatlan, zu dessen Ersatz im Mai 1500 Franzosen unter Aymard von Durango nach Sinaloa einrückten. Am 29. März erschienen die Franzosen vor Guaymas und überraschten Robinson, der durch Mannschaft Patoni's verstärkt, über 1100 M.

gebot. Oberst Garnier landete zuerst und trieb die Juaristen auf Hermosillo zurück, ohne daß die „tapferen Vaterlandsvertheidiger“ nur einen Schuß thaten. Castagny ließ sogleich den Ort von der Landseite befestigen, worauf er selbst nach Mazatlan zurückkehrte und den Oberbefehl an Garnier übertrug. Die Franzosen nebst der ganzen Stadt waren indeß anfangs in schlimmer Lage. Pesqueira hatte sich nämlich bei Cienaguita, auf dem Wege nach Hermosillo, verschanzt und schnitt alle Zufuhr nach Guaymas ab; Proviant mußte daher aus Mazatlan und S. Francisco in Californien bezogen werden. Dagegen kam den Franzosen ein anderer Umstand zu gute. Die wilden Indianer — die ohnedies niemals die Oberhoheit der Republik anerkannt hatten, waren die erklärten Feinde der Juaristen, welche sie nur plünderten und aussaugten. Deshalb schloß sich zunächst der große Stamm der Yaqui-Indianer dem Kaiserreiche und den Franzosen an. Ihnen folgten mehrere Stämme der Papagos und der an der Grenze der Union umherschweifenden räuberischen Apachen, Letztere aber nur, weil ihnen jeder neue Anlaß zu Beutezügen willkommen. Mit dem Einzuge der Franzosen in Guaymas nahm zugleich die Comödie ein Ende, welche dort der nordamericanische Senator, Dr. Gwin, spielte.

Am 22. Mai kam es zum ersten erfolgreichen Zusammenstoß zwischen Franzosen und Juaristen und zwar geschah hier die wunderbare, die „Tapferkeit“ der juaristischen „Armee“ kennzeichnende, aber verbürgte That, daß 25 Chasseurs d'Afrique unter Lieutenant Tornbrand bei La Pasion die ganze juaristische Armee von 2500 M. durch einen kecken Ueberfall auseinandersprengten und in die Flucht jagten. Pesqueira erreichte Hermosillo mit nur 400 M., wo er seine Armee wieder auf 1000 M. verstärkte. Garcia Morales floh nach dem Süden Sonora's, nach Real de los Alamos, wo er in den Minen-

districten sein Corps ergänzte und längere Zeit standhielt. Oberst Garnier wandte seine Aufmerksamkeit zunächst dem Norden und Osten zu. Da Pesqueira mit seinem demoralisirten Corps nicht zu widerstehen vermochte und die Indianer ihn überall bedrohten, so überließ er die Hauptstädte des Landes, Hermosillo, los Ures und el Altar ohne Schwertstreich den Franzosen, welche zu Ures, der alten Landeshauptstadt, im August 1865 José Barrera als kaiserlichen Präfecten einsetzten. Die Kriegsoperationen hatten hier für dieses Jahr ihr Ende erreicht, denn Sonora war wirklich vor der Hand pacificirt und General Lamberg, ein altes mexicanisches warhorse, als Militärcommandant dahin abgesendet*).

Bald darauf erklärte sich Niedercalifornien, welches gleichfalls mit der Republik Mexico nur im allerlosesten Zusammenhange gestanden war, für das Kaiserthum, wie man sagt, weil die Behörden von La Paz einen Einfall der Franzosen besorgten. Letzteres war aber nicht der Fall; in das regen- wie menschenarme, heiße Niedercalifornien wären eben so wenig Franzosen wie Juaristen gedrungen; so kam jetzt der kaiserliche General Espinosa, jedoch ohne Truppen, nahm den Staat für das Kaiserreich in Besitz und segelte darauf nach Mazatlau zurück. Kaum war er aber fort, als schon im November 1865 die republicanische Partei den Gouverneur Felix Gilbert gefangen nahm und unter Pedrino die Republik wiederherstellte.

Die große Nordexpedition vom August und September 1864 hatte für die Staaten Tamaulipas, San Luis Potosi, Nuevo Leon und Coahuila nur kurze Zeit Ruhe gebracht. Im Februar 1865 war allerdings noch im ganzen Norden des Reiches, von Piedras Negras an bis zum District von Matamoros, die Ruhe hergestellt; allein der juaristische Kriegsminister Negrete hatte die

---

*) Er ging am 10. November dahin ab.

Errichtung neuer Guerillaschaaren in San Luis Potosí angeordnet. An die Spitze derselben stellten sich Mariano Escobedo, ein ehemaliger Maulthiertreiber, Treviño und Naranja. Gegen dieselben wurden im Juli 1865 die französischen Truppen des Obersten de Courcy, welcher in Michoacan operirte, in Eilmärschen über Querétaro nach Potosí beordert. An den Siegen der Franzosen war wohl nicht zu zweifeln, doch mußten dieselben ähnlich wie in Michoacan ohne nachhaltige Wirkung bleiben. Oberst de Lafaille schlug die Juaristen bei La Sanceda unfern der Stadt Pozos, während de Courcy bei Santa Maria Escobedo selbst in die Flucht jagte. Die Stadt San Luis Potosí blieb aber trotzdem fortwährend bedroht. Escobedo wandte sich weiter nördlich, wo er in dem Unternehmen gegen Matamoros den Kaiserlichen viel zu schaffen machte.

Das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, ließ nunmehr Negrete Chihuahua im Stiche und wandte sich mit 4500 M. — darunter einige Hundert neuangeworbene Americaner den Staaten Coahuila, Nuevo Leon und Tamaulipas zu. Von Durango aus, wo Brincourt stand, rückten alsbald die Franzosen unter kleinen Gefechten nach Norden, vertrieben die wenigen Guerrillas und besetzten am 15. August Chihuahua, woraus Juarez von den Einwohnern war verjagt worden. Dieser Staat gehorchte ihnen bald, da hier eine zahlreiche kaiserlich gesinnte Bevölkerung vorhanden war; dagegen war der Krieg in den 3 nordöstlichen Provinzen um so heftiger entbrannt. Die kaiserlichen Generale Florian Lopez und Olvera wurden von dem anrückenden Negrete im März wiederholt geschlagen, Saltillo ohne Widerstand von ihm genommen und am 12. April das kurz vorher so theuer erkaufte Monterey wieder von den Juaristen erobert. Negrete hatte nun die Absicht, sich direct nach Matamoros zu wenden, um von dort Mejía zu vertreiben, gegen den Cortina wieder

aufgestanden war. Mejia, zu dem die Truppen von Lopez und Olvera gestoßen waren, erwehrte sich Cortina's so gut er konnte und Negrete, von dem Heranrücken der Franzosen benachrichtigt, zog sich am 10. Mai auf Monterey zurück, nachdem er einen Theil seines Corps nach Victoria in Tamaulipas gesandt hatte, wo der berüchtigte Bandenchef Carbajal stand.

Im kleineren Maßstabe wiederholten sich jetzt fast genau die Operationen des großen Nordfeldzuges vom Jahre 1864. Von Durango aus rückte Br. Neigre, von San Luis Potosí Capitän Ney, der statt Dupin jetzt die Contreguerrilla führte und von Osten her Jeanningros gegen Monterey an. Von allen Seiten bedroht, befestigte sich Negrete im Engpaß von Angostura und hier wiederholte sich buchstäblich das Schauspiel vom 17. August 1864. In Gefahr von seiner Rückzugslinie nach Norden abgeschnitten zu werden, ließ Negrete in der Nacht vom 6. zum 7. Juni 1865 den Paß im Stiche und zog sich auf Monterey zurück; kurz darauf rückte Jeanningros dort ein und besetzte auch Saltillo und Cadereyta. Negrete retirirte weiter nördlich nach Monclova und noch später nach Chihuahua, welches er mit nur mehr 300 M. erreichte. Gleichzeitig langte General Douay mit 1600 Franzosen in Saltillo an, während 6000 M. Kaiserliche auf Monterey und an die Rio Grande-Grenzen marschirten.

Tamaulipas blieb mit Ausnahme der wichtigen Küstenplätze in den Händen Escobedo's, Cortina's, Carbajal's, Galindo's u. s. w., welche bald wieder zur Offensive übergehen konnten. In Matamoros feierten die Imperialisten am 24. September den Jahrestag der Unabhängigkeit durch einen Ball, an dem auch die nordamericanischen Generale Weitzel und Steele theilnahmen. Unterstützt von denselben Nordamericanern*) in Texas, sammelten

*) Carbajal und andere juaristische Chefs kauften auf dem Gebiete der Union Waffen und Munition.

die Juaristen im October 1865 ein Corps von 4000 M. und schritten zum Sturm auf Matamoros, das Mejia mit 1500 M. besetzt hielt. Schon war von ihnen nach 3tägigem Kampfe ein Theil der Schanzen am 26. October erstürmt, als es den bei Matamoros liegenden Dampfern gelang, den Feind zurückzutreiben*) und ihm eine Niederlage zu bereiten. Die Belagerung wurde jedoch fortgesetzt und wiederholte Stürme fanden noch im November statt, bis Mejia über Veracruz Verstärkungen, namentlich Oesterreicher unter Oberst von Kodolitsch, erhielt. In der ersten Woche Novembers hoben daher die Juaristen die Belagerung auf, wurden aber von Mejia verfolgt. Auf dem ganzen rechten Flußufer des Rio Grande zwischen Matamoros und Camargo fanden nun heftige Kämpfe**) statt, die mit der Zurücktreibung der Juaristen endeten. Zwar beabsichtigte Escobedo neuerdings einen Handstreich gegen Matamoros auszuführen, allein Mejia vereitelte all seine Bemühungen und schlug ihn in die Flucht. Die Juaristen warfen sich nun auf Nuevo Leon, trafen am 22. November von Monterey ein und verjagten am 24. die Franzosen und Imperialisten unter General Quiroga aus dieser so oft genommenen und wieder verlorenen Stadt. Schon am anderen Tage aber wurden sie von den aus Saltillo herbeigeeilten Franzosen unter de la Hayrie wieder vertrieben. Auf dem flachen Lande, in Tamaulipas und in den an San Luis grenzenden Strecken behielten jedoch die Guerrillas die Oberhand. Victoria wurde ihnen zwar am 17. November von den Franzosen unter d'Ornano wieder abgenommen; als aber Bazaine im November eine Concentrationsbewegung aller seiner Truppen nach Durango

---

*) Bei dieser Gelegenheit fand es der erbärmliche Cortina nochmals für räthlich, die Partei des Juarez zu verlassen.

**) In einem derselben hatten Juaristen in Uniform der Union ein kaiserliches Kanonenboot bei Matamoros beschossen.

und San Luis Potosí anordnete, demgemäß Brincourt aus Chihuahua zurückkehrte, auch Sinaloa geräumt wurde und nur die hervorragendsten Plätze besetzt blieben, gewannen die Juaristen im Norden wieder freie Hand und Juarez selbst, bereits auf dem Sprunge, nach den Vereinigten Staaten zu flüchten, begann sich wieder zu regen*).

Wie ernst Kaiser Maximilian, den gewisse Leute so gerne als einen „Romantiker“ darzustellen belieben, die militärische Lage Mitte 1865 auffaßte, geht aus dessen Exposé hervor, welches der sehr gut unterrichtete Autor des Buches: La Cour de Rome et l'empereur Maximilien veröffentlichte und den Stempel der Authenticität an sich trägt:**)

---

*) Herr v. Montlong theilt einen vom November 1865 datirenden officiellen Bericht über die Stärke der juaristischen Banden mit, wonach dieselben im Ganzen, wenn man noch die unter Alvarez in Guerrero stehenden 1200 M. hinzurechnet, welche zwar das Kaiserthum bekämpften, sonst aber nur dem Namen nach zu Juarez gehörten: 23.900 M. betrugen, die über das riesige Land — dreimal so groß wie Frankreich — zerstreut waren. Die meisten dieser Banden waren mit Rifles bewaffnet und an Geschützen mochten sie mit den americanischen gezogenen etwa 50 gehabt haben. Reiterei bildete die Mehrzahl.

**) „Chapultepec, 29. Juni 1865.

Ich erhalte von einer anderen Seite ebenso glaubwürdige, wie sehr allarmirende Nachrichten. Vor Allem muß man für die Sicherheit Guanaxuato's sorgen, das ein sehr wichtiger Platz ist. Wenn der geringste Scandal geschieht, so mache ich den Marschall dafür verantwortlich. Es muß offen gesagt werden, daß unsere militärische Situation sehr schlecht ist. Guanaxuato und Guadalaxara sind bedroht. Die Stadt Morelia ist von Feinden umgeben. Acapulco ist verloren und gewährt durch seine vortreffliche Lage einen stets offenen Weg, um den Krieg zu nähren und dem Feinde Menschen und Waffen zu liefern. Oaxaca ist beinahe entblößt. San Luis de Potosí ist in Gefahr.

Aus dem Norden kommen keine Nachrichten und, ich wiederhole es, die militärische Position ist sehr schlecht, viel schlechter, als im vergangenen Herbst. Man hat eine kostbare Zeit verloren, man hat den öffentlichen

Mit Schluß des Jahres war die Lage allerdings wesentlich gebessert; die „Newyork-Times", ein Blatt, von dem americanischen Staatssecretär Seward inspirirt, versicherte, daß die Angelegenheiten der republicanischen Partei in Mexico noch nie so verzweifelt standen, als in diesem Augenblicke. Die Ereignisse in Sonora und Niedercalifornien hatten Juarez seiner letzten Hilfsquellen beraubt. Die südlichen Staaten Oaxaca, Tabasco, Chiapas, zwar stets von Banden durchschwärmt, die sich mit den Oesterreichern herumschlugen, im Ganzen ruhig, besonders die beiden letzteren. Yucatan: seit Jahren andauernder Racenkampf; im Uebrigen ruhig, dem Kaiserthume treu. Im Innern Michoacan

---

Schatz ruinirt, das Vertrauen erschüttert, und das Alles nur, weil man in Paris glauben machen wollte, daß der Krieg glorreich beendigt und ungeheure Territorien, viel größer als Frankreich, ruhig und friedlich geworden seien. Da man diesen falschen Berichten Folge gab, rief man eine große Anzahl Truppen zurück, um so die Opposition zu gewinnen, und ließ eine ungenügende Anzahl von Soldaten zurück.

Andererseits ließ man uns enorme Summen für die schlechten Hilfstruppen verschwenden, und so muß das arme Land die französischen Truppen bezahlen. . . . Horden von Eingeborenen, die ihm nur Uebles zufügen, und als Belohnung für diese ungeheuren Geldopfer sehen wir die ersten und reichsten Städte des Landes von kühnen Truppen bedroht, die man „Räuber" zu nennen liebt, die aber ein sehr bemerkenswerthes militärisches Talent zeigen, indem sie aus der großen Schwäche unserer Stellung sofort Nutzen ziehen.

In allen diesen Punkten gibt es zwei ernste Fragen zu regeln: das Unzulängliche unserer Truppen und die unerhörten Summen, welche dieser langsame und unglückliche Krieg verschlingt. Der brennendste Punkt für den Augenblick ist aber die Sicherung der großen Städte. Der Verlust von Guanaxuato wäre ein unheilbares Unglück; die Einnahme von Morelia ein namenloser Scandal. Bei Gelegenheit von Morelia erinnere ich mich noch sehr wohl an die Versprechungen, die man mir im vorigen Jahre machte. Man sprach wie jetzt von der Regenzeit und sagte, daß im Winter Alles beendigt sein werde. Der unglücklichen Bevölkerung machte man ebenfalls zahllose Versprechungen, und jetzt ist ein Jahr vergangen und wir befinden uns in der traurigsten Lage. Maximilian."

unbezwungen; Guerrillas vorübergehend bis dicht vor die Hauptstadt. Guerrero unter Alvarez in alter Unabhängigkeit; Xalisco ruhig; Sinaloa bis auf Mazatlan verloren; desgleichen Niedercalifornien; Sonora, Durango, Chihuahua, Zacatecas und die kleineren Staaten des Centrums ruhig und behauptet; Tamaulipas mit Ausnahme der Häfen von Banden besetzt und in den Nordoststaaten wirres Durcheinander, heute den Juaristen, morgen dem Kaiserthume zu gute kommend.

Frankreichs und Nordamerica's Politik.

Das Frühjahr 1865 brachte Richmonds Fall und mit ihm jenen des Südens der Vereinigten Staaten. Die Umstände, nicht General Grant, nicht der Nordstaaten überlegene Thatkraft, hatten den Süden besiegt. Diese Niederlage war vielleicht in Paris und Mexico vorausgesehen. Keinesfalls aber hatte man einen so rapiden Schlußact des ungeheuren Drama's erwartet und sich der Hoffnung hingegeben, selbst aus diesem Untergange noch Vortheil ziehen zu können.

Zur Zeit der Errichtung des mexicanischen Kaiserthumes stand Napoleon III. auf dem Höhepunkte seines Einflusses in Europa. Die fortdauernde mexicanische Anarchie war weltbekannt. Napoleon III. glaubte auch aus Erfahrung die nordamericanischen Zustände mit Sicherheit zu überschauen. Er kannte die tiefen materiellen und politischen, von glühenden Leidenschaften genährten Gegensätze in den verschiedenen Zonen des weiten Uniongebietes. Den Zerfall der weitgestreckten Conföderation in zwei oder mehrere unabhängige Staaten hielt er, wie jeder denkende Beobachter, seit langer Zeit für etwas, wohin die politische, sociale und volkswirthschaftliche Entwicklung Nordamerica's mit einer Art von Naturnothwendigkeit treibe. Er begriff auch ohne Zweifel,

wie viel politisch darauf ankomme, daß die Union, welche übermächtig zu werden drohte und oft schon übermüthig war, sich in mehrere Theile zerlege. Und diesen Moment dachte er gekommen, wenn er auf den mit wechselndem Erfolg geführten Bürgerkrieg blickte. Daher der Antrieb, diesen großen historischen Moment zu benutzen und das zu vollbringen, was außerdem nie möglich war. Es galt ihm, in die Geschicke America's mit kühner Initiative einzugreifen und ein großes Werk, die Gründung einer festen, rechtlichen Ordnung in Mexico statt einer 50jährigen Anarchie an Frankreichs und an seinen Namen zu knüpfen. Die äußere Veranlassung hiezu entnahm er den untergeordneten Satisfactions-Ansprüchen Frankreichs für die allerdings gewaltsam verletzten Interessen seiner Nationalen.

Es gab einen Moment und einen Weg, aber auch nur den einzigen, wo, nachdem die Sache der nordamericanischen Südstaaten bereits schlechter zu stehen begann, höchst wahrscheinlich die Ausführung der napoleonischen Idee gesichert gewesen wäre. Es war der Weg des offenen Eintretens der europäischen Westmächte für die Südstaaten bis zur Theilnahme am Kampfe. Napoleon verhandelte darüber mit conföderirten Staatsmännern, welche die Abschaffung der Sclaverei ihm in Aussicht stellten und die Zusage gaben, sich nicht in die mexicanischen Angelegenheiten zu mischen, wenn Frankreich die Südstaaten anerkenne. Allein Napoleon III. wollte die alleinige Initiative nicht ergreifen und suchte England auf den Weg der Anerkennung zu leiten; nur in Gemeinschaft mit England, welches selbst wohl gerne die Südstaaten anerkannt hätte, wollte er den entscheidenden Schritt thun. England, wahrscheinlich mehr durch die seit lange vorherrschende Passivität seiner auswärtigen Politik, als durch höhere oder weitsichtige Rücksichten geleitet, folgte nicht; des Kaisers alter Freund, Palmerston, zögerte,

hielt ihn hin und gebrauchte endlich den kindischen Vorwand, daß die philanthropische öffentliche Meinung in England eine Anerkennung der Südstaaten unmöglich mache. So gerieth Kaiser Napoleon in eine Falle. Möglich, für den Kenner americanischer Verhältnisse indeß weniger wahrscheinlich, daß England durch seine Politik, ohne es zu wollen, der Entwicklung der Menschheit einen großen Dienst geleistet hat. Ob auch dem specifisch englischen Interesse, der Zukunft Großbritanniens, ist eine andere Frage.

Es ist klar, daß Napoleon in dem Grundgedanken irrte, der Moment sei eingetreten, in welchem die Union in Stücke gehe. Diesen Irrthum theilte er mit Maximilian und drei Viertheilen Europa's. Will man einen Fehler Napoleons anklagen, so ist es dieser Irrthum, der sich indeß nur auf den Zeitpunkt, nicht auf die Thatsache selbst bezieht. Daß durch den Sieg des Nordens die Lage noch schlimmer wurde denn ehedem, daß die Parteispaltungen, die Gährung der Geister noch gewaltiger, die Voraussetzungen, welche vor dem großen Kriege in Umlauf waren, mehr denn je berechtigt sind, beweist die Präsidentschaft Johnson's und weiß Jeder, welcher americanische Zustände kennt, wobei freilich auf andere Quellen zurückgegriffen werden muß, als auf den größten Theil der übel bedienten europäischen Tagespresse. Noch Einen Fehler darf man zu dem ersten Napoleons hinzufügen: Die Art und Weise der Ausbeutung der Differenzen mit Mexico; hieher gehört auch der Wahn, die Geistlichkeit als ein brauchbares Werkzeug für seine Zwecke benützen zu können. Aber damit endigt auch nach unserer Ueberzeugung das Register der Schuld.

Der Fall der Südstaaten sollte aber noch andere Folgen haben, als jene, welche aus der feindseligen Stimmung des siegreichen Washingtoner Cabinets für Mexico entstehen konnten. Je

mehr der Süden sich dem Untergange zuneigte, desto mehr sprach sich in Frankreich die öffentliche Meinung gegen die mexicanische Expedition aus, deren Ende noch nicht abzusehen war. Was nützte es, daß Kaiser Napoleon in seiner Rede bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers am 15. Februar 1865 sagen konnte: „In Mexico befestigt sich der neue Thron; das Land wird beruhigt, seine unermeßlichen Hilfsquellen eröffnen sich.“ Diese Worte sind dann später freilich mitleidig belächelt worden, um nicht mehr zu sagen. Indeß waren sie im Augenblicke, wo sie gesprochen, relativ buchstäblich wahr; denn thatsächlich befestigte sich Anfangs 1865 Maximilians Thron und gewann immer mehr Anhänger, thatsächlich herrschte eine Ruhe im Lande, wie man sich deren seit langen Jahren nicht entsinnen konnte, und das Eröffnen der Hilfsquellen ist durch den gesteigerten Handelsverkehr ziffermäßig bewiesen. In den Kammern verlangte aber die Opposition, systematisch jede Handlung des Kaisers bekämpfend, die Zurückziehung der Truppen; man wünschte, Mexico sich selbst überlassen zu sehen, hoffend, daß hiedurch der Sturz des Kaiserthumes, auf welchen es ja vor Allem ankam, den mexicanischen „Liberalen“ erleichtert würde. Am 11. April griffen daher die oppositionellen Redner die Regierung an. Der Deputirte Corta, welcher in officieller Mission in Mexico gewesen und Land und Verhältnisse aus eigener Anschauung jedenfalls besser kannte, als die gelehrten Herren der Opposition, vertheidigte jene und betonte sehr richtig: „Soll man vor der Eventualität eines Krieges nach der Wiederherstellung des Friedens in den Vereinigten Staaten zurückschrecken? In Bezug auf diesen Punkt beschränke ich mich auf einige Beobachtungen, die ich in Mexico gemacht habe. In Mexico bekümmert man sich um diese Eventualität weit weniger als in Europa. Man erinnerte mich an die Worte des Generals Smith, der im Namen America's Mexico besetzt hatte und der

auf die Frage, ob America Mexico behalten wolle, antwortete: „Mexico ist ein altes Land, hat seine eigene Religion, seine eigenen Gewohnheiten, seine eigene Lebensweise; die Vereinigten Staaten bedürfen menschenleerer Gegenden, die zu bevölkern sind; jungfräulicher Boden mangelt uns aber nicht; Mexico kann uns nicht zustehen." Ich füge hinzu, daß in jüngster Zeit die Provinz Sonora und andere Landestheile von Juarez der americanischen Regierung zum Preise von 75 Millionen angeboten worden sind und Lincoln die Annahme zweimal abgelehnt hat. Sind seitdem die Absichten der Vereinigten Staaten anders geworden? Der Präsident Davis erkennt seinerseits in seiner Botschaft vollständig das an, was in Mexico vorgegangen ist und bezeigt keine andere Absicht, als mit dem Land freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten." Picard behauptete nunmehr geradezu das Gegentheil von allem dem, was Corta gesagt. Dieser habe seine Schilderung mit einem Strahl der tropischen Sonne, die über Mexico leuchte, ausgeschmückt. Allein alle diese schönen persönlichen Anschauungen dürften doch wohl nicht hinreichen, um eine große Versammlung in einer so wichtigen Sache zu überzeugen. (Murren.) Staatsminister Rouher gab im Wesentlichen folgende Erklärung ab: „Die Regierung verlangt kein Vertrauensvotum, noch weniger ein Votum der Schwäche, welches sie nicht zulassen könnte. Was sie verlangt, ist ein klares freies Urtheil über die Ereignisse in Mexico." Das Amendement der Opposition, die französischen Truppen aus Mexico herauszuziehen, wurde mit 225 gegen 16 Stimmen verworfen.

Was Corta in seiner Rede gesagt, daß ein Krieg mit der siegreichen Union der Mexicaner geringste Sorge, war vollkommen wahr. In Mexico wußte man nur zu gut, daß trotz des rapiden Falles des Südens, trotz der anscheinenden Ruhe in den Vereinigten Staaten, von einer bewaffneten Einmischung derselben nichts

zu besorgen sei. Durch Ströme von Blut waren die Vereinigten Staaten wieder ein Reich, eine Macht geworden, auch der oft prophezeite Guerrillakrieg — den Völkern germanischer Abkunft ohnedies fremd — blieb aus und trotzdem gab sich in Mexico Niemand einer Befürchtung hin, mit alleiniger Ausnahme Maximilians. Alle außer ihm, Liberale wie Conservative, wußten, daß die Yankees im eigenen Hause vollauf zu thun und keine Zeit hatten, an auswärtige Unternehmungen zu denken. Darüber war man sich auch in den Vereinigten Staaten selbst klar und verhehlte sich nicht, daß eine Verwicklung in irgend einen Krieg, etwa gar mit Frankreich, in jenem Momente höchst ungelegen käme. Das Washingtoner Cabinet mied daher ängstlich, was zu einem Conflicte führen konnte, während es andererseits so weit ging, als es zu können glaubte. Daher das eigenthümliche Schwanken der nordamericanischen Politik, welches in allen Depeschen und Noten hervortritt, jede Pille zu versüßen trachtet und klug den Effect der Entfernung berechnet. Daher auch die verschiedenartige Beurtheilung, welche dieses Vorgehen erfahren hat; während die Einen es als höchst energisch bezeichnen, nennen Andere es schwach, je nachdem sie auf den einen oder den andern Passus der Noten mehr Gewicht zu legen für angemessen finden. Beides ist aber gleich unrichtig. Graf Kératry hat z. B. in seiner Darlegung dieser Frage, vielleicht unabsichtlich, eine arge Geschichtsfälschung begangen, indem er den Seward'schen Noten einzelne Stellen willkürlich entnimmt. Die Aufmerksamkeit wird dadurch auf das in dem herausgerissenen Satze Gesagte concentrirt. Greift man auf die vollständigen Originale zurück, so findet man bald, daß meistens durch den Zusammenhang mit dem Vor- und Nachstehenden die Citate eine wesentlich andere Färbung und Bedeutung gewinnen, als jene, welche ihnen Kératry unterschiebt.

Mit dem Falle Richmonds traf in Paris ein anderer Repräsentant der Union ein, Herr Bigelow; über Befehl seiner Regierung interpellirte er Herrn Drouyn de Lhuys über die französische Expedition. Die Antwort hierauf wäre sehr einfach gewesen: daß, nachdem Mexico ein unabhängiger Staat sei, es diesem zukomme, eine solche Frage zu stellen, die Union hiezu aber kein Recht habe*). Der öffentlichen Meinung zu Liebe aber ward solch eine kategorische Antwort nicht ertheilt und dadurch den Yankees zu weiteren Schritten Muth gegeben.

Bald darauf kam die Kunde von der Ermordung Lincoln's. Der seitherige Vicepräsident der Union, Andrew Johnson aus Tennessee, der gesetzlich in das Amt des Präsidenten eintrat, erklärte, an der Politik seines Vorgängers festhalten zu wollen und behielt zunächst das ganze Cabinet Lincoln's bei. In den ersten Monaten änderte sich auch das Verhalten der Union nicht sonderlich. Don Matias Romero, ein knirpsartiger Intrigant und Gesandter des Juarez, wurde nach wie vor im Weißen Hause als Mexico's alleiniger Vertreter empfangen, während Almonte unverrichteter Dinge Washington verlassen mußte. Seit dem 13. Mai 1865 fungirte Marquis v. Montholon, seither Gesandter Frankreichs in Mexico, in gleicher Eigenschaft bei den Vereinigten Staaten und suchte das dortige Cabinet von der Zweckmäßigkeit der Anerkennung Maximilians zu überzeugen. In der That hieß es schon vor Lincoln's Tod in Nordamerica, die Union werde das Kaiserthum anerkennen; nach Lincoln's Tode steigerte sich aber begreiflicherweise die Animosität der Republicaner gegen die Democraten und was sie damit in Verbindung glaubten. Seltsame Nachrichten durchschwirrten damals die republicanischen Blätter; so hieß es, die kaiserliche Polizei in Mexico verhafte

*) (Martinez) Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 34.

alle Personen, welche mit der Union sympathisiren; freilich waren dies offenbare Tendenzlügen, aber sie bezeichnen die Stimmung der republicanischen Partei. Bald trat auch die Union, wenngleich in eigenthümlicher Weise, aus ihrer Neutralität hervor; vom Rio Grande ertönten Klagen über die Parteilichkeit der americanischen Generale in Texas, in Newyork eröffnete Ortega mexicanische Werbebureaus. Aber Ortega machte ein entschiedenes Fiasco, gerade so wie die juaristische Anleihe. Es ging ihm nämlich das Geld aus und die americanische Regierung, welche sich hart an der Grenze des Möglichen bewegte, fand es rathsam, ihm Hindernisse in den Weg zu legen; ja im October verhaftete sie sogar deshalb den Vertheidiger von Puebla. Doch erhielt Juarez fortwährend Zuzug aus den Vereinigten Staaten, ja er trug sich sogar mit dem Gedanken, Kaperschiffe auszurüsten, die dem Handel Frankreichs empfindliche Nachtheile beibringen sollten*). Dazu fehlte ihm freilich nur eine Kleinigkeit, das Geld. Marquis von Montholon sah sich aber dadurch veranlaßt, gegen die Umtriebe der juaristischen Agenten zu interveniren. Johnson gab auch wirklich befriedigende Erklärungen und die juaristischen Werbungen nahmen auch keinen größeren Maßstab an; Sheridan, commandirender General in Texas, erhielt sogar Befehl, streng darauf zu sehen, daß am Rio Grande die Neutralität aufrecht erhalten bleibe, daß keine bewaffnete Truppe die Grenze passire. Denn dort drohten ernste Verwicklungen

---

*) Bluntschli (Das moderne Völkerrecht der civilisirten Staaten. Nördlingen. 1868. 8°. S. 41) nennt die Kaperei geradezu Seeraub und stellt deren Abschaffung als einen bedeutsamen Fortschritt dar. Wenn Juarez als der Vorkämpfer aller Freiheits-, Humanitäts- und Fortschrittsideen geschildert wird, warum huldigte denn der große Mann nicht auch hierin den Anschauungen der Neuzeit? Doch nicht etwa, weil ihm das Alte, weniger Humane vortheilhafter erschien?

zwischen Unionisten und Mexicanern. General Mejia in Matamoros hatte sich nämlich früher mit den Conföderirten auf guten Fuß gestellt, man machte sich gegenseitig Besuche, salutirte hüben die Flagge der Secession, drüben jene des Kaisers. Dem nordamericanischen Consul in Matamoros, welcher nur für die Republik Mexico beglaubigt war, hatte Maximilian natürlich das Exequatur entzogen, was die Union als Gewaltact verschrie, trotzdem sie früher ihrerseits die kaiserlichen Consuln in ihren Häfen nur als Privatagenten behandelte. Ein unionistisches Kriegsschiff erschien daher vor dem Hafen und übte eine stille Blocade des Rio Grande aus. Maximilian verbot hierauf die Clarungen aus Matamoros nach americanischen Häfen und ließ im October officiell bekannt machen, daß kein fremdes Fahrzeug in mexicanischen Häfen ohne einen Schein von einem kaiserlichen Consul einlaufen dürfe. In einer anderen Angelegenheit hatte aber der Kaiser nicht dieselbe Energie gezeigt. Die conföderirten Generale in Texas nämlich zeigten Lust, mit ihren Streitkräften, von einem Auswandererheer begleitet, auf mexicanischen Boden überzutreten. Wenn wir dem Grafen Kératry glauben dürften, so hätte Bazaine dem Kaiser in dringendem Schreiben die Räthlichkeit dargelegt, sich so vieler Tausend entschlossener Männer zu versichern, die als bewaffnete Colonisten den Norden des Reiches zweckmäßig vertheidigen konnten. Er mochte von der richtigen Anschauung ausgehen, daß die Gesinnung Nordamerica's gegen das Kaiserthum ohnehin unzweifelhaft feindlich sei und daß man in den ehemaligen Soldaten der Südstaaten eine Verstärkung der eigenen Kraft und die beste Schutzwehr gegen die Einfälle von Yankee-Abenteurern besitze. Maximilian, der jedoch wo möglich alles vermied, was die unklare Neutralität gefährden konnte, stellte an General Slaughter Forderungen, die diesen veranlaßten, sich schließlich lieber der siegreichen Union zu unterwerfen.

Die Beziehungen zwischen Nordamerica und Frankreich waren indeß noch immer freundschaftlich, denn so lange des Juarez' Sache einigermaßen aufrecht stand, wiederholten Johnson und Seward ihre Neutralitätsversicherungen. Aber seit im Herbst 1865 Juarez in Paso del Norte lediglich noch die Fiction seiner Präsidentschaft aufrecht erhielt, seit es den Anschein gewann, als werde sich das Kaiserreich wirklich befestigen, wurde immer klarer, daß die Union entschlossen sei, die Republik Mexico zu unterstützen. Keinesfalls aber sollte dies auf jede Gefahr hin geschehen, wie Manche behaupten; vielmehr zeigt der Ton der Seward'schen Noten — so grob sie auch gewöhnlich abgefaßt sind — dennoch eine Vorsicht, welche bewies, daß Nordamerica ernstlich den Frieden mit Frankreich erhalten wolle*). Von einem thatkräftigen Eintreten der Union für die republicanische Sache war keine Rede. Dies erhellt auch aus ihrem Benehmen, als die republicanischen Machthaber bei Ablauf der Präsidentschaft des Juarez, November 1865, in Zwistigkeiten geriethen. Wäre es ihr lediglich um die Wahrung der republicanischen Interessen zu thun gewesen, so hätte sie Gonzalez Ortega anerkennen müssen, nach der 1857er Constitution zweifelsohne Mexico's rechtmäßigen Präsidenten. Obschon dem Weißen Hause an sich alle mexicanischen Parteiführer gleichgiltig**) und gleich werthlos dünkten, entschied es sich von vornherein für Juarez.

---

*) But what right have we to attack her (France)? She has not broken any treaty with us; she has not violated any principle of international law to our detriment; she has not injured any of our citizens, or taken or damaged any of our property. But, say the advocates of war, she has violated the Monroe Doctrine. And if she has, what of it? When did she promise to observe it? (Mexico and the United States. S. 25.)

**) The so-called „Liberals", a party existing only in the vivid imagination of news-paper correspondents. (Train Monroe Doctr. S. 15.)

Nicht die seltene Hinneigung*) des rechtsgelehrten Indianers zu den Vereinigten Staaten, nicht der Respect vor seiner zähen Ausdauer, auch nicht, wie Einige meinen, um Frankreich durch seine unbedingte Aufrechterhaltung eine Demüthigung zu bereiten, bestimmten dies Verhalten. Für die ersten beiden Motive fühlt der Yankee keine Bewunderung, für das letzte nicht den Beruf, in die Tasche zu greifen. Die Grundursachen lagen tiefer, mochten obige Motive auch vorgeschoben sein oder thatsächlich mitwirken. Der alten Politik getreu, durfte es in Mexico nicht zu Ruhe und Ordnung kommen; daß aber das Kaiserthum wenigstens am Wege dazu sei, wußte man in Washington sehr genau. Hiemit war aber der Union aus zweierlei Gründen nicht gedient: einmal, weil durch ein geordnetes Staatsleben unter monarchischem Regime bewiesen worden wäre, daß man auch auf anderem Wege zu gesitteten Zuständen gelangen könne, als auf jenem der republicanischen Völkerbeglückung, ja, weil dann die Monarchie etwas zu Stande gebracht hätte, was die Republik nimmermehr vermocht und den Glauben an ihre Unübertrefflichkeit wesentlich erschüttert hätte — in nächster Linie aber, weil mit der Gründung eines festen Staates in Mexico jede Aussicht auf freundschaftliches Abnehmen der Nordprovinzen gründlich verschwunden wäre. Wenigstens hatte Kaiser Maximilian die Integrität Mexico's auf seine Fahne geschrieben und gezeigt, daß er sie zu wahren entschlossen sei, während die Yankees Juarez, den Länderverschacherer, stets geneigt wußten, gegen bare Bezahlung abzutreten, was sie an mexicanischem Grund und Boden brauchen

*) Die Mexicaner, selbst die Liberalen, hassen keine Fremden mehr denn die Yankees; diese wissen dies recht gut. Although some of what are called Liberals clamor to us now for aid, the greater part of them still nourish a bitter resentment and hatred against us. (Mexico and the United States. S. 29.)



konnten. Zudem erschien ihnen Juarez' zähe Ausdauer gerade als die erforderliche Eigenschaft, um das Land nicht zur Ruhe gelangen zu lassen und der große Patriot fand sich gern geneigt, theils wissentlich, theils unwissentlich, die Gliederpuppe abzugeben, wenn er nur, auch um diesen Preis, die Herrschaft behalten konnte.

Wie begreiflich dieses Gebahren des alten Indianers, haben wir schon früher dargethan. Nicht minder begreiflich ist die Politik der americanischen Staatsmänner. In America, wie anderswo, war stets der eigene Vortheil und auch nur dieser maßgebend; und wer wollte dies verübeln? Gewalt geht vor Recht und List ersetzt Gewalt, wo diese nicht statthaft oder möglich; dies die große Lehre der Geschichte bei allen Völkern. Das Recht des Stärkeren war es, das die Fesseln der südstaatlichen Negersclaven schmiedete und das Recht des Stärkeren ist es, welches jetzt den Süden knechtet; das Recht des Stärkeren war es auch, welches die Vereinigten Staaten in ihrer mexicanischen Politik leitete und, wenn sie es nicht in der schroffsten Weise geltend machten, so hinderten sie daran nur Opportunitätsgründe. Um die Mittel, wie dieses Recht gehandhabt wird, ist keine Frage. Das Kaiserreich war Nordamerica unbequem, folglich muß es beseitigt werden; wie, ist gleichgiltig. Dies der ganze Kern der Sache. Der Zweck heiligt die Mittel; diesen verdammenswerthen jesuitischen Satz, wir sehen ihn bei allen Völkern aller Erdtheile durchgeführt; oder handelte etwa die alte römische Republik nach andern Grundsätzen? gilt er nicht für die ganze Geschichte des Mittelalters? ist die Geschichte der Vereinigten Staaten seit vierzig Jahren etwas anderes, als die praktische Anwendung desselben? Wenn wir daher America's Politik in der mexicanischen Frage entschieden tadeln, so bezieht sich dies auf die Unehrlichkeit, Motive vorzuschieben, welche niemals die echten waren, auf den Widerspruch, in den die americanischen Staatslenker geriethen, indem

sie bei Anderen das nicht duldeten, was sie selbst uneingestandenermaßen befolgten. Der Geschichtsschreiber, bemüht, über dem Parteigetriebe zu stehen, hat die Pflicht, die Berechtigung des eigenen Interesses in der americanischen Politik anzuerkennen; man komme aber nicht und sage uns, daß hier eine hohe Idee gewaltet oder etwa gar Mexico's Wohl bezweckt worden; Fortschritt, Civilisation, Cultur, Entwicklung oder wie man es nennen mag, hatte mit den Absichten des Weißen Hauses nichts gemein; es handelte im eigenen Vortheile, Namens des Rechtes des Stärkeren. Aus dem Notenwechsel mit Frankreich geht dies schlagend hervor.

Häufig wird auf Frankreich — auch von Freunden des mexicanischen Kaiserthumes — der Vorwurf geschleudert, es habe seit dem Falle der Südstaaten mit Kaiser Maximilian frevelhaft doppeltes Spiel getrieben und schon damals das Aufgeben seiner Schöpfung beschlossen, während vor dem Kaiser und dem französischen Volke die alte Rolle fortgespielt wurde. Diese Auffassung entspricht aber weder den Thatsachen, noch der gesunden Vernunft. Daß der Sieg des Nordens in Paris Besorgniß wachrufen mußte, ist klar; es lag dem Tuilerien-Cabinete ob, die äußersten Consequenzen desselben zu ziehen und in's Auge zu fassen; man mußte sich auf Eventualitäten vorbereiten, welche das Aufgeben des Unternehmens gebieterisch erheischen würden. Daß dies gedacht wurde, beweisen die zwischen Paris und Washington gewechselten Depeschen, mehr aber nicht. Napoleons Regierung mußte eben so sehr an die Wahrung ihrer Interessen denken wie die Union, andererseits aber behielt sie im Auge, daß möglicherweise dennoch der Bestand des Kaiserreiches gesichert werden könne. Das Zögern, womit Frankreich den americanischen Mahnungen nachkam, spricht deutlich hiefür; hätte man schon damals das Kaiserthum definitiv aufgegeben, so wäre es unstreitig billiger

und nicht unehrenhafter gewesen, Maximilian im Stiche zu lassen und ihn zur Heimkehr zu veranlassen. Ein perfides Aufgeben des Kaisers liegt also durchaus nicht vor; zögerte Frankreich, so geschah dies, weil es selbst die Hoffnung auf ein mögliches Gelingen noch nicht verloren hatte.

Jenen, welche Kaiser Napoleon beschuldigen, Maximilian unritterlich und treulos verlassen zu haben, antwortet am besten folgende Stelle eines sehr objectiv gehaltenen, von tiefer Einsicht zeugenden Aufsatzes *): „Wie die inneren Schwierigkeiten in Mexico es dem Kaiser Maximilian unmöglich gemacht hatten, seinen in Miramar übernommenen finanziellen Zusagen nachzukommen, so machten es die in der Zwischenzeit eingetretenen Ereignisse in Nordamerica Napoleon unmöglich, seine militärischen Verpflichtungen zu erfüllen, wenn er nicht Frankreich sofort, außer in den Krieg mit Juarez, in einen zweiten ganz anderen Krieg, in den Krieg mit den nordamericanischen Freistaaten hätte stürzen wollen. Gewiß, ein Richard Löwenherz würde, wenn Maximilian sich entschlossen hätte, auszuharren, in der Stunde der höchsten Gefahr nicht von seiner Seite gewichen sein. Er wäre in einem solchen Moment weder vor dem größeren, anscheinend ganz hoffnungslosen Kampf zurückgeschreckt, noch hätte er in solcher Stunde darnach gefragt, daß die versprochenen Subsidien nicht aufgebracht werden konnten. Er hätte, statt seine Mannen aus dem entfernten Lande zurückzuziehen, dahin geworfen, was er an Lehnsmannschaft hätte auftreiben können. Aber die Zeit eines Richard Löwenherz ist dahin. Hätte auch Napoleon einem ähnlichen ritterlichen Zuge folgen mögen, das moderne Frankreich wäre ihm kaum auf diesem Zuge gefolgt. Und wenn er es dazu bewegen konnte, hätte er dies auch mit seinen höchsten Herrscherpflichten vereinigen

*) Kaiser Maximilian, Kaiser Napoleon und Juarez. „Allg. Ztg." Nr. 220. 8. August 1867.

können? Das ist der große Umschwung der Zeiten, daß das Regieren weit weniger als früher eine persönliche Angelegenheit ist, daß edle wie unedle Wünsche und Empfindungen der Herrscher in den großen Weltfragen den höchsten Interessen ihrer Nation untergeordnet werden müssen."

Daß Frankreichs Voraussetzung des möglichen Bestandes des Kaiserreiches keine bloße Chimäre gewesen, thut ein Umstand dar, welchen zu beleuchten man merkwürdigerweise vergaß und der allein einen Schlüssel gibt zu der schwankenden Politik des Washingtoner Cabinetes: warum nämlich die Yankees überhaupt nicht gleich nach beendetem Kriege das Kaiserthum mit den Waffen in der Hand beseitigten, wodurch sie doch viel rascher und ehrlicher ans Ziel gelangt wären als mit ihren bald höflichen, bald drohenden Noten. Gab es ja doch eine mächtige Partei, welche rasches Vorgehen für unerläßlich erachtete; im October 1865 herrschte allgemein die Meinung, der Congreß werde sich feindlich gegen Mexico erklären; General Ulysses Grant sagte Jedem, der es nur hören wollte, daß Frankreich aus Mexico vertrieben werden müsse und prognosticirte baldigen Krieg; sein Benehmen wurde aber in den dem Präsidenten nahe stehenden Kreisen hart getadelt. Und hiemit sind wir an jenem Umstande angelangt, welchen wir in allen Berichten so sehr vermissen und dem auch Kératry keine Rechnung getragen; es ist dies der eben aus jener Zeit datirende Umschwung in den Anschauungen des Präsidenten und der Mehrheit seines Ministeriums, welche, nachdem sie gesehen, wohin die radicalen Republicaner die Republik führen wollten — mit fliegenden Fahnen zur democratischen Partei übergingen. Nunmehr war der Standpunkt der Regierung ein total verschiedener; wir sehen sie in dem großen, noch lange nicht ausgekämpften, ja mehr denn je zugespitzten Ringen zwischen Democraten und Republicanern den jeweiligen

Strömungen folgen, während es ihr auf Wahrung eines Princips in Bezug auf Mexico gar nicht mehr ankam; sie behandelte diese Frage lediglich, je nachdem und wie die Parteigruppirungen und Chancen es erheischten. Damals galt auch den Democraten die Aufrechterhaltung der Monroe-Doctrine für nothwendig und eine democratische Convention in Newyork sprach sich im October 1865 für Anwendung derselben in Mexico aus. Seward drückte daher in einer Rede die Erwartung auf Wiederbelebung der republicanischen Staatseinrichtungen aus, wo dieselben auf dem americanischen Continent früher bestanden. Dieser Fortschritt (!) würde sodann gewiß seinen Einfluß auf den übrigen Continent nicht verfehlen. Leere Phrase, was wohl Niemand besser wußte, als der alte Ränkeschmied, der einer der Heraufbeschwörer des Bürgerkrieges gewesen. In diesem Sinne richtete Seward Reclamationen an Frankreich wegen Räumung Mexico's, während andererseits kein thatsächlicher Schritt gethan, ja nicht einmal beabsichtigt wurde, der mit der bisher erklärten Politik der Beobachtung einer absoluten Neutralität zwischen den kriegführenden Parteien in Mexico nicht vereinbar wäre. Drouyn de Lhuys, den Reclamationen Folge gebend, stellte die Abberufung der französischen Truppen in Aussicht, drückte aber dagegen den Wunsch aus, daß America die Begründung der neuen Ordnung der Dinge in Mexico nicht hindere, wofür die Anerkennung des Kaisers Maximilian seitens der Union die beste Bürgschaft wäre. Gleichzeitig mußte Frankreich wegen Rückziehung seiner Truppen der Regierung Maximilians Eröffnungen machen, wodurch dieser die Situation vollständig beurtheilen konnte. Hiemit entfällt also jene Anklage, wonach Maximilian über die schwebenden Verhandlungen im Unklaren gewesen wäre*). Eine

*) Um jene Zeit wurde der mexicanische Gesandte Hidalgo durch General Almonte ersetzt. Hidalgo hatte seine Abschiedsaudienz bei Kaiser Napoleon am 13. December.



Convention wurde in Aussicht genommen, wonach die französischen Truppen sich in dem Maße zurückziehen sollten, als es Maximilian gelingen würde, sie durch seine eigenen zu ersetzen; ein bestimmter Zeitpunkt ward nicht festgesetzt. Außerdem sollte eine Fremdenlegion aus Schweizern, Belgiern und Oesterreichern gebildet und dieses Arrangement den französischen Kammern bekannt gegeben werden.

In den Vereinigten Staaten nahmen unterdessen die Parteien immer schärfer gekennzeichnete Umrisse an; schon wurden hie und da Stimmen laut, welche behaupteten, die öffentliche Meinung in America sei gegen jedes kriegerische Vorgehen gegen Mexico. Noch gewichtiger waren die Auslassungen des Herrn Silas E. Burrows, eines intimen Freundes und Vertrauten des verstorbenen Monroe, in welchen er im Namen der Ruhe und des Wohlstandes seines Landes gegen die Anwendung einer Doctrin protestirte, die ihr Urheber, Herr Monroe, wenn er lebte, auf Mexico und die Regierung Maximilians nicht für anwendbar hielte. Vielmehr ermahnte er seine Landsleute, auf friedlichem Wege die Fortschritte des internationalen Verkehrs zur Sicherung des allgemeinen Menschenwohles anzustreben*). Noch waren aber diese Anzeichen eines bevorstehenden Meinungsumschwunges nicht zahlreich genug, um Seward zu hindern, sich der Anerkennung Maximilians gegenüber einfach ablehnend zu verhalten. Am 6. December 1865 schrieb er dem Marquis von Montholon in einer den Thatsachen Hohn sprechenden Note, er bedauere, sagen zu müssen, daß die von Kaiser Napoleon ange-

*) Siehe J. Passama Doménech. L'Empire mexicain. S. 15—18. Auch Lincoln hat sich einst geäußert: „Ich bin der Ansicht, daß vom Standpunkte des Rechtes und des gesunden Menschenverstandes es ein großer „Fehler ist, Maximilian nicht anzuerkennen; die öffentliche Meinung in „America ist aber dagegen und ich habe niemals eine Entschließung gefaßt, „welche der öffentlichen Meinung zuwider wäre.“

gebene Bedingung ganz unerfüllbar erscheine. Der Hauptgrund sei nicht, daß eine fremde Armee in Mexico stehe; die wahre Ursache der nationalen Unzufriedenheit sei, daß die jetzt in Mexico stehende französische Armee eine vom mexicanischen Volke begründete (?!) republicanische Regierung, mit der die Vereinigten Staaten auf das innigste sympathisiren, angreift, zu dem eingestandenen Zwecke, diese Regierungsform zu unterdrücken und auf ihren Trümmern eine fremde monarchische Regierung zu errichten, deren Dasein, so lange sie dauern würde, vom Volke der Vereinigten Staaten nicht anders denn als eine Benachtheiligung und Bedrohung seiner erkorenen und ihm theuer gewordenen republicanischen Staatseinrichtungen angesehen werden könnte. Sprach Seward hierin seine Ueberzeugung aus, was Niemand glaubt, der seine Antecedentien kennt, so muß sich jeder Denkende billig wundern, wieso die dem Volke so „theuer gewordenen republicanischen Staatseinrichtungen" von einem so schwachen Lande wie Mexico benachtheiligt oder gar bedroht werden können, es wäre denn, es stünden diese auf minder solider Basis, als gemeiniglich angenommen wird. An den americanischen Gesandten in Paris, Bigelow, schrieb Seward dann am 16. December noch schärfer: „1. daß die Vereinigten Staaten den innigen Wunsch haben, aufrichtige Beziehungen zu Frankreich zu pflegen; 2. daß diese Politik in drohende Gefahr gerathen würde, wenn Frankreich es nicht mit seinen Interessen und seiner Ehre vereinbar finden könnte, abzustehen von der ferneren bewaffneten Intervention in Mexico." Worin aber diese drohende Gefahr bestehe, sagte der redegewandte Premier weislich nicht.

Diese Worte mußten durch Thaten Nachdrnck erhalten, da die Republicaner, noch immer sehr mächtig, befriedigt werden wollten. In der mißlichen Lage, zum Schein etwas thun zu müssen, hatte man schon Mitte November General Logan zum

Gesandten bei Juarez accreditirt und hiemit offen die Partei des radicalen Indianers ergriffen, der damals auch nicht mehr Einen Rechtstitel außer jenem der eigenen Willkür besaß. Bei den am 7. November abgehaltenen Staatswahlen hatten die Republicaner gesiegt und die Ernennung Logan's sowie die energische Sprache gegen das Pariser Cabinet waren einfache politische Zugeständnisse an jene Partei. Zu einer eigentlichen Handlung ließ sich aber die Regierung nicht bewegen und die Beziehungen zwischen Marquis v. Montholon und dem Weißen Hause waren die besten. Gleichzeitig sagte die „Newyork-Times", ein von Seward inspirirtes Blatt, daß die Sache der mexicanischen Republicaner niemals schlechter gestanden als jetzt, und der „Portland-Advertiser behauptete gar, daß der neue Gesandte in Mexico bei Maximilian beglaubigt werde. Ein deutlicher Fingerzeig, daß die Idee der Anerkennung des Kaisers auch in Nordamerica schon Eingang gefunden hatte. Die Ernennung Logan's konnten sich übrigens die meisten americanischen Blätter selbst nicht erklären, denn sie sagten offen, eine mexicanische Republik gebe es nicht mehr. Logan wäre in Verlegenheit, den Ort zu finden, um seine Creditive zu überreichen. Er selbst aber, seine Ernennung für bloße Demonstration haltend, lehnte die Mission ab, falls der Republik Mexico keine materielle Hilfe geleistet werde; Johnson verweigerte entschieden eine derartige Zusicherung und Seward fügte hinzu, daß in der mexicanischen Politik der Regierung vorerst keine Veränderung eintrete. Dem französischen Gesandten gab Johnson aus eigenem Antriebe die beruhigendsten Erklärungen in Betreff der Ernennung Logan's von der schon in wenigen Tagen kein Mensch mehr sprach.

Johnson's Botschaft an den Congreß vom 4. December 1865 enthielt direct gar nichts über Mexico, ist aber indirect als dem Kaiserthum sehr feindlich ausgelegt worden, was unzwei-

felhaft nicht der Fall war; schon die ängstliche Vermeidung des Wortes „Mexico“ spricht dafür; das Schriftstück hält die Monroe-Doctrin aufrecht, dies ist Alles; Jeder weiß, wie diese inhaltslose zweideutige Doctrin eben so gut pro als contra angewendet werden kann. Es war aber diese Aufrechthaltung eine recht billige Concession an den größtentheils republicanischen Congreß und zugleich ein Princip, wogegen auch die Democraten im Grunde nicht viel einzuwenden hatten; nach allen Seiten hin schien demnach die Regierung gedeckt. Dadurch ferner, daß Johnson in der Botschaft die vollständigste Neutralität in den mexicanischen Angelegenheiten ankündigte, stand auch fest, daß die Union sich jedes feindseligen Schrittes gegen das Kaiserreich enthalten werde*).

Ungleich weniger diplomatisch als der Präsident sprach sich der Senat und das Repräsentantenhaus aus, worin vorwiegend radical-republicanische Elemente sich breit machten. Es wurde daher in beiden Häusern des Congresses am 11. December 1865 folgende auf die Angelegenheit Mexico's Bezug habende Resolution eingebracht und zur Berichterstattung an das Comité der auswärtigen Angelegenheiten überwiesen: „Der Senat und das Haus der Repräsentanten der Vereinigten Staaten beschließen: Erstens, daß wir den gegenwärtigen Stand der Angelegenheiten der Republik Mexico mit der tiefsten Aufmerksamkeit beobachten. Zweitens, daß der Versuch, eine der republicanischen Regierungen dieses Continentes durch eine auswärtige Macht zu unterwerfen und auf ihren Ruinen eine Monarchie zu begründen, die nur durch europäische Bajonnete aufrecht erhalten wird, der erklärten Politik der Vereinigten Staaten zuwiderlauft, beleidigend gegen

*) Die Pariser Journale behandeln die Johnson'sche Botschaft in sehr friedlichem Sinne.

unser Volk und dem Geiste unserer Institutionen entgegen ist. Drittens, daß der Präsident der Vereinigten Staaten ersucht werde, in Betreff dieser ernsten Angelegenheit solche Schritte zu thun, wie sie die anerkannte Politik unserer Regierung und der Schutz unserer Ehre und Würde erfordern."

Beide Häuser verlangten gleichzeitig Vorlage der gesammten mexicanischen Actenstücke einschließlich der Decrete Maximilians gegen die Juaristen.

Noch müssen wir der Erscheinung des americanischen Generals Schofield in Paris gedenken, welche damals großes Aufsehen erregte. Schofield kam am 3. December in Paris an, stieg im Grand Hotel ab und wurde alsbald der Löwe des Tages; alle Journale sprachen von ihm, die Börse ward durch ihn influenzirt, in den officiellen Kreisen beschäftigte man sich blos mit ihm; Schofield, obgleich Democrat, einer der angesehensten Männer America's, galt allgemein als mit einer Mission am Pariser Hofe betraut, was von anderer Seite lebhaft in Abrede gestellt wurde. Ziemlich sicher ist, daß Schofield am 4. den Herrn Drouin de Lhuys sprach und dieser am 5. nach Compiègne ging oder berufen wurde.

Wie dem auch sei, im Gegensatze zu den bisherigen Behauptungen müssen wir die Politik der Union, weit entfernt von decidirt, schwach und schwankend nennen. Viel Worte, wenig Thaten, dies das Resumé. Der große nun erst recht emporlodernde Kampf zwischen Republicanern und Democraten sollte mehr denn Einmal seine Schatten auf die mexicanische Frage werfen. Hierin allein die natürliche Lösung einer in Europa mißverstandenen Politik. Das Weiße Haus war im Grunde dem Kaiserthume weder feindlich noch freundlich gestimmt; wer in Mexico herrsche und wie dort geherrscht werde, war ihm höchst gleichgiltig, wenn nur *seine* Interessen gewahrt wurden. Es war

eben so bereit, das Kaiserthum zu bekämpfen als zu stützen, je nach dem Nutzen, welchen ihm eine oder die andere Handlungsweise gegenüber den Parteianforderungen im eigenen Lande, sowie in materieller Beziehung gewähren konnte.

Fünftes Buch.

Des Kaiserreiches trübste Zeit.

Innere Zustände bis zur Abreise der Kaiserin.

Günstig, wie lange keines, war das Jahr 1865 für Mexico wie für das Kaiserreich abgelaufen. Die Reise der Kaiserin nach Yucatan — ein wahrer Triumphzug — die Uneinigkeit der juaristischen Anführer, die Ueberzeugung weitaus des größeren Theiles der Liberalen, daß thatsächlich das Kaiserthum die freisinnigste Regierung, welche Mexico je besessen — die Aufhebung der Peonie und die Nützlichkeit der meisten Reformen Maximilians durften als eben so viele Factoren für die Consolidirung des Bestehenden gelten. Der Beginn des Jahres 1866 ließ sich indeß nicht so glücklich an, als der Schluß des Vorjahres. In sehr kurzer Zeit fand ein merkwürdiger Umschwung der Dinge und Ideen statt, hauptsächlich durch juaristische Siege im Norden des Reiches hervorgerufen. Juarez, darüber konnte Niemand im Unklaren sein, war der von der Union begünstigte Prätendent für den Präsidentenstuhl der mexicanischen Republik und wäre es noch weit mehr gewesen, hätten nicht die Wunden des Bürgerkrieges und die heillose politische Wirthschaft im eigenen Hause der prahlerischen Yankee-Republik jedes energische Vorgehen nach Außen gebieterisch untersagt. Ihrer materiellen und moralischen Unterstützung, wie nicht minder der Charakterlosigkeit des mexica-

nischen Volkes sind vorwiegend die Siege der Juaristen im Jahre 1866 zuzuschreiben, und mit jenem verächtlichen Instincte, welcher zuvor weiß, wohin Glück und Sieg sich neigen, empfanden die Mexicaner, daß die Zeit der Republik wiederum im Herannahen sei*). Die Liberalen, die sich dem Kaiserreiche angeschlossen hatten, suchten insgeheim ihre Rückkehr zu Juarez vorzubereiten. Einige waren wenigstens soweit ehrenhaft, zuvor ihre vom Kaiser angenommenen Aemter und Würden zurückzugeben. Die Mehrzahl hingegen benutzte ihre Stellung, um die kaiserliche Sache zu untergraben und das Vertrauen des Fürsten zu verrathen. Je mehr Beweise hievon an Maximilian gelangten, um so begreiflicher war es, daß er zu zweifeln begann, ob seine unbedingte Parteinahme für die liberale Partei politisch rathsam und richtig gewesen. In der That war eben das, was der europäische Geschichtsschreiber an Maximilian rühmen muß, seine Freisinnigkeit, der Grundfehler seiner Politik in Mexico. Mit Ausnahme einiger Phantasten, gibt es keinen Kenner mexicanischer Verhältnisse, welcher nicht in der Bevorzugung der Liberalen Seitens des Kaisers eine verfehlte Richtung erkennen würde. Denn die eigentliche Partei des Juarez bildet eine so außerordentliche Minderheit, daß nur die totale Unselbständigkeit des Volkes ihr überhaupt zum Siege verhelfen konnte. Die Conservativen, deren Extrem die Clericalen, bilden, man muß es gestehen, in Mexico nicht die vier Fünftel sondern die neunzehn Zwanzigstel der Gesammtbevölkerung. Alle Indiauer, also 5 Millionen Menschen, wenn überhaupt zu einer Partei, gehören ihr an; jedenfalls hassen sie mit aller Kraft die Liberalen, von denen sie Unsägliches zu leiden gehabt. Die Weiber — und dies hat in Mexico seine Bedeutung — sind sämmtlich nicht nur conservativ, sondern clerical. Die Grund-

*) A. Stern. Kaiser Maximilian I. von Mexico. S. 207.

besitzer sind natürlich conservativ; der Handel verlangt nach Ordnung, gleichviel von wem sie kommt, und die Liberalen haben noch niemals welche geschaffen. Mit Einem Worte Alles, was besitzt, was von seiner Arbeit, seiner Industrie, seinem Handel lebt und leben will, ist conservativ, womit nicht gesagt sein soll: reactionär; denn im Gegentheil, die meisten Conservativen huldigen dem Fortschritte*). Dagegen haben selbst die Alles überstürzenden Puros sich mancher clericaler Einflüsse nicht entledigt; religiöse und abergläubische Ueberbleibsel hängen ihnen an und stimmen schlecht zu ihrer vorgeblichen Bildung und Erhebung der reinen Vernunft.

Mit der Bildung des liberalen Cabinetes Ramirez hatte also der Kaiser einen entschiedenen Fehlschritt begangen. Das Ministerium war schwach, seine Politik schwankend, den zahlreichen Conservativen entschieden feindlich, den vehementen Puros ungenügend, seine Thätigkeit die Kräfte des Kaiserthumes aufreibend und abnützend. Leute, die wenig oder gar nichts besitzen, Ehrgeizige, Unzufriedene, mit Einem Worte solche, die bei Revolutionen nichts zu verlieren, Alles zu gewinnen haben, dies die liberale Partei Mexico's, durch den Kaiser zur Regierung berufen. Juarez und fünf bis sechs überzeugungstreue Männer bilden die Radicalen oder Puros, die sich leider im Uebrigen durch jenes herrenlose Banditengesindel recrutiren, das gestern die Republik heute das Kaiserreich befehdet und in der Presse Nordamerica's als eine Rotte von Beutel- und Gurgelabschneidern passend bezeichnet wird.**) Man sieht also, Maximilian that Nie-

*) Wir erinnern anläßlich dieses scheinbaren Widerspruches nochmals daran, wie wenig die europäischen und americanischen Parteibegriffe und Bezeichnungen sich decken. Siehe hierüber: Mexico, el Imperio y la Intervencion. S. 58.

**) New-York World vom 15. November 1866 und deutsches „New-York-Journal" in einer Correspondenz aus Veracruz ddo. 26. October 1866.

mandem Recht und schadete sich nur selbst, als er auf diese Liberalen sich stützte. In den Reihen der Conservativen hätte er die Männer seines Vertrauens suchen sollen, und wäre einer mächtigen Unterstützung sicher gewesen. Freilich hätte Europa und Nordamerica über Vergewaltigung und Unterdrückung der liberalen Ideen geschrieen *), natürlich ohne auf Mexico's besondere Verhältnisse Bedacht zu nehmen.

Noch weitere Fehler beging aber Kaiser Maximilian. Wollen wir hier auch den Vorwurf unerörtert lassen, welcher französischerseits gegen ihn erhoben wird, daß er gleich von allem Anfange her sich der Intervention feindlich gegenüber gestellt — was keinesfalls politisch, wenn auch vielleicht durch Umstände geboten gewesen — so irrte doch Maximilian, wenn er in Mexico auf europäische Manier regieren wollte. Seine Vermittlerrolle, im Princip so schön und edel, war einer seiner bedeutendsten Fehler; denn in Mexico gibt es Nichts zu vermitteln. Viel zu gutmüthig gegen seine Feinde, unfähig seinen conciliatorischen Geist und die Ursachen seiner Güte zu begreifen, unfähig ihm Dank dafür zu wissen, daß er sie für Leute hielt, würdig mit Seelengröße behandelt zu werden, fand er überall nur Undank und Treubruch. Seinen sogenannten Freunden war aber an seiner Vermittlung gar nichts gelegen. Außerdem behandelte Kaiser Maximilian die Mexicaner als rechtschaffene Leute, die zwar sehr weich, sehr langsam, aber aus denen man mit der Zeit macht, was man will; er glaubte mit Geduld zum Ziele zu gelangen. Dies ein neuer Fehler; in Mexico bedurfte es nicht der Geduld, sondern der Energie. Und eben diese wollte, konnte, durfte er

*) Merkwürdig ist, daß der Kaiser, welcher die Regenerirung Mexico's durch die liberale Partei anstrebte, eben durch die liberale Presse Europa's am meisten angefeindet wurde. Ein Beweis, wie wenig dieselbe von transatlantischen Verhältnissen weiß und versteht.



nicht zeigen und zeigte sie auch nicht. Daher der nicht ohne Grund erhobene Vorwurf der Energielosigkeit und des Schwankens.*)

Freilich ist dabei häufig das Warum der Dinge nicht genügend gewürdigt und die Beurtheilung dann eine einseitige. In diesen Fehler verfällt theilweise auch der vorurtheilsfreie Wilh. Winkler in seiner Schilderung **) des mexicanischen Hof- und Beamtenlebens, welche nebenbei aber die Schwierigkeiten zeigt, womit Maximilian zu kämpfen hatte.

„Es ist eine bekannte Sache, daß das Beamtenwesen in Mexico eine der bedeutendsten Steine des Anstoßes ist, woran das Staatsschiff dieses schönen Landes zerschellt. Diejenigen Leute, welche seit der Unabhängigkeitserklärung in Mexico zu Stellen gekommen sind, waren entweder Politiker, oder, was schlimmer ist, Revolutionäre, die Staat und Volk als diejenigen Schafe betrachteten, welche nur allein in der Welt seien, um von ihnen geschoren zu werden. So war es mit den Civil- und mit den Militärstellen. Menschen, die durchaus nichts für sich hatten, als höchstens ein großes Maul oder vielleicht einen bekannten Namen, kamen in Amt und Würden, oder noch besser, nur zu Titel und Gehalt, während sie Anderen die Arbeit überließen. Diese Anderen, die eigentlichen Arbeitsthiere, erhielten das Futter nicht, was sie verdienten, und in Folge dessen marodirten sie und verschacherten Gesetz und Recht. Käufliche Richter,

---

*) Wir sprechen hier nicht von den sinnlosen und parteiischen Berichten, welche sich in der europäischen Presse im Allgemeinen breit machten, sondern von möglichst unparteilichen Beobachtern, wie Herr Wilhelm Winkler, der mit offenen Augen und Ohren und ohne Vorurtheil Thun und Lassen in Mexico beobachtete und von der politischen Befähigung und Bethätigung der kaiserlichen Regierung und des Kaisers selbst ein Charakterbild (Köln. Zeitung, 8. Mai 1866) entwirft.

**) Kölnische Zeitung, vom 28. März 1866.

bestechliche Advocaten, betrügerische Douanebeamte, gewissenlose Schullehrer, faule Arbeiter im Weinberge des Staates waren vorhanden wie Sand am Meer, und unter diesen die Besseren weiße Raben. Die letzteren selbst aber thaten nur genau, was sie mußten, denn sie erhielten keinen Dank dafür, und man kann sicher sein, daß noch heute der gewissenhafteste Beamte, wenn seine Bureaustunde schlägt, mitten im Worte die Feder absetzt, und wenn vom Ausschreiben dieses Wortes Heil oder Unheil des Staates, Leben oder Tod eines Menschen abhinge. Ein Heer von Egoisten und Blutsaugern nährte das arme Land, Leute, bei denen die Faulheit bereits chronisch geworden war und die das Bureau halb als einen Ort, um Siesta zu halten, halb als einen Platz, um darin Geld zu machen, ansahen.

„Kaiser Maximilian wußte das recht gut, als er die Regierung übernahm; anstatt aber diesen Augiasstall mit Feuer und Schwert auszuräumen, was freilich Energie und Geld gekostet hätte, faßte er ebenfalls die Beamtenwelt mit zahmen Decreten und Sammthandschuhen an, Dinge, die in Mexico ungefähr so viel nutzen, wie gekautes Brod auf Krebsgeschwüren. Anstatt eine durchgreifende Regeneration eintreten zu lassen, faules, diebisches Beamtengesindel zu entfernen und alle Stellen mit neuen Kräften zu besetzen, begnügte er sich, die einzuhaltenden Bureaustunden auf dem Papier feststellen zu lassen und sich einige Male persönlich davon zu überzeugen, ob die bestimmten Stunden auch eingehalten wurden. Anstatt die monarchisch gesinnte Partei, welche ihn nach Mexico berief, durch Stellen an sich zu fesseln, ließ er diese für ihn ausgequetschten Citronen fallen und liebäugelte mit den Liberalen. Wohin das führte, sah man bald. Die Liberalen sündigten auf die Gefahr hin, von dem Kaiser fortgeschickt zu werden, um dann ein um so wilderes Geschrei erheben zu können. Kerle, die nichts mehr und nichts weniger waren, als Banditen,

und mit den Waffen in der Hand dreimal gefangen und dreimal begnadigt wurden, pronuncirten sich zum vierten Male gegen das Kaiserreich und erhielten dann, wenn irgend thunlich, eine fette Stelle. Dafür hing und erschoß man aber um so ungenirter die kleinen Diebe.

„Das ist nicht alles! Seine Person umgab Kaiser Maximilian mit einer Gesellschaft von Emporkömmlingen, von denen nur wenige Tact und Manier genug besitzen, sich und den Kaiser beliebt zu machen, da in der ganzen Welt das Sprüchwort gilt: „Wie der Herr, so der Diener.“ Diese Gesellschaft von theilweise cassirten Officieren und früheren Schiffsbeamten entwickelt nun einen weit bedeutenderen Fremdenhaß, als selbst die Mexicaner, und sie sind es, die hier in mexicanischer Tracht herumlaufen und plötzlich ihr böhmisches oder ungarisches Deutsch mit schlechtem Spanisch vertauscht haben. Diese Herren betrachten jeden Fremden mit den mißtrauischsten Augen und halten ihn sorgfältig von der Person Maximilian's fern, denn er könnte möglicher Weise gescheiter und ehrlicher sein, als sie, oder dem Kaiser zufällig den Staar über einen großen Theil seiner Umgebung stechen.

„Die Manier einiger Hofbeamten, welche früher Schiffsbretter unter den Füßen hatten, ist die echter Emporkömmlinge und Plebejer.

„Solche, in keinem Hofkreise geduldete Manieren sind der beste Beweis dafür, daß diese Menschen noch vor Kurzem nichts waren, nichts wußten und nichts hatten, denn der wirkliche Adel beträgt sich selten gemein und ungeschliffen gegen untergeordnete Personen.

„Maximilian, der doch immerhin so viel werth ist, als die von ihm gemachten Höflinge, ist gegen Jedermann die personificirte Liebenswürdigkeit, und er duldet vielleicht nur deßhalb die

Grobheit in seiner nächsten Nähe, weil dieselbe öfter ehrlich und gerade ist, oder — weil sich die Extreme berühren.

„Was die Ehrlichkeit und Geradheit betrifft, so sieht man hier leider auch die Gröbsten vor dem Kaiser kriechen, der gegen Schmeicheleien nicht unempfindlich ist. Die Umgebung Sr. Majestät macht positiv, was sie will, und arbeitet so gut für ihre Tasche, wie die andere Beamtenwelt.

„Die Güte des Kaisers ist die ausgesprochenste Schwäche, und wenn ihm auch kein Mensch, und ich am allerwenigsten, die geistige Befähigung und den guten Willen absprechen wird, das Rechte zu thun, so behindert ihn doch daran dieser Charakterzug.

„Sämmtliche Verwaltungszweige des Landes sind überschwemmt von Nichtsthuern, und das Project, die Hälfte derselben zu entlassen und die andere Hälfte besser zu bezahlen, ist eben bis heute noch Project geblieben. Bei den meisten dieser Angestellten ist Empfehlung vor Befähigung gegangen, und ich kenne Jemanden, der eine Ministerstelle als Entschädigung dafür erhielt, daß sein Bruder erschossen wurde. An den Küsten-Douanen geht der Schwindel heute noch so weit, daß viele Kaufleute deßhalb die Hälfte ihrer Waaren zollfrei in den Hafen bringen, weil sie die diebischen Beamten theils wegen ihrer Antecedentien, theils wegen bei ihnen gemachter großer Schulden in Händen haben.

„Der Kaiser will mit Liebe und Schmeicheleien ein Volk für sich gewinnen, das weit eher wie seine Pferde ein scharfes Gebiß bedarf. Er trägt deßhalb zeitweise mexicanische Tracht und reitet mexicanisch gesattelte Pferde, ja, er thut mehr, er geht bei dem Peralta-Schwindel auf den künstlichen mexicanischen Dusel ein und ließ der mittelmäßigen Sängerin an ihrem Beneficetage ein Hofsängerin-Patent und ein Paar Brillant-Ohrringe überreichen. Ist das nun Güte oder strafwürdige Schmeichelei des verirrten Volksgeschmackes?

Mit all' diesen Versuchen wird sich der Kaiser nicht die Liebe eines Volkes erwerben, das einer Reihe von Cromwell's bedarf, um gebessert zu werden.

Ganz anders als ihr schwacher Gemahl ist die Kaiserin. Diese hohe Dame besitzt Geist genug, einzusehen, daß Strenge dem Lande Noth thut, und Energie genug, diese Strenge in Ausführung zu bringen. Stände sie an der Spitze der Regierung, so wäre es mit unangebrachter Milde und Schlendrian aus, und Mexico würde sich nicht in dem zwitterhaft weichlichen Zustande befinden, der einer totalen Zersetzung vorhergeht."

Wenn auch diese Critiken in vielen Punkten scharf und ungerecht sind*), so ist doch unläugbar viel Wahres daran. Aber wir können noch einen Schritt weiter gehen und sagen, wenn Energielosigkeit oder was in Politik gleichbedeutend Schwäche der Grundzug der kaiserlichen Regierung, so war Maximilian sich dessen vollkommen bewußt; sie war eine nothwendige Folge der übernommenen Vermittlerrolle, eine Idee, an deren ethischer Schönheit der Kaiser mit allen Kräften hing und die sich aus der Sachlage scheinbar von selbst ergab. Hatte nämlich die conservative Partei ausnahmslos Intervention und Kaiserreich angenommen, so beharrten die Moderados in zuwartender Haltung, bis sie die freisinnigen Tendenzen Maximilians erkannten; viele schlossen sich ihm dann an, manche verblieben passiv. Die Puros hingegen bekämpften größtentheils Intervention und Kai-

*) Im Gegensatze zu Herrn Winkler nennt ein Americaner den Kaiser a man of education, intelligence, energy and unexceptionable personal character, having the true interests of Mexico sincerely at heart; sagt dann: The repugnance of the rule of the cultivated, mild and noble Austrian, is rather theoretical than practical, and disappears wherever his character becomes known, and the idea of the „Austrian despot tramping upon Mexican freedom" receives its quietus. (Train. Monroe Doctrine S. 6.)

sterreich und nur Wenige traten letzterem bei. Aus diesen drei Gruppen war die sogenannte imperalistische Partei, die Stütze des Thrones entstanden; Maximilian aber vertrat keine ihrer einzelnen Gruppen, bemühte sich vielmehr, die Antipathien und Gegensätze unter einander zu versöhnen*). Diese Politik wäre in Europa vortrefflich gewesen, nicht aber in Mexico, wo zu den heftig gährenden Parteileidenschaften noch die unversöhnlichsten Racenconflicte sich gesellen. Ließ Maximilian letztere auch weniger aus dem Auge, als die Republik, so beachtete er sie doch lange nicht genug. Seine Politik war in ihren Prämissen irrig; diese zugegeben, ist sie — an und für sich gut — leicht erklärlich; im Principe also lag der Fehler, der alle anderen gebar, auf dem aber das Kaiserthum basirte. Ohne die Versöhnungsidee wäre das Kaiserthum gar nicht nothwendig gewesen, hätte Maximilian nur die Rolle eines ehrgeizigen Parteigängers, ohne jedwede Berechtigung in die Angelegenheiten eines fremden Landes sich zu mischen, spielen können. Das wahrhaft Großartige und Herrliche — in Mexico leider Unmögliche — seiner Idee erfüllte den Kaiser bis zum letzten Athemzuge; ja selbst Kératry gibt zu, daß einer der frappirendsten Züge seiner Regierung, das Vertrauen Maximilians in das Gelingen seines Werkes war; seine Energie steigerte sich mit den anwachsenden Schwierigkeiten**).

Den Anfang 1866 brachte Maximilian in dem 6 Stunden von der Hauptstadt entfernten Cuernavaca zu, welches dadurch in Mode kam; er ließ das alte Palais Cortez' neu im alten Style herrichten, um dort seine Residenz aufzuschlagen, da der ewige Frühling hier und die wunderbare Gegend den Aufenthalt für den vom Klima arg heimgesuchten Regenten sehr angenehm machten. Von Cuernavaca kam Maximilian am 4. Februar nach

*) Mexico, el Imperio y la Intervencion. S. 59.

**) L'Empereur Maximilien. S. 126.

Mexico, um dringende Geschäfte zu erledigen und den eben angekommenen königl. preußischen Gesandten, Freiherrn v. Magnus, mit dem ihn später die Bande wahrer Freundschaft verknüpfen sollten, sowie den österreichischen Generalconsul von Newyork, Herrn Loosey, zu empfangen. Daß er am 10. wieder nach Cuernavaca zurückkehrte, galt der ungeduldigen Bevölkerung als ein Beweis von Indifferentismus gegenüber den allarmirenden Nachrichten von Bagdad und wurde laut getadelt.

Nebst den Waffenerfolgen der Juaristen war besonders die Finanzcalamität trostlos. Am 30. Jänner ward Francisco de P. Cesar, bisher Finanzminister, durch Herrn Langlais ersetzt. Die vorbereitenden Arbeiten der Herren Budin und Corta benützend, hatte Langlais nichts vernachlässigt, um den Schlund zu sondiren, der unter seinen Füßen geöffnet dalag und das Endresultat war die Bildung eines provisorischen Budgets; als Langlais seine Arbeit dem Kaiser vorlegte, soll er gesagt haben: „Von der treuen und vollständigen Ausführung dieses Programmes hängt der Credit des Kaiserreiches und folglich auch sein Wohlergehen ab. Möge Ew. Majestät mir versprechen, mich energisch zu unterstützen in dem so schweren Werke, welches ich unternehme, ohne irgend einem Einfluß, von welcher Seite es auch sei, zu gehorchen und ich stehe für die Zukunft."

Wir haben gesehen, daß sein Plan auf eine jährliche Einnahme von 30 Mill. $ gerichtet war; allein, wenige Tage nachher, am 23. Februar, starb Langlais plötzlich, und mit seinem Tode nahm die unaufhaltsame Verwirrung ihren Fortgang. Den drückendsten Hemmschuh bildete jedenfalls die unter der sauberen Wirthschaft von mehr als hundert republicanischen Finanzministern angehäufte innere Schuld. Einer der mit Langlais gekommenen Beamten, Herr Maintenant, blieb anfangs wohl mit den Geschäften betraut, doch war unter solchen Umständen mit der

Aufstellung eines Budgets wenig gethan. Der Voranschlag — und bei diesem blieb es — für die Ministerien, mit Ausnahme jener des Krieges und der Finanzen, betrug für die Periode vom 1. Mai bis 31. December 1866 die allerdings bescheidene Summe von 2,807.962 $.

Dabei wurden aber wieder neue „Principien aufgestellt, Rechnungen ohne den Wirth gemacht. Die Mexicaner sind auf die französischen Finanzmänner daher übel zu sprechen und sagen, daß sie nichts machten als Projecte, dem Urtheile der Mexicaner und der Erfahrung gemäß reine Utopien*). Fünf Financiers, denen ein bedeutender Ruf voranging, waren nach Mexico gekommen und oft wurde die Veröffentlichung ihrer Arbeiten angekündigt, allein man erfuhr dann, daß statt eines Finanzplanes Herr Budin ein, ob seiner Einmengung in die innere Politik unangenehmes, Herr Corta wegen seiner persönlichen Eigenschaften, seiner Bescheidenheit und Selbstverläugnung angenehmes Andenken hinterlassen, daß Herr Bonnefonds total den Kopf verloren und von Langlais, von dem man Wunderbares erwartete, nur die Erinnerung an seinen schnellen Tod und an die vergeudeten kostbaren Monate übrig blieb. Nichts besseres läßt sich von Maintenant berichten**). Die französischen Financiers hatten die Finanzen Mexico's nicht geordnet und nur die Mexicaner gehindert, dies selbst zu thun. Der Bericht des Finanzdirectors Lacunza über die Finanzen des Kaiserreiches schlug daher, um die erforderlichen 30 Mill. $ des Budgets aufzutreiben, die Erhebung directer Steuern vor, welche am 26. Mai auch decretirt wurde***).

---

*) Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 19.

**) Ibid. S. 27—28.

***) Schon im Februar hatte Maximilian die Aufnahme aller städtischen Besitzungen und der Handels- und Industrie-Etablissements anbefohlen, um die nöthigen Elemente zur Umlage der directen Steuern zu gewinnen.

Die directen Abgaben auf Land- und Stadtgrundbesitz sollten einzig und allein vom Ertrage, nicht wie bisher von dem durch das Erträgniß repräsentirten Capital erhoben werden und außerdem verlangte man auch je 50.000 Quadrat-Varás (nicht ganz 3 Joch) Landbesitz ein halb Real (etwa 14 kr. ö. W.) Steuer. Abgesehen davon, daß diese Erlässe nur in geringem Maße zur Ausführung kamen, da sie am Widerstande der Bevölkerung scheiterten, entstanden hiedurch dem Kaiserreiche neue Feinde.

Schon im März waren die Staatscassen völlig leer, die Anweisungen des Finanzministers auf das Zollamt größer als die Mittel desselben und die Anzahl solcher nicht honorirter Papiere — von den größeren Häusern mit 12—15% discontirt, um sie zur Steuerzahlung zu verwenden — in stetem Wachsen begriffen; kurz die Finanznoth hatte ihren Gipfel erreicht. Merkwürdig ist, daß eben um jene Zeit die ersten Pesos mit dem Bildnisse des Kaisers die Münze verließen; die bisherigen Stücke trugen immer noch den Stempel der Republik und Ramirez hatte stets das Prägen kaiserlicher Münzen zu hintertreiben gewußt*). Um die überbürdeten Staatsfinanzen zu erleichtern, verzichtete Maximilian freiwillig auf die zwei Drittheile seiner Civilliste von 1,500.000 $, also genau der Summe, welche die Nation dem Kaiser Iturbide vor 45 Jahren ausgeworfen, wo der Werth des Geldes bedeutend höher; auch die Dotation der Kaiserin ward auf 100.000 $ herabgemindert.

Nicht viel besser stand es um die auswärtige Schuld. Die beiden Anlehen waren zumeist durch die Zahlungen an Frankreich und die Erhaltung der französischen Armee aufgezehrt**). Die Gebrüder Baring in London erhielten zwar noch den Antheil

---

*) Domenech. Le Mexique tel qu'il est. S. 216.

**) Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 57.

der Zolleinnahmen in den Monaten Jänner und Februar, welcher für die Zinsen der englisch-mexicanischen Schuld bestimmt war, allein voraussichtlich mußte Mexico binnen Kurzem total zahlungsunfähig werden. Dies führte zu der am 30. Juli 1866 zwischen Frankreich und Mexico unterzeichneten Convention, wodurch ein Theil der mexicanischen Zolleinnahmen Frankreich überwiesen ward. Die Convention, welche 7 Artikel umfaßt, stipulirt im Wesentlichen folgendes: Die mexicanische Regierung überweist an Frankreich die Hälfte der Einnahmen aller Seezölle, nämlich aller allgemeinen und besondern Ein- und Ausgangszölle, der internacion und contra registro benannten Aufschlagszölle, der mejoras materiales, so wie die zu Gunsten der Veracruz-Eisenbahn erfolgte Ueberweisung dieser letztern erloschen sein wird. Von den Ausfuhrzöllen der Häfen des Stillen Oceans sind bereits drei Viertel anderwärts vergeben; die französische Regierung erhält deshalb nur das noch verfügbare Viertel. Diese Summen sollen verwendet werden: auf Zahlung der Zinsen, der Amortisation und aller Obligationen der beiden 1864 und 1865 contrahirten Anleihen; auf Zahlung der 3% igen Interessen der 216 Mill., welche zu schulden die mexicanische Regierung in der Convention von Miramar anerkannt hat, sowie aller nachträglich unter welchem Titel immer von dem französischen Staatsschatz vorgeschossenen Summen. Der Betrag dieser Forderung, annähernd auf 250 Mill. angeschlagen, soll später definitiv festgestellt werden. Im Fall die überwiesenen Summen nicht zur vollständigen Abtragung aller dieser Schulden ausreichen sollten, bleiben die Rechte der Inhaber der Schuldscheine und die der französischen Regierung vollkommen vorbehalten. Sollte bei steigender Einnahme der mexicanischen Zölle der Frankreich überwiesene Antheil die zur Deckung der aufgeführten Verbindlichkeiten erforderliche Summe überschreiten, so wird der Ueberschuß zur Amortisirung

des Frankreich geschuldeten Capitals verwendet werden. Die Einkassirung der Frankreich überwiesenen Gelder erfolgt durch besondere unter den Schutz der französischen Fahne gestellte Agenten in Veracruz und Tampico. Alle dort für Rechnung des mexicanischen Schatzes eingehenden Summen werden, mit Ausnahme der bereits nach anderer Seite hin vergebenen und der zur Besoldung der Zollbeamten daselbst nöthigen Gelder, auf Befriedigung des Frankreich zugewiesenen Antheils verwendet werden. Die Besoldung der Zollbeamten, zu denen auch die französischen Agenten gerechnet werden, darf 5% der Einnahmen nicht übersteigen. Kaiser Napoleon III. hat die Zeit zu bestimmen, während welcher die französischen Agenten ihre Functionen in Veracruz und Tampico versehen sollen. Durch diese Convention wird die am 10. April 1864 in Miramar abgeschlossene, in allem, was auf Finanzfragen Bezug hat, außer Kraft gesetzt*).

Da nach dieser Convention der October-Coupon schon der französischen Regierung zur Last gefallen wäre, erklärte letztere, daß derselbe momentan nicht zur Auszahlung gelangen, vielmehr der gesetzgebende Körper die Umwandlung der mexicanischen Papiere in 3%ige französische Rente zu votiren haben würde.

Mit dem traurigen Finanzzustande hingen manche Erlässe des Kaisers, besonders in commercieller Hinsicht, zusammen. So gewährte ein Decret vom 31. Jänner den über die Häfen Sisal und Campeche nach Yucatan einzuführenden fremden Waaren bedeutende Erleichterungen. Dieselben bezahlten fortan nur 60% der im Tarife vom 1. Januar 1856 festgesetzten Seezölle und wurden von Erlegung des Internations- und Contraregistro-Zolles gänzlich befreit. Auch in den Export-Zollsätzen für die

*) Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 70—72. Darnach wäre diese Convention vom Kaiser Napoleon allein, von Maximilian hingegen niemals ratificirt worden.



Halbinsel Yucatan wurden einige Erleichterungen eingeführt. Hingegen wurden die Internations- und Contraregistro-Zölle mittelst Decret vom 10. Februar auf alle andern Plätze des Kaiserreiches ausgedehnt, welche bisher davon befreit waren, eine Maßregel, die in den Hafenplätzen nichts weniger als beifällig aufgenommen wurde. Den Schiffen aber, welche unter mexicanischer Flagge Handel trieben, wurden Prämien zuerkannt.

Die inneren Wirren brachten es mit sich, daß nunmehr, ebenso wie zu Zeiten des republicanischen Unwesens, häufige Ministerwechsel eintraten. Am 5. März bot und erhielt das Cabinet seine Entlassung; nur zwei Mitglieder desselben, Escudero und Castillo, blieben im Amte. Das neue Ministerium wurde folgendermaßen gebildet: Kriegsminister General Garcia, Justiz- und Unterrichtsminister Escudero, Inneres Salazar Ilarregui, bis dahin kaiserlicher Commissär in Yucatan, endlich Minister des Aeußern, der Marine und der Finanzen: Castillo. Dieser Ministerwechsel fand auf ausdrücklichen Wunsch Bazaine's statt, welcher das frühere Ministerium als seines Vertrauens unwürdig bezeichnet hatte*). Dies beweist, wie sehr der Kaiser, entgegen Kératry's Behauptungen, beflissen war, den Marschall zu befriedigen und wie sehr dieser sich, der Convention von Miramar zuwider, in die innere Politik mengte.

Unter solchen Umständen wuchs auch die persönliche Unsicherheit; nachdem im Februar in Mexico eine große Feuersbrunst einen Werth von 300.000 $ zerstört, erregte der Ueberfall der belgischen Gesandtschaft in der Nähe der Hauptstadt allgemeines Erstaunen. Eine belgische Mission, bestehend aus General Graf Foury, Lieutenant Maréchal, dessen Adjutanten, Lieutenant Baron d'Huart, Adjutanten des Grafen von Flandern und den Herren

*) Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 50.

d'Alcantara und Dorlodot war nämlich nach Mexico gekommen, um Kaiser Maximilian den Tod König Leopold I. und die Thronbesteigung Leopold II. von Belgien zu notificiren. Am Rückwege nach Veracruz begriffen, wurde die Diligence, 20 Lieues von Mexico, in einem Defilé bei Rio Frio von einer Räuberbande angefallen, wobei Lieutenant Baron d'Huart durch eine Kugel am Kopfe getroffen, augenblicklich todt blieb. Ganz Mexico war über diese Schandthat empört; am meisten aber griff sie die, durch die Todesnachricht ihres Vaters tiefbetrübte Kaiserin Charlotte an. Baron d'Huart wurde mit großem Pomp und im Beisein des Kaiserpaares in der Hauptstadt beerdigt.

Das einzige, was in dieser trüben Zeit gedieh, war der Bau der Eisenbahnen; die Strecke von Mexico nach Toluca ward am 5. Februar in Angriff genommen; ebenso wurde mit der Linie zwischen Veracruz und Puebla über Xalapa der Anfang gemacht und im Juli waren schon 12 englische Meilen vollendet und ebenso viel planirt; auf der Chalcobahn wurde die Strecke von Tacubaya nach Mixcoac dem Verkehre übergeben.

So rückte des Kaisers Geburtstag, der 6. Juli, heran; er wurde wie gewohnt festlich begangen; diesmal jedoch kamen merkwürdigerweise noch Kundgebungen von Seiten des Volkes dazu, welche die Sympathien und die Ergebenheit einer ganzen unterdrückten Race für die Person des Kaisers bezeugten. Es war, als habe das Volk eine Ahnung, daß diese Feier die letzte sein werde. Die Indianer, stets mit besonderer Innigkeit dem Kaiser anhänglich und in ihm den „weißen" Mann erblickend, ihren Traditionen gemäß über sie zu herrschen bestimmt, machten aus dem diesjährigen Fest ein politisches und sociales Ereigniß und waren von allen Punkten des Valle de Mexico und noch von weiter herbeigeeilt. Sie füllten die Straßen der Hauptstadt und auch den weiten Hof des Palastes. Das Kaiser-

paar empfing deren Deputationen im Thronsaal und begab sich dann in den Hofraum, mitten unter sie.

In diesen Kundgebungen der rothen Menschen lag das zugleich instinctive und überdachte Gefühl der Situation: auf der einen Seite das Kaiserreich, d. h. die dem Talent eröffnete Laufbahn, der aufgehobene Racenunterschied, die Eingebornen berufen, endlich jenen Boden zu besitzen, der einst die Domäne ihrer Vorfahren gewesen und den sie so lange ohne Hoffnung auf dessen Besitz befruchtet hatten; auf der anderen Seite unerbittliche Parteiwuth, Anarchie mit ihren Tyranneien, Erpressungen jeder Art, eine zwischen den Abkömmlingen der Eroberer und den spätesten Nachkommen der Besiegten auf ewige Zeiten errichtete Schranke, voll tiefen Hasses. Jeder Aelteste seines Stammes nahm daher die Gelegenheit wahr, durch eine feierliche Anrede seine tiefe Ehrfurcht an den Tag zu legen.

Beim officiellen Empfang hielt der Staatsrathspräsident Lacunza an Kaiserin Charlotte eine Rede, worauf sie erwiederte: „Es ist mir süß, Ihre Wünsche im Namen des Fürsten zu empfangen, der Ihnen seine ganze Existenz geweiht hat und Sie versichern zu können, daß Sein Leben wie das Meinige, keinen andern Zweck, als den Ihres Glückes hat." — Zur würdigen Feier des Tages wurde das Nationalmuseum eröffnet*).

Indeß konnte diese Feier als der Glanzpunkt des ganzen Jahres gelten; ringsum hatten sich schwere Gewitterwolken am politischen Himmel aufgethürmt, bedrohlich über dem Kaiserreiche schwebend. Das liberale Regime Maximilians, in Mexico praktisch nicht durchführbar, in Europa und theilweise in Nordamerica unbeachtet geblieben, hatte ihm keine Sympathien bei den cisatlantischen Liberalen verschafft, welche seine Monarchie um

*) Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 22—23.

der Monarchie willen anfeindeten. Die öffentliche Meinung bot ihm daher, namentlich in Frankreich, keine Stütze, vielmehr fand der juaristische Guerrillakrieg, in Europa mit unbewußter Ironie als das „mannhafteAusharren der Republicaner" *) bezeichnet, täglich mehr Anerkennung. Der hiedurch auf die französische Regierung geübte Druck ward immer heftiger, so daß endlich Kaiser Napoleon bedacht sein mußte, der allgemeinen Anforderung Genüge zu leisten, um so mehr, als halb Frankreich, in totaler Unkenntniß oder Ueberschätzung der Verhältnisse, einen Krieg mit der Yankee-Republik befürchtete und von einem solchen Kampfe schreckliche Resultate voraussah. Wahr ist indeß, daß, während um jene Zeit in Nordamerica eine richtige Würdigung des maximilianischen Kaiserthumes Platz griff **), die momentan an Macht gewinnende republicanische Partei das Weiße Haus zwang, gegen Frankreich energischer aufzutreten und auf den Abzug der französischen Truppen zu dringen. Mehr aber als alles dies gebot die politische Constellation des Jahres 1866 in Europa, diesem Wunsche nicht nur der Vereinigten Staaten, sondern des eigenen Volkes nachzukommen. Schon zu Beginn des Jahres sahen erfahrene Politiker das Herannahen des austro-preußischen Conflictes, der im folgenschweren Feldzuge in Böhmen seinen Ausgang fand. Die Conflagration konnte allgemein werden und Frankreich mußte um jeden Preis freie Hand gewinnen, über seine gesammte Truppenmacht disponiren können. Der Rückzug der französischen Armee aus Mexico mußte demnach so schleunig als möglich bewerkstel-

*) Joh. Scherr. Das Trauerspiel in Mexico.

**) His throne is the shield of order against anarchy, of liberty against lawless tyranny, of progress against barbarism, of national character and independence against separation and destruction. He is not a Mexican by birth, but no native of the country could succeed better in his place. (Mexico and the United States. S. 29.)



ligt werden. Auch Maximilian sah diese Ereignisse heranrücken und bereitete sich darauf vor, die Franzosen abziehen zu sehen. Andererseits war er durch sein liberales Regime in klaffenden Zwiespalt mit den Clericalen gerathen, deren Widerstand und Einfluß sich weit mächtiger erwies, als man allgemein geglaubt hatte. In der Hand der römischen Curie lag es noch immer, durch Concessionen den sich immer schärfer zuspitzenden Zwist zwischen Krone und Kirche zu beenden und dadurch dem Reiche die nöthige Kraft zum Kampfe gegen Juarez wiederzugeben. Unter solchen Verhältnissen, wozu sich noch Bazaine's Vexationen gesellten, mochte Maximilian mehr denn einmal an die trauliche Stille Miramars zurückgedacht haben und ihm der Gedanke an Entsagung aufgedämmert sein. Seiner ganzen Kraft, seines vollen Bewußtseins, nur das Beste zu wollen, bedurfte es, um im Augenblicke, wo er zur Erkenntniß seiner inneren und äußeren Lage gekommen, auszuharren auf dem Posten, den er durch providentielle Fügung, sozusagen auf höheren Befehl, einzunehmen wähnte. Im Glauben an seine regeneratorische Aufgabe, aber nicht so weit gehend, nur in der monarchischen Regierungsform ihre Lösung zu finden, wenngleich er diese vorzugsweise für Mexico geeignet hielt, mag das flüchtig hingeworfene Wort: „Wenn man mich zu sehr quält, stecke ich meine Krone in die Tasche und lasse mich zum Präsidenten wählen" *) eine tiefere Bedeutung gehabt haben. Längst war es ihm kein Geheimniß mehr, daß mit Ausnahme weniger zelotischer Anhänger des Juarez, welche den Kaiser und dessen Handlungen möglichst verunglimpfen mußten, um ihre eigenen landesverrätherischen Schattenseiten zu neutralisiren, weitaus die größere Mehrzahl der Liberalen die

*) Auch der Yankee Train sagt: Perhaps, to please our people, he will call his Empire a Republic, and resign as Emperor and be chosen President of our sister Republic of Mexico. (Monroe Doctr. S. 11.)

Person Maximilian's innig verehrte und sich glücklich gepriesen hätte, ihn an der Spitze ihrer Republik zu sehen, ihn, den fremden und zugleich den ersten ihrer Machthaber, der es mit dem Lande ehrlich gemeint*). Diese Rücksichten mochten dem Kaiser eine Abdankung immer wünschenswerther erscheinen lassen, als das Schreiben des Pariser Hofes vom 31. Mai 1866 eintraf, welches ihm deutlich zeigte, daß Frankreich das Kaiserreich nicht länger mehr stützen könne, daß er also auf transatlantische Hilfe nicht mehr zu hoffen habe. Da begriff Maximilian, daß ihm nur mehr die Abdankung erübrige und schon war er am 7. Juli im Begriffe, den inhaltsschweren Federzug zu thun, als seiner Hand Einhalt geboten wurde**) durch jene Person, welche allein dies wagen durfte, durch Kaiserin Charlotte. Sie, die geistes-

---

*) All who have anything to lose by robbery or to gain by peace and order, are the enthusiastic adherents of Maximilian. Mexicans dislike the french, but they are friends of Maximilian. He is more a Liberal, in every sense of the word, than Juarez, Ortega, or any other predatory anarchist among the Mexican fomentors of disorder. (Train. Monroe Doctr. S. 9—10.)

Auch Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 41. und Hall. Life of Maximilian an vielen Stellen. Daß J. Scherr, Trauerspiel in Mexico, S. 202, dies als bare Unmöglichkeit bezeichnet, beweist seine bodenlose Unkenntniß mexicanischer Zustände; aus vielfachen, bestimmtesten Quellen wissen wir, daß ein Präsident Maximilian allgemeine Zustimmung gefunden hätte. Dies findet sich in zahlreichen Schriften, um jene Zeit in Mexico und Nordamerica erschienen, deren Lectüre sich Herr Scherr wohl hätte vergönnen dürfen. An einer anderen Stelle seines Pamphlets (S. 245) redet er von den Pflichten des Historikers, und sagt, Pflichten müssen erfüllt werden. Die Wahrheit zu sagen rechnet Herr Scherr offenbar nicht zu den Pflichten des Historikers, oder muß diese etwa nicht erfüllt werden? Freilich taugt sie nicht Jedem in den Kram, und Scherr's Schrift scheint überhaupt nicht angelegt zu sein, die Wahrheit zu sagen. Sie könnte ja dem „Princip" abträglich sein.

**) Kératry. L'Empereur Maximilien. S. 149 und Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 36.

starke Frau mit dem männlichen Muthe, nicht minder dem Maximilian durchdrungen von dem Wunsche, ihrer gemeinschaftlichen historischen Aufgabe gerecht zu werden, unternahm es noch einmal, dem Kaiser die Chancen des Gelingens zu bedenken zu geben und allen Gefahren Trotz bietend, mit eigener Person in die Bresche zu treten. Sie wollte es wagen, allein nach Europa zu reisen und in Paris und Rom womöglich die Aenderung von Entschlüssen anzustreben, welche ihr Mexico's Wohl auf das Tiefste zu gefährden schienen. Und sie zog. Ihre Abreise bezeichnet jenen großen Wendepunkt in der Geschichte des Kaiserreiches, wo des Schicksals Gunst für immer von ihm schied, gleichsam als ob in Charlotten Maximilians schützender Engel den Kaiser verlassen hätte.

Die Erfolge der Juaristen.

Bekanntlich war Juarez' Amtstermin am 30. November 1865 definitiv abgelaufen; der Ehrgeizige dachte aber an kein Aufgeben der liebgewordenen Dictatur. Dafür entstanden Streitigkeiten unter den Juaristenführern selbst. Nach Art. 82 der 1857er Constitution hat nämlich, im Falle aus irgend einer Ursache eine Präsidentenwahl nicht stattfinden kann, der Präsident des obersten Gerichtshofes, zugleich Vicepräsident der Republik, sofort den Präsidentenstuhl einzunehmen. Juarez selbst war 1857 nur kraft dieses Artikels Präsident geworden. Jetzt, wo eine Wahl thatsächlich unmöglich, war der Obergerichtspräsident, Jesus Gonzales Ortega, ohne alle Frage gesetzmäßiger Präsident der sogenannten Republik, insofern diese überhaupt noch bestand. Ortega fragte demnach schon 1864 an, wann er den Präsidentenstuhl einnehmen könne, erhielt aber zur Antwort: Juarez halte dafür, daß seine eigene Präsidentschaft erst mit 30. November 1865 zu Ende gehe. Ortega fügte sich und machte eine Reise nach der Union, dort Truppen für die republicanische Sache werbend. Unterdessen hatte Juarez willkürlich erklärt, auf dem Präsidentenstuhle auf unbestimmte Zeit bleiben zu wollen. Eben so willkürlich entsetzte er am 8. November, also noch vor Ablauf

seines Termines, Ortega, von dem er wußte, daß er seine Rechte auf die Präsidentschaft geltend machen würde, vom Amte unter dem nichtigen Vorwande, daß er außer Landes gegangen sei und sich dem patriotischen Kampfe entzogen habe. Gleichzeitig versetzte er Ortega als Verräther (!!) in Anklagezustand, während er einen sicheren Manuel Ruiz zum Präsidenten des Obergerichtes ernannte. Juarez und Ortega scheuten sich nicht, einander wenigstens mit Actenstücken zu bekriegen und der Welt zu zeigen, wie beiden die republicanische Sache am Herzen liege, sobald es sich um die Herrschaft handelt. Auf die Constitution von 1857 sich berufend, bewies Ortega dem Juarez die Illegalität der eigenmächtigen Verlängerung seiner Functionen; Juarez dagegen, aus Mangel an legalen Beweisen*) für seine Präsidentschaft, suchte durch Beispiele von der unehrlichen Administration Ortega's in Zacatecas darzuthun, daß weder Charakter noch Antecedentien seines Rivalen diesem je wieder ein Recht auf die höchste Gewalt gaben**), nicht erröthend, dadurch zu zeigen, welche Gesellen in der Republik berechtigte Prätendenten waren. Andererseits zögerte Manuel Ruiz nicht, sich jetzt als „einzig rechtmäßigen" Präsidenten zu erklären. Allein statt zu versuchen, seine Ansprüche zur Geltung zu bringen, begab er sich in die Hauptstadt und stellte sich zur Verfügung des Kaisers. Im Frühjahre 1866 ließ sich dann noch General Ogazon kraft der Verfassung von 1857 zum Präsidenten proclamiren.

Moralisch und physisch von den Republicanern der Vereinigten Staaten unterstützt, war jedenfalls Juarez der einzige Gegner, welcher dem Kaiserthume gefährlich werden konnte; er

---

*) Juarez, of his own accord, has extended the time of his administration, against the very letter of the Constitution which he claims as a guide. (Mexico and the United States. S. 18.)

**) Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 26.

ermunterte auch seine Anhänger stets von Neuem zum Ausharren; so begann denn der große und kleine Krieg in derselben Weise wie 1864 und 1865, nur diesmal mit mehr Glück für die Juaristen, welche durch Yankeegeld die Mittel zur Anwerbung größerer und zahlreicherer Guerrillabanden erhielten. Eine starke republicanische, bewaffnete Einwanderung concentrirte sich im Fort Yuma. Crawford warb offen in den Vereinigten Staaten für die mexicanische Republik Freibeuter*) an. Im März fielen gar 100 Americaner in Sonora ein. Die erste Wendung zum Schlimmen vollzog sich im Norden. Niedercaliforniens nicht zu gedenken, wo zwei republicanische „Generale" das erhebende Schauspiel boten, mit einander um die Herrschaft zu streiten — ein neuer Beweis, daß die Mexicaner selbst im Angesichte des Feindes sich unter einander bekämpfen müssen, daß nicht Patriotismus ihre Schritte leitet, sondern persönliches Interesse — setzten in Sinaloa und Sonora Corona und Pesqueira den Krieg mit stets wachsender Grausamkeit fort.

Am 7. Februar nahmen die Juaristen Real de los Alamos nach 7stündigem Kampfe; dagegen wurden ihrer 1500 von Br. Aymard bei Tenguecho überfallen und vollständig zersprengt. Hermosillo in Sonora wurde am 4. Mai 1866 von Pesqueira und Garcia Morales eingenommen und gründlich ver-

*) Die austro-belgischen Truppen Maximilian's beliebte man oft in Europa als Flibustiers zu bezeichnen und die juaristische Regierung hatte später die Frechheit aus der Heranziehung der „fremden Söldner" gegen den Kaiser einen eigenen Anklage-Artikel zu schmieden, sie, die nicht verschmäht hatte, genau dasselbe Hülfsmittel anzuwenden. Bekanntlich bildeten später die in eigene Corps (die Ehrenlegion z. B.) eingetheilten Yankees den Kern des juaristischen Heeres; wir glauben nicht, daß an dem Charakter des Flibustierthums der Umstand etwas ändern könne, daß die Einen Europäer, die Anderen Americaner waren. Sollen alle Truppen fremder Nationalität als Freibeuter gelten, so muß gleiches Recht für alle herrschen.

wüstet; kurz darauf aber fiel es wieder in die Hände des Opata-Häuptlings Tanori, der, wie die meisten Indianer, für den Kaiser focht. Dieser unabhängige Halbwilde hatte sich durch Grausamkeit einen gefürchteten Namen gemacht. Obschon er seinen Widerstand bis in den Herbst hinein fortsetzte, war der Sieg der Juaristen in jenen Gegenden schon im Frühjahre 1866 entschieden. Tanori war nur kurz im Besitze Hermosillo's geblieben; die Juaristen bemächtigten sich des Ortes abermals, hielten außerdem Altar und Ures besetzt und drangen bis Guaymas vor; hier hatte der kaiserliche Präfect endlich zu einer Zwangsanleihe seine Zuflucht nehmen müssen, da die Einnahmen des Zollhauses auf Nichts reducirt waren; mit Mühe wurden 15.000 $ erhoben; die gänzliche Stockung des Handels hatte die Bewohner großentheils ruinirt. In Guaymas, im schönen und sicheren Hafen, lag die ganze französische Flotte, auf welche sich die französische Garnison im Herbste endlich einschiffte; nunmehr war es Tanori allein, welcher mit seinen Opata's und Yaqui's noch die Fahne Maximilians schwang, damit für seine und seiner Indianer Freiheit kämpfend. Im Juli hatte er Martinez bei Nacori geschlagen und als sich dessen Banden bei Satenaripa wieder sammelten, rieb sie Oberst Arevalo völlig auf. Altar hielten aber García Morales, Tecoripa 600 Juaristen und Alamos Pesqueira besetzt, von wo aus dieser Guerrillas ins Innere sendete, welche wie gewöhnlich plünderten und mordeten; unter anderem überfielen sie Cocoril, den Hauptort der Yaqui-Indianer, wo ihnen mehrere Opfer fielen, der ganze Stamm aber dafür wider sie zu den Waffen griff. Da ward Tanori, Almado und 17 andere kaiserliche Officiere in einem offenen Boote und unbewaffnet gefangen genommen, ohne Widerstand leisten zu können. Der Juarist Albitezo streckte Almado sofort nieder. Tanori und die Uebrigen nach Guaymas gebracht, wurden am 26. September 1866 erschossen. Die Scene

der Hinrichtung muß grauenvoll gewesen sein. Die „liberalen“ Officiere schossen mit Revolvern nach den Verwundeten und hieben auch mit Säbeln auf sie ein, bis sie todt waren. Schon am 10. August waren 10 kaiserliche Officiere, darunter General Langberg, der sich als Kriegsgefangener ergeben hatte, erschossen worden. Man hing den Leichnam an einen Baum und zündete Feuer unter demselben an. Damit war des Kaisers Herrschaft in Sonora zu Ende*).

In Sinaloa dauerten die Guerrillakämpfe das ganze Jahr hindurch mit abwechselndem Glücke fort. Trotz der Franzosen und der Brigade des General C. Rivas geschah nicht das mindeste gegen die Haufen Corona's, welche Mazatlan eingeschlossen hielten und die Garnison täglich neckten. Außerdem hatte sich Corona so stark zwischen den Bergen verschanzt, daß alle späteren Versuche der Franzosen, ihn hinauszutreiben, sich vergeblich erwiesen. Im Besitze reicher Minen ließ er überdies Geld auf eigene Rechnung prägen und schlug sogar im April 1100 Franzosen bei Mazatlan. Später unternahm er eine Expedition nach dem Städtchen Santiago nahe bei Tepic; auch hier zeigten sich die Juaristen als wahre Unmenschen, alles Werthvolle wegschleppend, die weibliche Bevölkerung der Brutalität der Soldaten opfernd, wie dies früher in La Noria, Hermosillo und anderen Orten geschehen war. Bei Annäherung Lozada's zogen sich die Feiglinge ohne den geringsten Widerstand zurück. Mazatlan wurde am 17. October von den Franzosen in Belagerungszustand erklärt, im November jedoch schon gänzlich geräumt und damit Sinaloa den Juaristen überlassen.

In Zacatecas, Durango und dem kaiserlich gesinnten Chihuahua — Provinzen von unermeßlicher Ausdehnung — hatten

*) Globus. Bd. XI. S. 19.

die Juaristen leichtes Spiel. Eine Handvoll Leute genügte, um einen weiten menschenleeren Raum zu beherrschen, auf dem kein Widerstand zu gewärtigen war. Von den Franzosen weniger bedrängt, hatte Juarez wieder nach Chihuahua zurückkehren können. Doch sah er sich bald wegen abermaligem Anrücken der Kaiserlichen veranlaßt, in Paso del Norte seinen gesicherten Aufenthalt zu nehmen; ja alle americanischen Zeitungen behaupteten, er sei zu S. Antonio in Texas eingetroffen, wo damals zahlreiche republicanische „Officiere" anlangten, die Sache der Republik verloren gebend. Sicher ist, daß Juarez schon am 17. Jänner sich wieder in el Paso befand, und in Chihuahua die Franzosen unter Major Billot am 29. Februar wieder einzogen, nachdem dieser Ende Jänner Chihuahua hatte verlassen müssen, um sich Durango zu nähern. Doch befanden sie sich in sehr üblem Zustaude. In Zacatecas ward kurz darauf der Guerrillaführer Garcia de la Cadena, welcher Tlaltenango und Mezquitic besetzt hielt, von den Kaiserlichen geschlagen und gezwungen, mit den Resten seiner zersprengten Bande in die Sierra Morones zu flüchten. Bald aber gewannen die neu verstärkten Inaristen die Oberhand und nahmen im April Chihuahua wieder ein.

Im Süden gährte es kaum minder, denn im Norden. Xalisco, bis zum August 1866 ruhig, ward bald von Guerrillas überschwemmt; Michoacan war und blieb der Hauptherd der republicanischen Banden. Nebst dem verstärkten im Januar 1866 zu neuem Feldzuge rüstenden Riva Palacio, schrieb in der Hauptstadt Morelia der Juarist Ronda starke Zwangsanlehen aus, stand unbezwungen Régules dem tapferen kaiserlichen General Mendez gegenüber; wohl zwang ihn dieser, in der todbringenden tierra caliente zu verbleiben und schlug ihn wiederholt wie bei Palena und am 20. Jänner bei Uruapan; der Guerrillachef

stand dennoch bereits im September vor Morelia und entsendete von hier aus Streifcorps bis nach Toluca.

In **Guerrero** belagerte Anfangs 1866 Alvarez den Hafen Acapulco; die französische Garnison des Ortes litt sehr durch Krankheit und Desertion, während die Bewohner in äußerste Bedrängniß geriethen, ohne daß durch die Behauptung Acapulco's das mindeste zur Behauptung des Staates Guerrero gethan war. Alvarez behielt freie Hand, Porfirio Diaz zu unterstützen, der aus der kaiserlichen Haft in Puebla entflohen, sich zu ihm gewendet hatte.

Yucatan, wo der Racenkampf fortglimmte, blieb verhältnißmäßig ruhig; erst im August erhoben sich neuerdings verschiedene Indianerstämme, gegen welche der kaiserliche General Casanova von Merida ausrückte. Der Osten gelangte bald in die Gewalt des Feindes; im übrigen kämpften die kaiserlichen Truppen siegreich gegen die Indios barbaros, welche Tihosuco 50 Tage belagerten; einige glückliche Ausfälle der auf's Äußerste reducirten Imperialisten bewogen die Indianer endlich, von der Belagerung abzustehen. Am 15. September hatten sie zwar noch einen allgemeinen Angriff unternommen, der glänzend zurückgeschlagen worden, wiewohl sie sogar Geschütze im Feuer hatten, womit sie Vollkugeln und hohle Granaten warfen. Die kaiserlichen Befehlshaber waren die Obersten Daniel Traconis und Padilla und ihre Erfolge erregten allgemeinen Jubel in Yucatan*). Die wichtigsten Plätze, die Häfen von Campeche, Carmen und Merida waren außer aller Gefahr.

Oaxaca, Veracruz und die Gebiete der Sierra wurden wie im Vorjahre, so auch 1866, der Schauplatz neuer Kämpfe. Am

---

*) Yucatan ist auch heute (Juli 1868) noch nicht gänzlich der republicanischen Regierung in Mexico unterworfen.



7. Jänner griff Figuerroa nebst Porfirio Diaz, die Hauptfigur in Oaxaca, mit etwa 2000 Juaristen den wichtigen Hafenort Tehuantepec am stillen Ocean unvermuthet au, wurde aber von dem dortigen kaiserlichen Präfecten, General Prieto, mit namhaften Verlusten in die Flucht gejagt. In Veracruz herrschte im Januar kaiserlicherseits große militärische Thätigkeit; die Austro-Mexicaner in der Tierra Caliente hatten die Ordnung daselbst vollkommen hergestellt und die Militärbehörden alle Anordnungen getroffen, um die Anstifter von Unruhen in den entfernteren Theilen des Reiches energisch zu verfolgen. Die Campagne der Oesterreicher im Norden der Sierra de Zacapoaxtla endete um jene Zeit mit dem Falle von Papantla. Die Pacification der Sierra del Norte und der Küste von Barlovento war damit für den Moment vollendet und es konnten nunmehr alle Einleitungen getroffen werden, um die politische Organisation dieses so fruchtbaren und verhältnißmäßig gut bewirthschafteten Landstriches zu consolidiren. Allein nur wenige Wochen später konnten die Juaristen einen Theil ihrer Streitkräfte im Omeolca concentriren und Tlacotalpam besetzen, wodurch sie die Küste von Veracruz und den Orizaba-District beherrschten, obgleich der Vómito einige Opfer unter ihnen forderte. Schon im März 1866 begannen daher die kaiserlichen Truppen, sich in die befestigten Städte zurückzuziehen und die Verbindung mit Mexico war nur mehr eine lose und zufällige. Denn trotz der Tapferkeit der Oesterreicher waren diese wegen ihrer Minderzahl nicht im Stande, die weitausgedehnten, von Gebirgen durchzogenen Provinzen Veracruz und Oaxaca zu halten. Im August zerstörten die Juaristen dicht bei Veracruz das Dorf Medellin, 200 Franzosen gefangen nehmend; ein französisches Kanonenboot wurde in der Nähe von Tuxpan in den Golf zurückgetrieben. Am 19. August eroberten sie Hueplatitlan in Oaxaca; desgleichen Zacapoaxtla. In

Oaxaca selbst commandirte der kaiserliche General Oroñoz. Porfirio Diaz und Figuerroa schlossen den Ort aber von allen Seiten ein und drohten ihn zu stürmen, nachdem sie schon am 3. October Oroñoz eine Niederlage beigebracht. Zum Entsatze eilten Oesterreicher unter Major Krickl nebst einigen Bataillons Mexicaner herbei, wurden aber am 18. October bei La Carbonera geschlagen, weil eines der neugeschaffenen Jägerbataillons bei Etla zum Feinde überging, und auf seine eigenen Officiere Feuer gab, so daß der Rest der Kaiserlichen nur mit knapper Noth entkommen konnte. Oaxaca selbst ergab sich sammt der ganzen Besatzung am 31. October. Die Juaristen rückten sodann schleunigst auf Tehuacan vor. Ging auch General Aymard, sobald er die Niederlage Oroñoz' erfahren, nach Palmar, um Porfirio Diaz zu überwachen, der Süden war für den Kaiser verloren.

An der Grenze des Rio Grande bereiteten sich schon seit dem Herbste 1865 Conflicte mit der Union vor. Am 15. November sollen die Kaiserlichen ein Schiff der Union auf dem Rio Grande beschossen haben, worüber der dort commandirende americanische General Weitzel Aufklärungen verlangte. Es kam in Folge dessen ein Uebereinkommen zwischen Weitzel und Mejia zu Stande, wonach die Bundestruppen sich enthalten sollten, die Kaiserlichen über den Fluß hinüber zu insultiren und der Presse von Matamoros verboten werden sollte, beleidigende Artikel gegen die Bundestruppen zu veröffentlichen. Anfangs Jänner 1866 aber wurde plötzlich die Stadt Bagdad, etwa 30 englische Meilen von Matamoros, von einem Haufen Flibustier überfallen, welche Franzosen, Oesterreicher und kaiserliche Functionäre niedermetzelten. Bagdad hatte eine Besatzung von 300 Eingebornen und 40 Oesterreichern. Am 5. Jänner kam Escobedo dort an und bat, da er angeblich keine Truppen hatte, General Weitzel um 200 M. zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Thatsache ist aber, daß ein

ganzes americanisches Negerregiment unter Oberst Davis sich an diesem Abenteuer betheiligte und am 6. Jänner Bagdad in Folge dieser Ereignisse durch eine französische Corvette bombardirt wurde. Die nordamericanische Regierung beeilte sich jedoch, alsbald sämmtliche Theilnehmer an diesem Excesse zu bestrafen, die Generale Weitzel, Smith und Clocke am 31. Jänner aus dem Dienste zu entlassen und General Crawford zu verhaften. Die Juaristen und ihre Genossen mußten Bagdad wieder verlassen, welches von den kaiserlichen Truppen am 26. Jänner neuerdings besetzt wurde*).

Kurz danach griffen die Juaristen das von einigen Hundert Franzosen besetzte Tampico an. Diese, obwohl in einen Hinterhalt gefallen, zwangen dennoch die Juaristen zum Rückzuge und verfolgten sie mehrere Stunden lang. Die juaristischen Streitkräfte wandten sich nun theils nach S. Luis Potosí, theils nach Monterey, welches Escobedo am 3. Februar besetzte. Wenige Tage früher, am 31. Jänner, erlitt der kaiserliche Oberst Flor. Lopez mit 250 Reitern entsendet, um Mejía in Matamoros zu verstärken und die Provinz Coahuila zu behaupten, durch Negrete eine Schlappe vor den Thoren Saltillo's, nachdem er am 27. ein glänzendes Gefecht mit einer Guerrillabande unter Martínez und Macias bestanden; im Februar endlich ward die französische Fremdenlegion unter de Brian bei Parras geschlagen und später den Kaiserlichen in Coahuila eine nicht unerhebliche Niederlage zugefügt. Dieses und der Zuzug von Nordamericanern machte die Juaristen in Tamaulipas kühner. Escobedo, Canales und Cortinas, ein Banditenkleeblatt, wie die Geschichte es selten aufweist, schnitten im Rücken Mejía's die Hafenplätze Matamoros, Tam-

*) Siehe eine ausführliche Schilderung jenes namenlosen Vorganges in J. Passama Domenech. L'Empire mexicain, la paix et les intérêts du monde. Mexico 1866. 4⁰. S. 38—40.



pico, Tamiagua und Tuxpan förmlich vom Inneren ab, bemächtigten sich werthvoller Waarentransporte und hielten die französischen Contreguerrillas im Schach; dabei überschwemmten sie die Nordostprovinzen mit ihren Horden und hausten namentlich in Tamaulipas in einer Weise, die die Sache der Freiheit mit jedem möglichen Schmutze befleckte, derart, daß selbst die nordamericanischen Zeitungen gegen solches Treiben mit lauter Entrüstung protestirten. Der Hauptschlag geschah aber am 20. Juni 1866. Der kaiserliche General Olvera ward mit einer Colonne von 2000 M. aller Waffengattungen, wornnter 300 Oesterreicher mit einer halben Gebirgsbatterie, von dem etwa 4900 M. befehligenden Escobedo, welchen überdies noch americanische Negerregimenter unterstützten, bei Camargo aus einem Hinterhalte überfallen, zum Treffen gezwungen, in Folge des Abfalles seiner mexicanischen Soldaten, die mit den Juaristen gegen die Oesterreicher gemeinschaftliche Sache machten, entscheidend geschlagen und theilweise aufgerieben. 6—700 Todte blieben auf dem Kampfplatze. Die nächste Folge war, daß Mejía, der durch 20 Monate Matamoros dem Kaiserthume zu erhalten gewußt hatte, sie nun nicht mehr behaupten konnte und — um die Einwohner nicht dem Schrecken einer Belagerung und Plünderung auszusetzen, es vorzog, mit dem Delegirten des Juaristenchefs Carbajal, D. Juan José de la Garza am 22. Juni eine Capitulation mit freiem Abzuge sammt Waffen abzuschließen, welche freilich später Don Benito Juarez desavouirte, indem er der Ansicht war, daß Escobedo sogleich auf Mazatlan hätte marschiren und die dortige kaiserliche Garnison, eine Handvoll von etwa 500 M., über die Klinge springen lassen sollen*). Mejía, der kaum Zeit hatte, um auf französischen Fahrzeugen den Rest seiner

*) Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 12—14.

Truppen nach Veracruz einzuschiffen, langte über Bagdad am 30. Juni in Veracruz an. Der Schlag traf um so härter, als Mejía's Truppen, deren Kern die abgehärteten, alten und gutdisciplinirten Krieger der alten Sierra Gorda bildeten, zu den besten des kaiserlichen Heeres gehörten. Die Schlacht von Camargo ist ein Markstein in der Geschichte des Kaiserreiches; von ihr an datirt dessen Untergang. Das Kriegsglück wendete sich mit ihr von Maximilian ab, um nie mehr zu ihm zurückzukehren. Die Erfolge der Juaristen hingegen waren unverkennbar. Tampico konnte den zahlreichen Banden nicht Widerstand leisten und ergab sich am 1. August an Ascensio Gomez, der es überrumpelt hatte. Die vom Capitän Langlais befehligte französische Contreguerrilla, 175 M. stark, weigerte sich, sich zu ergeben. Mit den in Tampico ansässigen Franzosen im Fort Casamata verschanzt, hatte sie gegen einen zehnfach überlegenen Feind und gegen den drohenden Hunger zu kämpfen, als die Ankunft dreier Schiffe von der Seestation Veracruz und die Flagge des Commandanten Cloué den Muth dieser Tapferen erhielt, welche ihrer Energie eine ehrenvolle Capitulation verdankten und mit dem Tambour voran mit Waffen, Bagagen und Munition aus dem Fort zogen und so unter dem Schutze der Marine am 10. August in Veracruz ankamen.

Marschall Bazaine hatte unterdessen von seiner Regierung Befehl erhalten, den Rückzug der französischen Truppen aus Mexico vorzubereiten und konnte daher das allmälige Vordringen der Guerrilla's wenig oder gar nicht mehr hindern, hatte auch gar nicht Lust dazu, denn er hatte sich stets bemüht, die militärischen Operationen sowohl der Franzosen wie der austro-belgischen Legion zu verschleppen*) und schon Anfangs des Jahres die Grenzpunkte

*) Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 57.

entblößt. Anfangs Juni ward zwar noch eine letzte Expedition nach Chihuahua unternommen und hiedurch Juarez noch einmal an die Ufer des Rio Grande vertrieben, allein kurz darauf ordnete Bazaine eine allgemeine Concentrationsbewegung an, wonach an neue Operationen nicht mehr gedacht werden konnte. Er selbst verließ zwar am 2. Juli die Hauptstadt, um persönlich das Commando zu führen, aber der Rückzug begann und nur einige wichtige Punkte, von denen die Franzosen ungefährdet zum Gros der Armee gelangen konnten, blieben besetzt. Am 17. Juli hielt demnach Juarez, von Paso del Norte zurückkehrend, zum dritten Male seinen Einzug in Chihuahua. Die zerstreuten Colonnen der Franzosen bewegten sich mittlerweile auf Zacatecas, von Durango nach Aguas Calientes, wo General Castagny sein Hauptquartier aufschlug, von Leon auf Salamanca, wohin sich General Aymard begab, um das Lermathal zu überwachen, und auf San Luis Potosi, von wo Bazaine, sich mit General Douay in Verbindung setzend, die Operationen im Nordosten leitete, während noch Durango, Saltillo und Monterey durch einzelne Abtheilungen erhalten wurden. Aber schon am 25. Juli räumten die Franzosen auch Monterey, wo bald Juarez seine Residenz aufschlug und am 6. August Saltillo. Kaiser Maximilian selbst glaubte mit seinen Truppen und Freiwilligen die 11 inneren und östlichen Staaten halten zu können. Der Norden und Süden sollte den Juaristen überlassen werden, bis die kaiserliche Armee im Centrum gehörig erstarkt, selbst wieder in die Offensive übergehen konnte. Demnach waren zu Anfang October, nachdem der Hafen Tuxpan am Golfe am 20. September verloren gegangen, abgesehen von einigen exponirten Orten, wie Acapulco und S. Blas, die äußersten von den kaiserlichen Truppen besetzten Städte folgende: Veracruz, Querétaro, Guanaxuato, San Luis Potosi, Guadalaxara, Mexico und Puebla. Alle Häfen am Golfe,

ausgenommen Veracruz, waren den Juaristen schon in die Hände gefallen, die immer kühner und stärker werdend, von allen Seiten die Hauptstadt mit ihren Corps einschlossen. Diesen Thatsachen gegenüber sollte die kaiserliche Landesarmee ansehnlich verstärkt werden und in Puebla wurde eine Musterbrigade errichtet, die aber kaum uniformirt zum größten Theil desertirte. Da ferner Bazaine die Aufgabe hatte, die Nationalarmee zu organisiren*), damit der Kaiser nach dem Abzuge der Franzosen ein schlagfertiges Heer habe, so erließ er im Juli 1866 einen Aufruf, um 40 Bataillons Cazadores de Mexico zu je 1000 M., nach dem Vorbilde der österreichischen Jägerbataillons, zu errichten, deren Cadre aus französischen und mexicanischen Officieren, Unterofficieren und Soldaten zu bilden sei und wozu Jeder, der Lust zum Eintritte habe, sich melden könne**). Hiedurch wäre die Infanterie allein auf 40.000 M. gebracht worden, was mit der zur Disposition Maximilians belassenen Fremdenlegion eine Effectivstärke an Fußvolk von nahezu 50.000 M. ergeben hätte. Der Geldmangel war übrigens so empfindlich geworden, daß Maximilian Frankreichs Anerbieten, das belgische und österreichische Freiwilligencorps in eigene Verwaltung zu übernehmen, acceptirte. Die Mißhelligkeiten zwischen Graf Thun und Bazaine mehrten sich dadurch, so daß Ersterer seine Stelle niederlegte und nach Europa zurückkehrte, wo er im November 1866 eintraf; das Verhältniß zwischen den österreichischen und französ-

*) . . . en vez de que éste (Bazaine) acelerase la formacion del ejército mexicano, parece que hizo propósito de no formarlo jamas . . . Por parte del gobierno de S. M. nada se omitió para la fundacion pel ejército mexicano. Dos años pasaron, y en vez de estar aumentado el ejército nacional, estaba disminuido el que existia cuando llegó la intervencion. (Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 30.)

**) Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 26.

sischen Officieren war aber im Uebrigen ein echt kameradschaftliches und auf gegenseitige Achtung gegründet*). Mit Erlaß vom 13. December 1866 verfügte indeß der Kaiser die Auflösung des Corps, wonach die Meisten nach Europa zurückkehrten, nur Wenige von Neuem in der eingebornen Armee Dienste nahmen, so sehr auch der Kaiser dies wünschte. Dr. Basch steht nicht an, diesen Umstand dem österreichischen und belgischen Geschäftsträger, Baron Lago und Herrn Hoorinks, zur Last zu legen**).

*) Nach den Aussagen beinahe aller, mit welchen wir darüber sprachen. Was Herr Scherr über die Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Truppen erzählt, ist demnach eben so wenig begründet, wie das Meiste in seinem Pamphlete.

**) Erinnerungen aus Mexico. I. Bd. S. 143—144.

Die Reise der Kaiserin Charlotte.

Das officielle Journal „el Diario del Imperio“ brachte am 7. Juli 1866 Abends die unerwartete Nachricht:

„Ihre Majestät die Kaiserin reist morgen nach Europa. Ihre Majestät wird mexicanische und verschiedene internationale Fragen regeln. Diese Mission, welche unser Souverän mit wahrem Enthusiasmus erfaßt hat, ist der größte Beweis von Selbstverlengnung, den der Kaiser seinem neuen Vaterlande hat geben können, um so mehr, als die Kaiserin an der Küste von Veracruz der in der Regenzeit so großen Gefahr des gelben Fiebers sich aussetzt.“

In der That reiste Kaiserin Charlotte ab; in ihrem Gefolge befanden sich der Minister des Aeußeren, Don Martin del Castillo, dessen Secretär, der Obersthofmeister Conde del Valle, Prinz Iturbide, Herr und Madame Neri del Barrio, Graf Bombelles, Abbé Domenech, Director der mexicanischen Presse, u. a. m. Unerwartet kam sie am 8. August mit dem Paketboot „Kaiserin Eugénie“ in St. Nazaire an, verweilte auf der Durchreise einige Stunden in Nantes und traf am 9. in Paris ein, wo sie im Grand Hotel abstieg. Der mexicanische Gesandte,

Almonte*) und seine Gemalin waren ihr nach St. Nazaire entgegengefahren, um sie zu erwarten. Der österreichische Botschafter, Fürst Metternich, harrte ihrer im Grand Hotel. Kaiser Napoleon war durch Unwohlsein verhindert, sie am Bahnhofe zu empfangen; Kaiserin Eugénie stattete ihr hingegen am Tage nach ihrer Ankunft einen Besuch ab. Jedenfalls war Charlottens Ankunft in Frankreich ein Ereigniß und fand die edle, muthige Begleiterin Maximilians überall die lebhaftesten und ehrfurchtsvollsten Sympathien. Der Zweck ihrer Reise, vor wenigen Tagen noch vom „Mémorial diplomatique“ in Abrede gestellt, ward bald allgemein bekannt, man wußte, daß es sich für Mexico geradezu um Existenzfragen handelt.

Wir haben dargethan, wie Kaiser Napoleon schon 1865 sich der Erkenntniß nicht verschließen konnte, daß ein Zusammensturz seiner Schöpfung denkbar, andererseits, welche schwankende energielose Politik die Vereinigten Staaten getrieben und dadurch das Bestehen des benachbarten Kaiserreiches ermöglicht hatten, je nach den Bedürfnissen im eigenen arg zerrütteten Haushalte. Logan's Mission war kläglich zerschellt und noch andere Niederlagen für die Union barg das Jahr 1866 in seinem Schoße. Gleich zu Jahresanfang brachte die Complication am Rio Grande, wo offenkundig unionistische Truppen bei der Einnahme von Bagdad thätig gewesen, die Yankeeregierung in die mißliche Lage, bezüglich Mexico's Farbe zu bekennen. Hier galt es nun für ehrliche, überzeugungstreue Republicaner, entschieden auf Seite Juarez' sich zu stellen und gut zu heißen, was die Organe der Regierung mit oder ohne deren Vorwissen (dieser Punkt ist nie ganz klar geworden) zu Gunsten des mexicanischen Expräsidenten gethan.

---

*) Er war statt des zum Staatsrath ernannten und nach Mexico heimgekehrten Hidalgo zum Gesandten am Pariser Hofe erst kürzlich bestimmt worden.

Allein nichts von alledem. Das Weiße Haus, wohl erwägend, wie unvorbereitet das Land auf einen allfälligen Conflict und wie wenig es zweckmäßig sei, den jeden Augenblick möglicherweise die Oberhand gewinnenden Democraten entgegen zu handeln, beeilte sich, unter dem nicht ungeschickten Deckmantel affectirter Unparteilichkeit, nachdem der kaiserliche General Mejia würdevoll gegen diese Einmischung in Mexico's innere Angelegenheit protestirt, sämmtliche Betheiligte vollständig zu desavouiren, General Weitzel seines Dienstes zu entlassen, mehrere Negerregimenter aufzulösen, den juaristischen Parteigänger Crawford sogar zu verhaften und auf General Sheridan's Befehl nach Fort Jacson zu bringen, freilich um ihn einige Wochen später entwischen zu lassen und derart auch mit den Radicalen es nicht zu verderben. Die europäischen Bewunderer der Union verfehlten nicht, den „unparteiischen" Sinn dieses Musterstaates hoch zu preisen, vergaßen aber dabei mitzutheilen, welcher Umschwung damals in der öffentlichen Meinung über Mexico in den Vereinigten Staaten eingetreten war, ein Umschwung, welcher sich durch den milden Ton kennzeichnete, den die americanische Presse gegen Maximilian anstimmte. Gleichzeitig sprach sich der Gouverneur von Ohio in starken Ausdrücken gegen die Absurdität der Monroe-Doctrine und ihre Anwendung auf das mexicanische Kaiserreich aus. Dieser Zug der öffentlichen Meinung und die Interpellation des französischen Gesandten in Washington waren es, welche das Vorgehen des Weißen Hauses veranlaßten.

Die democratische Partei, zu welcher Johnson sich immer mehr hinneigte, war dergestalt befriedigt; der radicale Congreß hingegen durch Beglaubigung*) des Herrn Lewis Campbell als außerordentlichen Gesandten bei Juarez und durch das bei Frank-

---

*) Der Senat verweigerte aber dieser Ernennung seine Bestätigung.

reich ausgesprochene Verlangen nach dem Abzug seiner Truppen geködert. Auf Seward's Noten vom December 1865 antwortete Drouyn de Lhuys unterm 6. Jänner 1866, klugerweise die Anerkennungsfrage des Kaiserthumes nicht berührend, mit der Erklärung, daß Unterhandlungen mit Maximilian über die Abberufung der französischen Truppen eingeleitet seien und gab der Union zu erwägen, daß — was freilich ihr nicht erwünscht ist — „an die Stelle eines ohne Unterlaß unruhigen Landes, welches Anlaß zu so vielen Klagen gegeben und dem die Vereinigten Staaten einst selbst deshalb den Krieg erklärt hätten, nun ein pacificirtes Land getreten sei, welches ihnen fortan Gewährleistungen der Sicherheit und ihrem Handel ausgedehnte Gelegenheit zum Absatze der Producte böte.“ Als aber Seward die Tactlosigkeit beging, durch Herrn Bigelow in Paris Reclamationen wegen Maximilian's Decret vom 3. October 1865 zu stellen, mußte er es sich gefallen lassen, in Drouyn's Depesche vom 25. Jänner die Worte zu hören: „Sie haben dieselben Mittel, in Mexico für verletzte Rechte einzutreten, welche wir hatten.“

Mit allgemeiner Spannung sah man daher der Thronrede entgegen, mit welcher am 22. Jänner 1866 Kaiser Napoleon die französischen Kammern eröffnete. „In Mexico,“ sagte der Kaiser, „befestigt sich die durch den Willen des Volkes gegründete Regierung; die Dissidenten haben, besiegt und zersprengt, keine Führer mehr. Die nationalen Truppen haben ihre Tapferkeit bewiesen und das Land hat Bürgschaften für die Ordnung und Sicherheit gefunden, welche seine Hilfsquellen entwickelt und seinen Handel mit Frankreich allein von 21 auf 77 Millionen gebracht haben. Wie ich voriges Jahr die Hoffnung ausdrückte, geht unsere Expedition ihrem Ende entgegen. Ich verständige mich mit Kaiser Maximilian, um den Zeitpunkt für die Abberufung

unserer Truppen festzusetzen, damit deren Rückkehr ohne Gefährdung der französischen Interessen, zu deren Vertheidigung wir uns in dies ferne Land begeben haben, vor sich gehe. Die durch das Verweilen unserer Armee auf mexicanischem Boden in den Vereinigten Staaten hervorgerufene Aufregung wird sich Angesichts der Aufrichtigkeit unserer Erklärungen beschwichtigen. Das americanische Volk wird einsehen, daß unsere Expedition, zu der wir es eingeladen hatten, seinen Interessen nicht zuwiderlief. Zwei Nationen, die gleich sehr auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtig sind, sollten jeden Schritt vermeiden, der ihre Würde und ihre Ehre gefährden könnte".

Diese unumwundene Erklärung ward allerorts beifällig aufgenommen. Im gesetzgebenden Körper verfehlten später wohl die Herren der Opposition, Jules Favre und Glais-Bizoin nicht, in gewohnter Weise eben so oratorisch vollendete als hohle Reden zu halten, während im Senate der mißvergnügte Marschall Forey es in der Sitzung vom 10. Februar an schwarzen Schilderungen gleichfalls nicht fehlen ließ. Trotzdem lautete der Mexico betreffende Passus der Senatsadresse an den Kaiser zustimmend und enthielt eine scharf accentuirte Stelle über die americanischen Reclamationen.

Zur Führung der oberwähnten Verhandlungen mit Maximilian hatte Kaiser Napoleon den Baron Saillard mit mündlichen Instructionen nach Mexico entsendet und beauftragt, der kaiserlichen Regierung die Nothwendigkeit der allmäligen Rückziehung der französischen Truppen nahe zu legen, das heißt auf die Ausführung jenes Theiles des Vertrages von Miramar zu dringen, welcher bisher unbekannt geblieben. Der Vertrag von Miramar besaß nämlich 3 geheime Artikel, welche wir ..nds angeführt finden und die auch Kératry offenbar nicht

kennt, weil er von einer Verletzung des Vertrages spricht*). Nun stipulirte aber der 2. geheime Artikel die Rückziehung der Franzosen in 3 Terminen**), und wenn dies bis jetzt noch nicht

---

*) L'Empereur Maximilien. S. 116. Die ganze Darstellung der Mission Saillard's ist bei Kératry falsch.

**) Uns liegen diese 3 geheimen Artikel in spanischer Sprache vor; sie lauten:

Articulos adicionales secretos.

S. M. el Emperador de los Franceses, y S. M. el Emperador de México, queriendo por medio de las cláusulus adicionales á este convenio, explicarse de una manera completa acerca de sus intenciones recíprocas, y hacer constar, que no obstante los acontecimientos que pueden sobrevenir á la Europa, el apoyo de la Francia no faltará al nuevo Imperio, para este efecto han nombrado como sus plenipotenciarios, á saber:

S. M. el Emperador de los Franceses, al Sr. Cárlos Francisco Eduardo Herbet etc. etc., y S. M. el Emperador de México, al Sr. Joaquin Velasquez de Leon etc. etc.

Quienes, despues de comunicarse sus plenos poderes respectivos, encontrándolos en buena y debida forma, han convenido en los artículos siguientes.

Art. 1°. S. M. Emperador de México, aprobando los principios y las promesas anunciadas en la proclama del Sr. general Forey, fechada el 12 de Junio de 1863, lo mismo que las medidas tomadas por la regencia y por el general en gefe Frances, conforme á ésta proclama, ha resuelto hacer conocer á su pueblo, por un manifiesto, sus inteneiones acerca de esto.

Art. 2°. Por su parte S. M. el Emperador de los Franceses declara: que el efectivo actual del cuerpo frances de 38.000 hombres, no se reducirá sino gradualmente y de año en año, de tal manera que las tropas Francesas que queden en México serán, comprendiéndose la Legion extranjera, de 28.000 hombres en 1865, de 25.000 hombres en 1866 de 20.000 hombres en 1867.

Art. 3°. Cuando la Legion extranjera, en los terminos del artículo 3° de la ante dicha convencion, pase al servicio y sea pagada por México, como no continuará sirviendo en una causa que interese á la Francia, el general y los oficiales que forman parte de ella, con-

geschehen war, so hatte Frankreich eben eine Concession gemacht, zu der es keineswegs verpflichtet war. Kaiser Maximilian war also hierauf längst vorbereitet, ja er sah ein, daß aus dem Verbleiben der Franzosen in Mexico ihm mehr Schaden denn Nutzen erwachse, abgesehen davon, daß er Bazaine je früher je lieber entfernt wissen wollte. Andererseits durfte er hoffen, wenn er sich überhaupt bis zum Rückzuge der Franzosen halten konnte, daß er, ohne auf ein fremdes Heer sich zu stützen, mehr Anhaltspunkte im Lande gewinnen würde als bisher. Maximilian erklärte demnach, „er wünsche lebhaft, nicht Veranlassung irgend einer Verlegenheit für Frankreich zu sein, und wenn die Erfordernisse seiner inneren Politik dem französischen Gouvernement die Nothwendigkeit auferlegten, seine Truppen zurückzuziehen, so würde er dagegen nichts einzuwenden haben" — im Stillen übrigens vielleicht dabei denkend, daß in zwei Jahren sich gar vieles ändern könne. Die Mission Saillard's war also vollständig geglückt; er

---

servarán su calidad de franceses y su título de ascento en el ejército frances, conforme á la ley.

Dado en el castillo de Miramar, el 10 de Abril de 1864.

Firmado Herbet.

Velasquez.

Nos, habiendo visto y examinado la dicha convencion seguida de artículos adicionales secretos, la hemos aprobado y aprobamos en todas y cada una de las disposiciones que en ella están contenidas. Declaramos que es aceptada, ratificada y confirmada; y prometemos que será inviolablemente observada.

En fé de lo cual, Damos los presentes, firmados con nuestra propia mano, y sellados con nuestro Sello Imperial.

Dado en el palacio de las Tullerías, el 11 de Abril del año de gracia 1864.

Por el Emperador — Napoleon.

Drouyn de Lhuys.

(Staatsrath Martinez's Mexico; el Imperio y la Intervencion. Mexico 1867. 8⁰. S. 15—17; so wie in Hall: Life of Maximilian.)

konnte sich schon am 6. März in Veracruz einschiffen und traf am 2. April in Paris mit einem eigenhändigen Schreiben Maximilian's an Napoleon ein. In Folge dessen erschien schon am 5. April 1866 folgende Note im „Moniteur", welche die öffentliche Meinung in Frankreich angenehm berührte. „Baron Saillard ist wieder in Paris angekommen, nachdem er die ihm übertragene Sendung in Mexico erfüllt hat. Infolge der zwischen Herrn Dano, dem französischen Gesandten, Sr. Exzellenz dem Marschall Bazaine und der mexicanischen Regierung ausgetauschten Eröffnungen hat der Kaiser angeordnet, daß die französischen Truppen in drei Abtheilungen Mexico räumen sollen; die erste geht im November 1866, die zweite im März 1867 und die dritte im November desselben Jahres weg. Zwischen beiden Regierungen sind Unterhandlungen eingeleitet, um an die Stelle der finanziellen Stipulationen des Vertrages von Miramar neue Bedingungen zu dem Zwecke zu setzen, daß der Schuldforderung Frankreichs und den an den mexicanischen Anleihen betheiligten Interessen Garantien zugesichert werden." Das schriftliche Abkommen zwischen Mexico und Frankreich brachte der um jene Zeit eintreffende General Almonte nach Paris.

Auf die Jännerdepeschen Drouyn de Lhuys' erwiderte Herr Seward ausführlich in seiner Note vom 12. März, worin er behauptete, daß die Erwählung Maximilian's ohne die Ermächtigung und gegen den Willen und die Ueberzeugung des mexicanischen Volkes geschehen sei, daß daher die Vereinigten Staaten niemals Maximilian anerkennen werden. Bei diesem Punkte verweilt Herr Seward mit großer Ausführlichkeit, deutet auf den Ernst der Umstände und die Nothwendigkeit, „eine Frage in's Reine zu bringen, welche die bisherige Freundschaft und das gute Einvernehmen zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich beeinträchtigen muß". Schließlich gelangt er zum Kernpunkte der

Depesche und erklärt, „die Vereinigten Staaten würden sich freuen, eine definitive Erklärung über den Zeitpunkt zu erlangen, wann die französische Occupation in Mexico aufhören würde". Hingegen verpflichtete sich Nordamerica, die Neutralität Mexico gegenüber aufrecht zu halten, auf Grundlage der in diesem Augenblicke zwischen Frankreich und Kaiser Maximilian angeknüpften Verhandlungen wegen der Räumung Mexico's. Zum Schlusse ließ Seward durchschimmern, daß, zählte Frankreich zu sehr auf die Langmuth des americanischen Cabinetes, es leicht zu einem Conflicte kommen könnte. Indeß befürchtete Niemand mehr als Seward einen wirklichen Conflict mit Frankreich, wohl wissend, daß dies gleichbedeutend gewesen wäre möglicherweise mit einem erneuerten Bürgerkriege in den Südstaaten, sicher aber mit dem Bankerott des ohnehin schon finanziell halb ruinirten Staates. Wie viel von dem Humbug in Seward's Noten zu halten sei, wußte Kaiser Napoleon sehr genau; wenn es wahr ist, daß ein Kampf zwischen beiden Ländern absolut unmöglich, weil nie und nimmer die öffentliche Meinung in Frankreich dafür zu gewinnen gewesen wäre, so ist nicht minder wahr, daß Nordamerica geradezu seine nationale Existenz auf's Spiel hätte setzen müssen, um in jenem Momente Krieg mit irgend einer bedeutenden europäischen Seemacht zu führen. Napoleon ließ daher den Dingen ruhig ihren Lauf und mochte ihm sogar Angesichts der immer bedrohlicher sich gestaltenden Verhältnisse Centraleuropa's der Vorwand nicht unwillkommen sein, den Seward's aufgeblähte Note ihm zur Rückberufung seiner Truppen aus Mexico bot.

Europa näherte sich unterdessen jener Krisis, von welcher eine neue politische Aera datirt. Interessen, vor welchen alles Andere zurücktreten mußte, geboten Frankreich bereit zu sein zum Völkerkampfe. Napoleon sah ein, daß ihm aus seinem transatlantischen Unternehmen Verlegenheiten erwachsen könnten, geeignet,

seine Kräfte in Europa zu beeinträchtigen. Andererseits verfolgte Seward mit nicht geringerer Aufmerksamkeit die Ereignisse in Europa und benützte die hierseitigen Complicationen zu seinem sogenannten „energischen Auftreten". Er wußte eben so gut wie Kaiser Napoleon, daß 50.000 M. in Mexico Frankreichs Wehrkraft in Europa nicht sonderlich schwächen würden; 50.000 M. aber in einem fremden Welttheile, 3000 Lieues von der Heimat entfernt und im Kriege mit einer anderen respectabeln Macht, dies konnte von entscheidender Rückwirkung in Europa sein. Deshalb liebte es der geriebene Diplomat, zwischen den Zeilen seiner Noten das Gespenst eines möglichen Krieges erblicken zu lassen, überzeugt, daß, wenn auch nicht dem Kaiser Napoleon, er doch dem französischen Volke einen heilsamen Schrecken einflößen werde. Wie sehr Seward sich die europäischen Verwicklungen zu Nutze machte, geht auch aus seinem Betragen gegenüber dem schon von zwei Seiten mit Krieg bedrohten Oesterreich hervor. Zu Anfang 1866 verkehrten sowohl Herzog von Grammont mit dem Grafen Mensdorff in Wien, wie Fürst Metternich mit Drouhn de Lhuys in Paris häufig wegen Mexico. Auf Ansuchen Maximilian's hatte nämlich Oesterreich neue Werbungen für ihn gestattet und sogar für die folgenden 5 Jahre vertragsmäßig abgeschlossen. Herr John Bigelow war hierüber genau unterrichtet und meldete die Thatsache nach Washington. Am 19. März wies also Seward Herrn Motley, den americanischen Gesandten in Wien, an, gegen dieses Verfahren energisch zu protestiren und zu erklären, daß, im Falle der Krieg in Mexico von österreichischen Unterthanen in der beschriebenen Weise fortgesetzt werden sollte, die Regierung der Vereinigten Staaten dies als einen Krieg zwischen der Republik Mexico und Oesterreich betrachten werde und sich daher nicht verpflichten könne, neutraler Zuschauer zu bleiben. — Am 16. April schrieb

Seward wieder an Motley bezüglich der Nachricht, daß 1000 Oesterreicher auf dem Punkte stehen, sich in Triest nach Mexico einzuschiffen. Motley ward angewiesen, der österreichischen Regierung mitzutheilen, daß die Vereinigten Staaten die Absendung von österreichischen Truppen nach Mexico mit ernster Besorgniß betrachten. Ja, Motley sollte bei der ersten Einschiffung österreichischer Freiwilliger seine Pässe und Beglaubigungsschreiben verlangen, Wien verlassen und die österreichische Regierung verständigen, daß, sobald die Nachricht von einer solchen Einschiffung nach Washington gelangen würde, der österreichische Gesandte dort seine Beglaubigungsschreiben zurückerhalten werde. Daß Oesterreich nichts erübrigte, als dem Ansinnen America's zu entsprechen und die Einschiffung der Freiwilligen zu verbieten, liegt auf der Hand, eben so wie, daß es Seitens Seward's wenig Muthes und Scharfsinnes erforderte, diesen Streich unter damaligen Verhältnissen in Scene zu setzen.

Als die Entschließungen der österreichischen Regierung in Washington bekannt geworden, als endlich Herr Bigelow aus Paris am 4. Juni melden konnte, Drouyn de Lhuys habe erklärt, daß die Zurückziehung der französischen Truppen aus Mexico zur festgesetzten Zeit stattfinden werde, wobei er nichts zugestand, was nicht schon früher im Vertrag von Miramar vereinbart worden wäre, während die Yankees dies ihrem „energischen Auftreten" zuschrieben, war das Weiße Haus befriedigt und glaubte sich schmeicheln zu dürfen, die Klippen seiner inneren Parteistellungen durch geschicktes Manövriren in der äußeren Politik durchschifft zu haben. In America, wo nicht viel weniger Chauvinismus herrschte, als in dem darob arggeschmähten Frankreich, wurden die errungenen Erfolge zu unsterblichen Siegen um so leichter aufgebläht, als sich die öffentliche Meinung Europa's beeilte, pflichtschuldigst und ehrfurchtvollst vor der „großen

Republik" das Haupt zu neigen und sich in aller Demuth als total geschlagen zu bekennen. Man übersah es, daß österreichische Freiwillige keine österreichischen Truppen sind; denn von dem Momente ihrer Einschiffung wurden sie Maximilian's Truppen, und das Recht irgend eines Menschen, freiwillig zu gehen und zu dienen, wohin es ihm beliebt, konnte doch die freie Republik nicht in Abrede stellen. Auch wüßten wir nicht, daß sie daran nur gedacht, als zur Zeit des großen Bürgerkrieges der Strom der Freiwilligen nach den Nordstaaten zog, um unter dem Sternenbanner den Süden zu besiegen. Eine solche europäische Intervention schienen sich also die Yankees gefallen zu lassen, denn man weiß, daß ohne die europäischen, namentlich deutschen Freiwilligen, ihnen die Bezwingung des Südens kaum gelungen wäre. Uebrigens durften die Oesterreicher genau dasselbe Recht beanspruchen, wie die zahlreichen Americaner, die in den juaristischen Reihen fochten.

Anders zeigte man sich gegenüber Frankreich; hier beeilten sich die americanischen Blätter, möglichst auf Vermeidung eines ernsten Conflictes hinzuwirken; schon im Februar, als die ersten Nachrichten von Napoleon's Auslassungen in der Thronrede bekannt wurden, sprach die „Newyork-Preß" ihre Befriedigung darüber aus und betrachtete dies als ein günstiges Prognostikon für den Frieden. Freilich wurde man bald abgekühlt, als man sich überzeugte, daß Napoleon für seinen Rückzug die Neutralität America's verlange. Die Radicalen erhoben mächtiges Geschrei und einer von ihnen, George Bancroft, den sie für ihren ersten Geschichtsschreiber halten, hielt anläßlich der Geburtstagsfeier Lincoln's vor beiden Häusern des Congresses am 12. Februar eine politische Rede, die das entschiedene Mißfallen der hiezu geladenen Vertreter fremder Mächte erregte. Nach dieser Rede lehnte Englands Gesandter, Sir Frederick Bruce, eine Einladung

zu einem Diner ab, bei welchem der Redner anwesend sein sollte. Oesterreichs Gesandter legte offiziell Protest ein gegen Bancroft's Satz, daß Maximilian ein österreichischer Abenteurer sei. Der americanische Minister verweigerte die Annahme desselben, weil Oesterreich allen mexicanischen Angelegenheiten fremd bleiben zu wollen erklärt habe. Diese Theorie weigerte der österreichische Gesandte sich aber gelten zu lassen, da sie die Person eines Mitgliedes der Kaiserfamilie mit seiner politischen Stellung verwechsle und beharrte auf seinem Proteste gegen Bancroft's Auslassung.

Mäßiger drückte sich Seward in einer um jene Zeit gehaltenen Rede aus, wo er sich darauf beschränkte zu bemerken, daß die Politik der beiden Kaiser in Mexico weder weise noch hoffnungsvoll genannt werden könne.

Unter dem Drucke der sich immer schwärzer zusammenballenden Gewitterwolken am europäischen Himmel langte in Mexico ein Schreiben des Pariser Cabinetes ein, worauf Kératry den Kaiser Maximilian, als er davon Kenntniß genommen, ausrufen läßt: „Je suis joué!“ *) Zufolge der geheimen Artikel des

*) „Il y avait une convention formelle intervenue entre l'empereur Napoléon et moi, sans laquelle je n'eusse jamais accepté le trône, qui me garantissait absolument le secours des troupes françaises jusqu' à la fin de l'année 1868.“ (Kératry. L'Empereur Maximilien. S. 149.) Wir halten diese Citation für unwahr, denn Maximilian konnte nicht von 1868 sprechen, wo der geheime Vertrag von Miramar nur 1867 sagte. Der Zusatz: En effet, on ne l'ignore pas à Londres, ce traité secret existait, womit offenbar die geheimen Artikel des Vertrages von Miramar gemeint sind, beweist nur, daß Kératry sie gar nicht kannte. Herr J. Scherr, welcher Kératry gläubig nachbetet, fügt hinzu, die Aeußerung des Kaisers sei „wohl bezeugt.“! (Das Trauerspiel in Mexico. S. 208.) Außer dem nicht sehr glaubwürdigen Kératry wissen wir keinen anderen Bürgen; es wäre denn, der viel wissende Herr Scherr hätte selbst die Worte aus des Kaisers eigenem Munde vernommen.

Vertrages von Miramar sollten sich allerdings Ende 1867 die französischen Truppen zurückziehen, nicht aber die Fremdenlegion; das Schreiben vom 31. Mai 1866 war also in dieser Hinsicht den Miramarer Abmachungen zuwider und der mexicanische Hof hatte alle Ursache, darüber in Schreck zu gerathen*). Während bald darnach dieses Actenstück durch ein eingehendes Exposé**) des mexicanischen Gouvernements beantwortet wurde, das klar die Schuld Bazaine's auseinandersetzt, die Lage des Reiches entwickelt, über die Unthätigkeit der französischen Organe in Bezug auf Finanz- und Heeresorganisation umständlich berichtet, während Kaiser Maximilian in seiner Abdankung den einzigen Ausweg aus diesem Labyrinthe sah und, wie es scheint, ein weiterer Brief des Kaisers Napoleon Maximilian eindringlich bat, aus eigener Initiative dem Throne zu entsagen***), faßte die hochherzige Kaiserin Charlotte den Entschluß, noch einen letzten Versuch zu wagen, ehe das Staatsschiff in Trümmer ging. Sie unternahm die Reise nach Europa.

Resumiren wir kurz die Sachlage, so sehen wir: in Nordamerica die Sympathien für das mexicanische Kaiserthum bei den Democraten in eben jenem Maße wachsen, als die Radicalen ihre unsinnigen Reconstructionsgesetze im Rumpfcongreß durchsetzten und die Vergewaltigung immer mehr Platz griff; die Regierung zwischen der immer zahlreicher werdenden democratischen Partei, zu welcher sich Johnson hinneigte, und der Majorität des Congresses, welche eigenthümliche Verhältnisse in die Hände der Radicalen gespielt hatten, wie ein Rohr hin und her schwanken; Frankreich endlich, von einer talentvollen, in dieser

*) Kératry. L'Empereur Maximilien. S. 148—149.

**) Ganz abgedruckt in: Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 45—56. Auch dieses Document kennt Kératry nicht.

***) Basch. Erinnerungen aus Mexico. Bd. I. S. 22.

Frage völlig ununterrichteten Opposition irregeführt, die Regierung bemüssigt, der Stimmung des Volkes Rechnung zu tragen, so wie, nach dem unerwarteten Ausgange des österreichisch-preußischen Feldzuges, gegen alle Eventualitäten in Europa gerüstet zu sein, daher gezwungen, die große Concentrationsbewegung des Marschall Bazaine anzuordnen, welche den mexicanischen Juaristen leichte Erfolge bot. Unter solchen Umständen langte Kaiserin Charlotte in Paris an.

Man kann sich nicht verhehlen, daß die Stellung der Tuilerien zu Maximilian I. eine schiefe geworden, um so mehr, als Kaiser Napoleon innerlich bedauerte, was er äußerlich thun und vertreten mußte. Charlottens Ankunft, eine Demonstration der mexicanischen Zustände in extremis, überraschte daher die französische Regierung in höchst unangenehmer Weise. Die inspirirten Journale, ausgenommen „la France", ignorirten auch zuvörderst dieses Ereigniß. Das „Mémorial diplomatique" sah sich gezwungen, sein übel angebrachtes Dementi über die bevorstehende Ankunft der Kaiserin, so gut es eben gehen mochte, zu entschuldigen. Bald erfuhr man, die Kaiserin gedenke nur etwa 10 Tage in Paris zu verweilen, dann vor ihrer Rückreise Brüssel, Wien und Miramar zu besuchen. Am 10. August stattete Kaiserin Eugénie Charlotten einen Besuch ab und diese begab sich um 5 Uhr in einem Hofwagen in den bois de Boulogne. Tags darauf fuhr sie nach St. Cloud, wo sie mit Kaiser Napoleon eine lange Unterredung hatte. Was in jener denkwürdigen Conferenz verhandelt wurde, ist nicht genau bekannt geworden. Wir müssen uns begnügen, darüber die Andeutungen zusammenzustellen, welche hie und da verlautbarten*). Einigen zufolge wäre Kaiserin

---

*) L'Impératrice du Mexique à Paris. Par Em. C. L. (Paris 1866.) 8⁰. 16 S. Unbedeutende Gelegenheitsbrochure.

Charlotte nach Paris gekommen, um ein Ultimatum zu überreichen oder mit Abdankung zu drohen; nach dem „Mémorial diplomatique“ aber blos, um einen neuen Pacificationsplan für den Norden Mexico's zu unterbreiten, ohne die französische Politik zu compromittiren. Sicherer als diese Combinationen erscheint, daß die Kaiserin Wünsche vorzutragen hatte, die verschiedene Punkte berührten. Der erste davon ist: eine Verschiebung des Abmarsches des ersten französischen Truppentheils vom November 1866 auf April 1867 zu erlangen, bis die damals in Bildung begriffene einheimische Armee erhebliche Fortschritte gemacht haben würde. Der Abzug der Franzosen in jenem Momente konnte in Mexico weniger um der von ihnen geleisteten Unterstützung willen, als wegen des übeln moralischen Eindruckes, den derselbe hervorbringen mußte, beklagt werden. Als zweiter Punkt wurde die Abberufung Bazaine's, über welchen Maximilian durch seine Gemalin bittere Beschwerde führen ließ, erbeten. Nicht nur daß der Marschall seit seiner Verheiratung im höchsten Grade bequem und lässig geworden, benahm er sich in Mexico als Satrap, geneigt über seinen Willen keinen andern anzuerkennen*). Ferner machte er sich durch seine Habsucht unbeliebt**), worüber natür-

*) So soll er im Juni 1866 an den Kaiser einen Brief geschrieben haben, in welchem die Worte vorkamen: „Je n'ai pas d'ordres à recevoir de vous.“ Maximilian gerieth hierüber in sehr begreifliche Entrüstung, ließ Herrn Dano, den französischen Gesandten, zu sich berufen und erklärte diesem, sofort abdanken zu wollen, wenn nicht Marschall Bazaine selbst sein unhöfliches Schreiben aus dem Palast zurückholen würde. Letzteres geschah infolge der Bemühungen des französischen Gesandten.

**) Zu seiner Hochzeit schenkte ihm bekanntlich der Kaiser ein Palais, welches indeß auf Verlangen des Marschalls als Eigenthum seiner jungen Frau eingetragen wurde. Dasselbe ward von dem Ehepaar gemeinsam bewohnt; trotzdem präsentirte sich der Marschall bei der Staatscasse, um die fälligen Termine der ihm früher bewilligten Quartierentschädigung



lich Kératry ein discretes Schweigen zu beobachten versteht. Als sein Nachfolger ward General Douay erbeten. Der dritte Punkt betraf Mexico's Achillesferse, die Finanzen. Nach den getroffenen Vereinbarungen sollte Mexico im Jänner 1867 an Frankreich die Summe von 30 Mill. Fr. auf die empfangenen Vorschüsse zurückbezahlen — eine materielle Unmöglichkeit. Charlotte verlangte hiefür eine Verlängerung der Zahlungsfrist um zwei Jahre. Hinsichtlich des in Frankreich abgeschlossenen Anleihens brachte sie das Anerbieten mit, die mit demselben verbundene Prämienziehung und die stipulirte Amortisation fallen zu lassen, wogegen die Zinsenzahlung als gesichert betrachtet werden dürfe. Wäre hiemit den mexicanischen Finanzen wirklich geholfen gewesen, die Inhaber der Papiere hätten leicht auf die hohen Gewinnste Verzicht leisten können, um so mehr, als die Zinsen allein schon eine sehr lucrative Capitalsanlage ausmachten. Der Pfahl im Fleische des mexicanischen Staatshaushaltes war übrigens nicht die äußere Schuld, obgleich auch diese schwer genug in's Gewicht fiel, sondern die innere, ein wahres Monstrum, denn die letzten Präsidenten, namentlich Juarez, warfen mit Rententiteln um sich, daß ihre Anhänger sich nur zu bücken brauchten, um sie aufzulesen.

Bazaine's Lobredner, Graf Kératry, genöthigt, um den Marschall zu purificiren, alle Schuld dem Kaiser Napoleon zuzuwälzen, behauptet unter anderem auch, daß die Unterredung vom 11. August zwischen Charlotte und Napoleon höchst stürmisch gewesen und den Grund gelegt habe zu dem traurigen Leiden,

---

von jährlich 60.000 Francs zu erheben, und gab auf den ihm gemachten Vorhalt, daß er ja in seinem eigenen Hause wohne, die Antwort: nein, er wohne bei seiner Frau. Er bestand so entschieden auf Zahlung jener Summe, daß man es nicht für gerathen hielt, ihm dieselbe zu verweigern, und er sie nach wie vor bezog. Später verkaufte er, wie Dr. Basch berichtet, auch den Galawagen Santa Ana's, den sogar Juarez geschont hatte.

welchen die hohe Frau bald darnach anheimfiel*), eine Behauptung, welche unwahrscheinlich an und für sich, auch als unwahr zurückgewiesen wurde. Ob aber die Mission Charlottens mißglückt oder gelungen, darüber widersprachen sich die Berichte. Sicher ist, daß bezüglich der Regelung der mexicanischen Schuld ein Abkommen in Form eines internationalen Vertrags getroffen wurde. Den französischen Officieren blieb der Eintritt in die mexicanische Armee unter Beibehaltung ihres Ranges und ihrer Anciennetät im französischen Heere gestattet. Was schließlich den Abmarsch der französischen Truppen betrifft, so erklärte der Kaiser, sein den Vereinigten Staaten gegebenes Wort, wonach derselbe im November beginnen solle, halten zu müssen, versprach jedoch, ihn so viel als möglich verzögern zu wollen. — In den letzten Tagen ihrer Anwesenheit in Paris stattete Staatsminister v. Rouher am 18. August der Kaiserin einen Besuch ab, der länger als eine Stunde dauerte, wahrscheinlich über politische Angelegenheiten conferirend. Am 22. endlich machten Kaiserin Eugénie und bald darauf Napoleon III. der Kaiserin von Mexico ihren Abschiedsbesuch; der Kaiser geleitete die erlauchte Dame an den Nordbahnhof. Am 23. um 11 Uhr Morgens reiste sie von Paris nach Brüssel ab. Von hier begab sie sich nach Mailand, wo sie am 26. eintraf und das sie am 27. wieder verließ. Am 28. August empfing sie Kronprinz Humbert von Italien in Vicenza am Bahnhofe, während König Victor Emanuel sie in Padua gleichfalls am Bahnhofe erwartete. Am 29. Nachmittags traf die Kaiserin, über die Aufnahme, die man ihr in Italien bereitet, sehr befriedigt, mit dem Lloyddampfer „Neptun" von Venedig in Miramar

---

*) L'entretien fut long et violent, plein, de part et d'autre, de récriminations qui finirent par altérer le caractère des explications échangées. (L'Empereur Maximilien. S. 159.)

ein und wurde an der Landungstreppe von den Spitzen der Triester Civil- und Militärbehörden und Körperschaften, sowie den in Miramar Angestellten ehrerbietigst empfangen. Ungeachtet der sehr ungünstigen regnerischen Witterung hatte sich doch ein zahlreiches Publicum eingefunden, um ihr Lebehoch zuzurufen. Mädchen streuten ihr Blumen, und Bouquets wurden überreicht. Aus dem ungeschminkt herzlichen Empfange konnte man ersehen, daß die Zuneigung der Triester noch die alte war.

Charlottens Aussehen war vortrefflich und zeigte von blühender Gesundheit. Trotz der Mühseligkeiten der langen Reise und der Verhandlungen in Paris bemerkte man an ihr keine Abspannung. Ueber die Dauer ihres Aufenthaltes in Miramar verlautete aber nichts Bestimmtes; Einige sprachen von 2 Monaten; auch tauchte die Meinung auf, sie werde nicht mehr nach Mexico zurückkehren, vielmehr die Ankunft ihres Gemals in Europa, etwa in Rom erwarten. Indeß lag dies nicht in ihrem Plane; vielmehr sprach sie in Miramar mit so großer Bestimmtheit von ihrer Rückreise, daß an der Aufrichtigkeit dieser Absicht nicht zu zweifeln ist. Den 15. September wurde in Miramar das Fest der Unabhäugigkeit Mexico's mit einem Tedeum, Geschützsalven und einem Galadiner gefeiert; das Schloß war beflaggt. Am 18. September verließ Charlotte mit zahlreichem Gefolge Miramar, um über Villach und Innsbruck nach Rom zu reisen. Don Barandiaran, der kaiserliche Gesaudte am Wiener Hofe, gab ihr bis Marburg das Geleite. Endlich, nachdem die Kaiserin in Bozen einen mehrtägigen Aufenthalt genommen, passirte sie am 25. September Bologna und langte noch am selben Abend in Rom an, wo sie am 27. sich in feierlichem Aufzug nach dem Vatican begab und daselbst eine lange Unterredung mit dem Papst hatte.

Bekanntlich war im Frühjahre 1865 eine Commission unter der Leitung des alten Staatsministers Velasquez de Leon nach Rom abgegangen, um direct mit dem Papste zu unterhandeln. Nach langem Warten wurde diese Deputation endlich am 25. April 1865 von Pius IX. empfangen, allein die Curie war durchaus nicht geneigt, auf deren Forderungen einzugehen und zog vor, es auf einen Bruch mit Maximilian ankommen zu lassen. Dieser aber gab, trotz aller Mißerfolge, die Hoffnung auf Verständigung mit dem h. Stuhle nicht auf und entsendete hiezu, mit neuen Instructionen versehen, den kaiserlichen Hofcaplan, Pater Augustin Fischer, nach Rom.

Pater Fischer, eine derbe, wuchtige Gestalt mit glattem, wohlgenährtem Gesichte, das eben nicht auf eine ascetische Lebensweise schließen ließ, mit süßlichem, salbungsvollem Tone in der Rede*), war in Würtemberg geboren und früher Protestant gewesen; 1845 zog er mit einer Auswanderungstruppe nach Texas, wo er jedoch ohne Erfolg es mit einer Notariatsschreiberstelle versuchte. Dann ging er als Goldgräber nach Californien, trat hier in Beziehungen zu den Jesuiten und ließ sich von ihnen zum Katholicismus bekehren, ja er wurde sogar in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen und erhielt die Stelle eines Secretärs beim Bischof von Durango. Wegen wenig erbaulichem Lebenswandel aus dem Orden und von dieser Stelle entfernt, lebte er längere Zeit zu San Francisco in Californien. Von dort trat er mit einigen mexicanischen Parteichefs in Verbindung und wußte sich später das Vertrauen des Kaisers Maximilian, der ihn wegen seiner genauen Kenntniß des Landes und seinem seltenen Verstande**) schätzte und über sein Vorleben

*) Basch. Erinnerungen aus Mexico. I. Bd. S. 3.

**) Doué d'une rare intelligence, sagt Kératry. (L'Empereur Maximilien. S. 163.)

nicht informirt war, in so hohem Grade zu erwerben, daß er ihm die Mission übertrug, in Rom die Abänderung des Concordates zu unterhandeln. Seine Hauptaufgabe bestand zunächst darin, den h. Vater über die Lage der Kirche — die Fischer aus seinem langjährigen Aufenthalte in Mexico kannte — genauer zu unterrichten, als es durch die Berichte des Nuntius, Mgr. Meglia, geschehen war. Der Kaiser wollte aber keinen Compromiß auf Grund gegenseitigen Nachgebens, sondern erbat einfach die Genehmigung der durch die seitherigen Acte seiner Regierung auf kirchlichem Gebiete vollendeten Thatsachen. Fischer's Mission ging ferner auch dahin, Se. Heiligkeit der aufrichtigen Absichten des Kaisers zu vergewissern und einen Einblick in seine schwierige Lage thun zu lassen, die ihn auf die Forderung der herrschenden Partei gar manche Rücksicht zu nehmen nöthige. Hatte auch Pater Fischer in dieser Differenz in wenigen Tagen einem friedlichen Ausgleiche mehr vorgearbeitet, als die fast 9 Monate anwesende Commission, zum Abschluß eines Concordates kam es nicht und er mußte eigentlich unverrichteter Dinge heimkehren.

Nebst der finanziellen war es aber die kirchliche Frage, welche den Mexicanern in allen Gliedern lag und sich täglich drohlicher gestaltete. Hier war rasche Abhilfe nöthig nnd Kaiserin Charlotte mochte hoffen, des greisen Kirchenfürsten Sinn zu erweichen. Da ward plötzlich Europa durch die telegraphische Nachricht überrascht, daß Kaiserin Charlotte in Rom erkrankt sei. Gleich nach ihrer Ankunft daselbst hatte sie von den klimatischen Einflüssen zu leiden, wie sie das Herbst-Aequinoctium bringt; fast nur Regen und drückende Scirocco-Winde machten das Wetter. Dies und verschiedene unangenehme Erinnerungen versetzten sie in eine so heftige Aufregung, daß ihr Zustand ihrer Umgebung Sorge einflößte. Bald konnte über die Natur ihrer

Krankheit kein Zweifel mehr sein; Charlotte war von einer traurigen Geistesstörung*) befallen worden.

Man kann sich schwer einen Begriff machen von dem erschütternden, tiefschmerzlichen Eindruck, welchen diese Nachricht auf alle gebildeten und honetten Kreise Europa's hervorbrachte. Kaiser Napoleon war davon tief ergriffen. Wir verzichten darauf, ein Bild weiter auszumalen, worauf heute noch unsere Blicke geheftet sind, eine Lebensgeschichte weiter zu erzählen, woran wir nicht ohne ernste Wehmuth zu denken vermögen.

---

*) Ueber den Zustand der unglücklichen Frau gibt ein Brief des Ministers Velasquez de Leon an Kaiser Maximilian die vollständigsten Aufklärungen; er ist von den Journalen veröffentlicht worden.

Die Krisis*).

Auch in der Hauptstadt lauteten Anfangs Juli die Nachrichten über die Lage der Dinge täglich trauriger. Von allen Seiten

*) Von hier an ist das Buch des Dr. S. Basch: Erinnerungen aus Mexico. Geschichte der letzten 10 Monate des Kaiserreiches. Leipzig 1868. 8⁰. 2 Bde. unser zuverlässiger Begleiter. Wenn auch in wenig anregendem Styl geschrieben, bleibt dasselbe doch immer das werthvollste Document für diesen Zeitabschnitt; es ergänzt vollständig, was man durch die Denkschrift des Riva Palacio und durch das Buch des Americaners Fred. Hall erfahren hat, der sich mit Basch in seltener Uebereinstimmung befindet. Ohne diese drei Werke ist eine Geschichte der letzten Zeit des Kaiserreiches unmöglich. Dr. Basch, ein treuer Diener seines Herrn, genoß dessen vollstes Vertrauen und theilte dessen Leiden. Gegenüber den verzerrten Darstellungen eines Kératry ist Basch's sichtliches Bestreben, vor Allem wahr zu sein, äußerst wohlthuend, für den Historiker nachgerade unschätzbar. Auch eine seltene Unparteilichkeit legt Basch an den Tag in Beurtheilung mexicanischer Verhältnisse und, was mehr ist, er hat den Muth seiner Meinung; sein Urtheil wäre vielleicht noch schärfer ausgefallen, hätte er die Gelegenheit gehabt, sich jahrelang mit der Vergangenheit dieses Landes zu beschäftigen. In vielen Fällen genügt aber schon das, was er berichtet, um Leuten, wie z. B. Herrn Scherr, die Schamröthe in's Gesicht zu jagen. — Als Dr. Basch's Werk erschien, war die vorliegende Arbeit längst vollendet und deren Druck schon weit gediehen. Es gelang uns jedoch, die Aufnahme mancher Details und die Berücksichtigung von Basch's Darstellung noch zu ermöglichen.

meldeten die Berichte Siege der Juaristen, worunter die Schlacht von Camargo unstreitig das wichtigste Ereigniß. Monterey war geräumt, Tampico verloren, die Desertion in der kaiserlichen Armee im Steigen begriffen. An der ganzen nördlichen Grenze sah es um die Autorität Maximilian's sehr bedenklich aus; das Urtheil über Bazaine ward immer härter und seinem Mangel an Wachsamkeit gab man Schuld, daß die Ueberrumplung Tampico's gelingen konnte. In der That war das Verdienst, der Vater zweier Knaben von seiner mexicanischen Gemalin geworden zu sein, wohl das größte, das sich der Marschall um Mexico erworben. Mit einem Worte, die Lage des Reiches war kläglich, verzweifelt; die finanzielle Noth schien auf das Höchste gestiegen. Jedermann wußte, man stehe neuerdings am Vorabende großer Ereignisse. Als endlich die plötzliche Abreise der Kaiserin bekannt wurde, hielt Jeder das Kaiserthum und selbst Maximilian seine Rolle für beendet, die Abreise der Kaiserin Charlotte nur für das Vorspiel zu seiner eigenen Heimkehr. Die Regierung war daher auf das Schlimmste gefaßt, die Bestürzung allgemein; die kühnsten Conjecturen wurden gemacht, mißtrauisch und bange sah Jeder in die trübe Zukunft.

Nicht verbessert ward diese Stimmung, als bald darauf eine Verschwörung entdeckt wurde, welche die Absetzung des Kaisers bezweckte und deren Seele und Anstifter Santa Ana war. Die Verschwörung war dem Kaiser seit 3 Monaten bekannt, aber nach seiner Gewohnheit ergriff er keine Maßregeln, um die Fortschritte derselben aufzuhalten, da er hoffte, die Verschwörer für sich zu gewinnen. Als er aber bemerkte, daß ein Theil seiner unmittelbaren Umgebung sich den Verschwörern anschloß, machte er der Conspiration durch Verhaftung der Schuldigen rasch ein Ende. Unter denselben befanden sich die Herren Zerez, J. de la Parra, Zamacona, P. Echeverria, Ignacio Ramirez, A. Cruz,

J. R. Camphner, Chanaria und Ordoñoz, Letzterer ein natürlicher Sohn Santa Ana's, sowie mehrere hohe Civilbeamte. Bei der Nachricht von diesen Verhaftungen entstand ungeheure Aufregung in der Stadt und die Bewohner glaubten, es werde jeden Augenblick eine Revolution ausbrechen. In Veracruz war das Gerücht um jene Zeit stark verbreitet, daß Kaiser Maximilian Vorbereitungen treffe, das Land zu verlassen und sprach man von seiner Abreise wie von einer selbstverständlichen Sache.

Kaiser Maximilian aber, welcher seiner gefährdeten Stellung wohl bewußt, das Ergebniß der Reise seiner Gemalin abwarten wollte, erklärte, daß es seine Absicht sei, künftig mit der größten Strenge zu regieren und verhängte den Belagerungszustand über Michoacan, Tancitaro, Tuxpan, Tulancingo und Seocallan. Leider zu spät!

Um sich vor Verrath in der eigenen Umgebung zu schützen, stellte nun der Kaiser durch Decret vom 26. Juli zwei französische Generale, Osmont und Friant, als Kriegs- und Finanzminister an die Spitze seines Cabinetes, worüber die eifersüchtige mexicanische Partei großen Lärm schlug. Im Juni schon fand die Auflösung des Staatsministerium statt, dessen Functionen auf die Ministerien der Justiz und des Innern vertheilt wurden. Die beiden Franzosen gingen in der That sehr energisch zu Werke, besonders der Finanzminister. Er wandte sich an große Capitalisten, welche dem Staate ungeheure Summen schuldeten, und verlaugte Zahlung. Diese wurde ihm verweigert, worauf er die Widerspenstigen verhaften ließ. Unter denselben befand sich auch ein sehr reicher Bankier, dessen Gemalin, Schwester und sonstige weibliche Verwandte Palastdamen und Ehrenfräulein der Kaiserin waren. Ein anderer sehr reicher Privatier, der viele geistliche Güter gekauft hatte, wurde in dem Momente arretirt, als er aus dem Hotel des Finanzministeriums trat. Ein Decret

vom 9. Juli erklärte den Hafen von Matamoros und alle anderen von den Juaristen besetzten Häfen der Grenze für geschlossen für den Seeverkehr; alle von diesen Gegenden kommenden Waaren wurden in den Douanen allen Einfuhrabgaben unterworfen, als ob sie aus dem Auslande kämen. Ein anderes Decret dehnte dasselbe Verbot auf ganz Chihuahua aus und untersagte den Transit der Reisenden für diese Region, es sei denn mit Pässen versehen. Gegen das Decret vom 9. Juli fand es Herr Johnson gut, unterm 17. August einen Protest zu erlassen, der eben so fruchtlos blieb, wie das kaiserliche Decret selbst. Um noch auf andere Weise Geld den Staatscassen zuzuführen, ward der Verkauf der geistlichen Güter geregelt und dabei der Antheil des Staates an dieser Operation bestimmt. Ein jeder Besitzer säcularisirter Güter, welcher nicht durch rechtsförmliche Quittungen den bezahlten Kaufschilling nachweisen konnte, mußte 15% des Kaufpreises zahlen, worauf ihm dann eine regelmäßige Kaufsurkunde ausgestellt ward. Diese Güter befanden sich meist in den Händen von Ausländern; Herr Corwin, Geschäftsträger der Vereinigten Staaten, besaß deren allein im Werthe von mehr denn 2 Mill. $. Man hoffte auf diese Weise eine Summe von 100 Mill. zu erlangen; allein so wenig sich gegen diese Steuer im Principe einwenden ließ, erregte sie doch große Klagen und Beschwerden, so daß später der Kaiser den Termin zur Bezahlung derselben verlängern mußte.

Als die Nachricht von der Ernennung der beiden französischen Generale zu mexicanischen Ministern nach Washington gelangte, wo damals eben ein dem Kaiserreiche sehr ungünstiger Wind blies, sah das Weiße Haus darin eine Verletzung der Neutralität seitens Frankreich. America, welches es liebt, von Fremden Regeln beobachtet zu wissen, die es selbst meist unbeachtet läßt, hatte sich seinerseits gegen das mexicanische Kaiserthum

schon seit einiger Zeit nicht mehr streng neutral verhalten. Anfangs 1866 hatte General Sheridan die Auswanderung nach Mexico über Neworleans verhindert, im Juli ging Oberst Alfred Green mit 62 americanischen Officieren von S. Francisco nach Los Angeles, um den Landweg durch Arizona zu nehmen und sich Juarez zur Verfügung zu stellen; eine zweite Expedition ging direct nach Untercalifornien und bestand aus 142 wohlbewaffneten Americanern unter Befehl Capitäns J. B. Urmby. Plácido de la Vega schloß sich mit mehreren Mexicanern dieser Expedition an und man kann diese Unternehmungen als den Anfang einer größeren militärischen Emigration americanischerseits betrachten, wie dies längst zu erwarten stand. Urmby und Vega landeten in der Todos Santos-Bai, schafften ihren bedeutenden Waffentransport nach La Paz und schifften sich von dort auf zwei Schoonern nach Altata ein.

Später machte sich von S. Francisco aus eine zweite Expedition auf, indem ein sicherer Hungerford mit ungefähr 50 Gefährten auf einem Küstenfahrer Passage nahm und in Untercalifornien an's Land stieg, mit der Absicht, für „mexicanische Unabhängigkeit“ zu kämpfen. Gleichzeitig wurden an der Küste von Texas Schiffe für die Juaristen ausgerüstet, ohne daß die americanische Regierung dies hinderte.

Ein vorurtheilsloser Bericht aus S. Francisco vom 30. Juli 1866 gibt den Schlüssel zu diesen Erscheinungen. Wir entnehmen demselben folgende Stelle:

„Von ungleich bedeutenderer Wichtigkeit sind übrigens die Intriguen, deren sich die 50 Mill.-Speculanten in Newyork bedienen, nicht nur um ihre Säckel zu füllen, sondern auch nebenbei „Mexico frei zu machen“. Die famose Monroe-Doctrine, „America für die Americaner“ wird in Washington mehr und

mehr das Losungswort aller Parteien, und folgende Projecte haben ihre Vertheidiger im Capitol:

„Der mexicanische republicanische Gesandte Romero hat in Folge der ihm von Juarez ertheilten Vollmachten die Staaten von Chihuahua, Sonora und Sinaloa den Vereinigten Staaten als Hypothek angeboten, im Falle letztere obige 50 Millionen Anleihe garantiren wollten und um vollkommen sicher zu gehen, haben die Interessenten einen gewissen M'Cate mit 3000 $ Reisegeld zum Präsidenten nach dem Paso del Norte geschickt, um von demselben die Bestätigung einer solchen Cession einzuholen; mittlerweile befürwortet Thaddäus Stephens dieses Project im Congreß — ein Beweis, daß die radicale Partei bereits gewonnen ist.

„Ein zweiter Vorschlag zur Lösung der mexicanischen Frage (als deren Schiedsrichter sich diese Herren betrachten) wird von Banks, dem Präsidenten des Comités für äußere Angelegenheiten, im Congresse vertreten; hiernach soll Juarez bei Seite gesetzt und Ortega als constitutioneller Präsident Mexico's anerkannt werden, welcher — mit mehr Bescheidenheit — für die Garantie einer Anleihe von 20 Mill. $ — ganz Mexico unter americanische Protection zu stellen verspricht.

„An der Spitze des dritten Projectes steht der berüchtigte Butler (welcher in Neworleans mehrere Millionen stahl und in Fort Monroe die Bouteillenpolitik vertrat). Er ist diesmal sehr genügsam und bietet Juarez ein par hunderttausend Dollars für Untercalifornien mit dem Rechte der Cession an die Vereinigten Staaten, im Fall daß gewisse vorhergesehene Eventualitäten eintreten sollten; Butler nennt sich bei dieser Gelegenheit zwar Präsident einer gewissen Compagnie, dieses Geschäft ist aber nicht mit dem zu verwechseln, welches verschiedene Newyorker und hiesige Capitalisten mit Romero kürzlich abschlossen, wonach

denselben zwei Drittheile Untercaliforniens zu Colonisationszwecken abgetreten wurden.

„In vierter Linie finden wir den Expräsidenten Santa Ana wieder auf dem Tapet. Der „Newyork Herald" hat die Candidatur dieses Parteiführers (wahrscheinlich gegen gute Zahlung) mit Eifer zu vertheidigen übernommen und meldet sogar, daß Seward denselben zum Dictator Mexico's empfehle. Das Manifest, welches dieser nie ruhende Intrigant an das americanische Volk erlassen, stellt denselben an den Pranger als Läugner geschichtlicher Thatsachen. In Mexico würde er höchstens auf die Unterstützung der Clericalen rechnen können, welche von der liberalen Partei nichts zu erwarten haben*).

„Außerdem ist in Washington noch eine independente Partei aufgetaucht, welche die Staaten Tamaulipas und Nueva Leon als Garantie für eine Anleihe bietet und es fehlt nur noch, daß ein Auctionator den Hammer schwingt, um den „kranken Mann" an den Meistbietenden loszuschlagen.

„Bei vielen Mexicanern dürften diese schmutzigen Intriguen eine Reaction zu Gunsten Maximilians hervorrufen, denn das Hypotheciren ganzer Staaten ist gleichbedeutend mit dem Verkauf derselben, weil von Einlösung nie die Rede sein kann; eine ähnliche Bewandtniß hat es mit Untercalifornien, denn wenn sich dort erst einige hundert Colonisten angesiedelt haben, so lassen sich dieselben nicht mehr vertreiben, sondern werden sich, wie in

*) Santa Ana, ein Busenfreund des alten Ränkeschmiedes Seward, negociirte damals bei 3 Newyorker Bankhäusern eine Anleihe von 3 Mill. $, womit er in Newyork 6 Dampfer erkaufte und eine Expedition nach Mexico ausrüstete, die in den Sand verrann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Seward nur zu gerne den alten Dictator dem Indianer vorgezogen hätte, wenn ihm hiezu bei der Stimmung der Yankees der Muth nicht gefehlt hätte.



Texas, entweder unabhängig erklären oder auf Annexion an die Vereinigten Staaten bestehen.

„Die Republicaner haben von der Thronbesteigung Maximilian's an dessen Anhänger im Land immer nur als „traidores“ bezeichnet. Wer sind aber die wirklichen Verräther? Diejenigen, welche die Integrität des Landes zu erhalten und Ordnung zu schaffen suchen, oder diejenigen, welche Anarchie zurückwünschen und mit einzelnen Provinzen Schacher treiben?“

Man sieht also, daß es eine ganz eigenthümliche „Liebe zu den republicanischen Institutionen“ war, welche die Schritte des Washingtoner Cabinetes lenkte. Mittelst des neu gelegten überseeischen Kabels forderte es von Frankreich die Ernennung der beiden Generale Osmont und Friant rückgängig zu machen.

Die Lage der Dinge in Europa hatte unterdessen eine rasche Aenderung erfahren. Die Schlacht von Königgrätz — welche Oesterreich zu dem Frieden von Nikolsburg zwang — entschied auch über die Krone Maximilian's. Seitdem Oesterreich nicht mehr durch eigene Kraft Preußen ein ausreichendes Gegengewicht in Europa bildete, vermochte das Tuileriencabinet weitgehende überseeische Projecte nur mit einem großen Aufwande von Geld und Truppen zu verfolgen.

Die französische Regierung sah sich daher veranlaßt, den Vereinigten Staaten freien Raum zu gönnen, weil die Verhältnisse in Europa es ihr nicht gestatteten, eine solche Kraft für Mexico zu verwenden, wie sie ein Krieg mit der Union erforderte und weil es Frankreich daran liegen mußte, das sich entwickelnde Bündniß America's mit Rußland durch eine ansehnliche Concession an die Vereinigten Staaten zu hintertreiben oder zu lösen. Es mußte in Paris längst klar geworden sein, daß Mexico hauptsächlich Veranlassung war zu den Intriguen, die sich zwischen Petersburg und Washington entspannen und zu den

Vorbereitungen, welche die Union traf, sich in europäische Angelegenheiten, namentlich in die orientalische Frage, einzumischen, um die sie sich früher nicht bekümmert hatte.

So hängt denn sichtlich das unglückliche Ereigniß des Sommers 1866 in Nordböhmen mit dem Geschicke des Kaiserthrones in Mexico zusammen.

Es meldete daher eines Tages der „Moniteur“: „Durch Decret vom 26. Juli hat Se. Majestät der Kaiser von Mexico das Portefeuille des Krieges dem General Osmont, Generalstabschef des Expeditionscorps, und das der Finanzen dem Militärintendanten Friant anvertraut. Da die militärischen Pflichten dieser beiden einer im Felde befindlichen Armee zugetheilten Ressortvorsteher mit der Verantwortlichkeit ihrer neuen Stellungen unvereinbar sind, so haben sie keine Ermächtigung zur Annahme derselben erhalten.“

Angesichts dieser Thatsachen mußte Maximilian an die Bildung eines neuen Cabinets denken. Gleichzeitig bereitete sich in seiner inneren Politik ein vollständiger Umschlag vor, welcher, wie sich später erwies, ihm verhängnißvoll ward. Mit liberalen Maßregeln und Ministern war man nicht zum Ziele gelangt; die Kluft zwischen dem liberalen Kaiser und den Clericalen ward immer tiefer und tiefer; ihre Opposition weit mächtiger als erwartet; es kam also auf einen Versuch an, mit dieser Partei zu regieren. Wir haben schon früher bemerkt, wie es ein Fehler Maximilian's gewesen sei, von allem Anfange her sich den Conservativen, die ihn gerufen, abzuwenden, um den Radicalen in die Arme zu stürzen; wir haben auch gesagt, wie Radicale und Clericale Extreme seien, mit welchen schlechterdings nicht zu regieren war. Wir müssen es daher, nachdem der Kaiser volle 2 Jahre das liberale Regime aufrecht erhalten, als einen z w e i t e n, g r ö ß e r e n F e h l e r bezeichnen, daß er nunmehr zu

dem anderen Extrem zurückgriff. Weder Puros noch Cangrejos haben die Befähigung, Mexico zu regeneriren; sie sind auch der Zahl nach zu gering; das Vorgehen Maximilians war daher durchaus verfehlt.

Die Wahl des neuen Ministeriums erfolgte größtentheils unter dem Einflusse des P. Fischer. Schon im August 1866 hatte ein Clericaler, Don Teodosio Lares, ehemaliger Minister Santa Ana's, das Portefeuille für Justiz übernommen; ihn beauftragte nunmehr Maximilian mit der Bildung des Cabinetes; wie vorauszusehen, trug es einen stark clericalen Charakter: Teofil Marin für das Innere, Garcia Aguirre für den öffentlichen Unterricht, Joaquin Mier y Teran für öffentliche Arbeiten, General Ramon Tabera für Krieg, Joaquin Torres Parainzoz für Finanzen. Alle diese Männer hatten zur Zeit der Republik bereits Rollen gespielt und mehr oder minder oft die Farbe gewechselt; kein einziger bot Garantien für die Zukunft. In den Staatsrath wurden gleichfalls conservativ-clericale Elemente berufen. Um auch Rom zu versöhnen, wurde Don Martin del Castillo, welcher die Kaiserin auf ihrer Reise begleitete, zum dortigen Gesandten ernannt.

Das neue Ministerium, zwar sehr thätig und betriebsam, that aber nichts zur Herstellung des öffentlichen Vertrauens. Der Pact zwischen dem Kaiser und den Clericalen spielte letzteren gegen Erlegung von 25 Mill. $ die Staatsgewalt in die Hände und untergrub die Autorität des Monarchen. Das Ministerium begann seine Thätigkeit mit der Erklärung, daß die Zügellosigkeiten der Presse unterdrückt werden müßten. Auch die übrigen Mexicaner, welche ihre Existenz an das Bestehen des Kaiserthumes gehängt, entwickelten zwar jetzt doppelte Energie, bildeten aber — wenn man die allerdings den Ausschlag gebenden Indianer ausschließt — eine Minorität, die nach dem bevorstehen-

den Abzuge der Franzosen voraussichtlich den Muth verlor. Dies hatte sich schon bei der Feier der Namenstage des Kaiserpaares bewährt, welche an allen Punkten mit Enthusiasmus begangen worden war, wo die kaiserlichen Farben wehten; kein Mexicaner wagte es aber, für die Franzosen die geringste Sympathie zu zeigen, aus Furcht, dafür später büßen zu müssen*).

Die Bildung des neuen Ministeriums zeigte Kaiser Maximilian durch nachstehendes Telegramm seinem Gesandten in Paris, General Almonte, an:

Chapultepec, 27. September.

Theilen Sie allen Meinen Gesandtschaften mit, daß in allen Classen ein vortrefflicher Geist herrscht. Das Ministerium ist definitiv gebildet. Das beste Vernehmen obwaltet mit unseren Alliirten. Die Eisenbahn von Apizaco ist eröffnet**).

Maximilian.

Der Kaiser aber täuschte sich, denn seine Minister haben ihm schlechte Dienste geleistet; sie hielten ihr Wort nicht, ihm Soldaten und Geld zu verschaffen und machten die Regierung verhaßt, indem sie die weltliche Macht unter das Joch der Kirche zu stellen versuchten.

Wenige Tage zuvor, am 16. September, hatte der Kaiser zum dritten Male das Unabhängigkeitsfest in Mexico gefeiert. Obwohl gebrochen, seinen nahen Sturz ahnend, ja voraussehend, hielt Maximilian es für seine Pflicht, auch in trüben Stunden der Gefahr Mannesmuth und Mannesstärke an den Tag zu legen. Im Schlosse zu Chapultepec erklärte er einer großen Ver-

*) Im October bat eine kaufmännische Deputation aus Matamoros den Kaiser um Besetzung der Stadt und versicherte, die ganze Bevölkerung würde das Kaiserthum vertheidigen.

**) Die Länge der Strecke beträgt 110 Leguas; die ersten Züge wurden am 27. August 1867 befördert.



sammlung: „Ich hege das Vertrauen, daß mit Hilfe der getreuen, loyalen und energischen Mexicaner die Zukunft des Vaterlandes gesichert werden wird.“ Zum Staatsrathe Lacunza, welcher ihm eine Adresse überreichte, sprach er am folgenden Tage unter anderen nachstehende Worte:*) „Ich harre immerfort, trotz aller Schwierigkeiten und ohne in meiner Pflicht zu wanken, auf dem Platze aus, wohin mich die Wünsche der Nation berufen haben, denn nicht im Augenblicke der Gefahr verläßt ein echter Habsburger seinen Posten. Die Mehrheit der Nation hat mich zur Vertheidigung ihrer heiligsten Rechte gegen die Frevler an der Ordnung, dem Eigenthum und der wirklichen Unabhängigkeit erwählt. Der Allmächtige muß uns schützen, denn es ist eine heilige Wahrheit, daß des Volkes Stimme Gottes Stimme ist. Die großen Helden des Vaterlandes schauen auf unsere Anstrengungen nieder. Folgen wir ohne Zaudern und Zagen ihrem unsterblichen Beispiele und wir werden die beneidenswerthe Aufgabe erfüllen, das mit ihrem kostbaren Blute gekittete Unabhängigkeitswerk befestigt und ausgebaut zu haben.“

Bei wem aber durften diese Worte hoffen Eingang zu finden? Wer würdigte sie in Mexico, wo Patriotismus ein leerer Schall, wo persönliches Interesse die einzige Triebfeder ist? Sie verhallten unverstanden; ja viele konnten es nicht einmal fassen, daß der Kaiser einer Idee zu Liebe ausharren wollte, wo nur Gefahr und persönlicher Nachtheil ihm drohten. Maximilian aber war es heiliger Ernst; über seine Lage gab er sich kaum mehr einer Täuschung hin; er wußte, was ihm bevorstand, was da kommen werde und müsse. In ihm war aber der unserer nüchternen Zeit so unverständliche Geist des Ritteralters erwacht und dictirte ihm

---

*) In Basch: Erinnerungen aus Mexico, I. Bd., S. 23—25, vollständig angeführt.



in einem Briefe an einen seiner gewesenen Kammerherren folgende Stelle: „Die französischen Truppen werden Mexico verlassen. Mag geschehen, was da wolle. Ich werde meinen Posten nicht verlassen und nie vergessen, daß ich einem Geschlechte angehöre, das erustere Krisen durchgemacht als diejenige, die ich in diesem Augenblicke zu bestehen habe. Ich werde nicht den Jahrhunderte alten Ruhm meiner Ahnen beflecken.“

Die französische Armee verfolgte in der That ihre Concentrationsbewegung, da schon im November 1866 vertragsmäßig der erste Theil der französischen Truppen sich einschiffen sollte. Bazaine war am 26. August nach Mexico zurückgekehrt, General Douay in S. Luis Potosi zurücklassend, auf welches Escobedo mit 12.000 M. zu marschiren im Begriffe; hier stand aber auch nebst Vidaurri der kaiserliche General Mejia mit etwa 900 M., Trümmer seines bei Camargo geschlagenen Corps. Matehuala, einer der nördlichsten Punkte, wo noch kaiserliche Besatzung lag, wurde gegen Mitte October durch etwa 3000 Juaristen bedroht und 1000 M. Franzosen unter Douay von S. Luis Potosi in aller Eile dahin dirigirt; bei Loja de Abajo errang Letzterer am 20. October einen glänzenden Erfolg, zwang die Juaristen zur Flucht, verfolgte sie und befreite die Garnison von Matehuala, das nun in bester Ordnung geräumt wurde. Douay ging nach Potosi und bald darauf nach Querétaro zurück, ersteres unter der Obhut Mejia's lassend, den die Bevölkerung mit Freuden empfing. Auch anderwärts ging die Concentration der Franzosen erfolgreich vor sich. General Castagny, von Durango kommend, ging nach Guadalaxara, um das von Mazatlan kommende 62. Linienregiment zu sammeln. General Clinchant verließ am 8. October Mexico, um das Commando der Süddivision von Orizaba zu übernehmen. In Tulancingo setzte er sich mit dem dortigen Commandanten, Oberstlieutenant Pollak vom öster-

reichischen Freicorps, in Verbindung, kehrte aber nach dem Gefecht von Huauchinango, am 20. October, in die Hauptstadt zurück; im Valle de Mexico herrschte Ruhe, auch die Lage der Huaxteca war befriedigend, die Oesterreicher hatten sich seitwärts von Tulancingo concentrirt, aber alles Gebiet östlich von der Sierra Nevada, von Matamoros bis Alvarado, befand sich im Aufstande und in den Händen der Juaristen; man kann nicht läugnen, daß diesen die bevorstehende Einschiffung der Franzosen neues Vertrauen gewährte und daß sie sich vorbereiteten, alle Punkte zu besetzen, welche die Franzosen räumten. Der unbefangene Autor der dankenswerthen Aufsätze in „Unserer Zeit", obwohl den Juaristen geneigt, sagt hierüber ausdrücklich: „Man glaube jedoch nicht, daß die Republicaner nach einem einheitlichen Plane handelten; sie standen allenthalben nur aus Liebe zur Anarchie auf und erhoben die republicanische Fahne hier für Juarez, dort für Ortega unter dem Deckmantel der Freiheit; ohne die Concentration der Franzosen wäre ihr Vordringen unmöglich gewesen, wenn auch die kaiserliche Partei allein keinesfalls im Stande gewesen wäre, sie aufzuhalten." Régules drang bis Toluca vor; Tuxpan am Golfe, lange bedroht, fiel am 20. September. Die feindlichen Guerrillas streiften bis vor die Thore von Veracruz und bedrohten die Sicherheit der Stadt, Xalapa ward belagert; man durfte sagen, das Kaiserreich liege in den letzten Zügen; seine Auflösung und Maximilian's Abzug seien nur noch eine Frage der Zeit.

Da ergriff die kaiserliche Regierung einen neuen militärischen Plan; sie verließ nämlich alle Positionen an den äußersten Grenzen und trachtete ihre Streitkräfte im Innern zu concentriren; dagegen wurde die Communication mit dem Meere gesichert, auf der Straße von Veracruz nach Paso del Macho eine Linie von Blockhäusern errichtet, Veracruz's Festungswerke ausgebessert und

in Vertheidigungszustand gesetzt, Mexico selbst stark befestigt. Natürlich rückten die Juaristen in die von den Kaiserlichen verlassenen Orte ein; hie und da gab es auch noch Kampf; so ließ der Republicaner Martinez die Garnison von Jerez niedermetzeln. Auch innerhalb des Rayons der kaiserlichen Machtausdehnung fielen kriegerische Ereignisse vor. Am 23. September ward Ixmiquilpan dem belgischen Corps entrissen, welches sich Tags darauf dessen wieder zu bemächtigen vergeblich bemühte. Xalapa fiel im October und die Verbindung zwischen Veracruz und Mexico ward dadurch auf der über diesen Ort führenden Straße unterbrochen. Tlaxcala ergab sich ohne Schwertstreich und wenige Meilen südlich von Mexico waren Tenancingo und Tulancingo bedroht. Hingegen wurden die Juaristen am 15. October bei Huauchinango geschlagen. Welch' fürchterliche Anarchie damals schon in Mexico herrschte, zeigt eben die Execution, die von Franzosen und Oesterreichern am Huauchinango ausgefüht wurde. Es war ein merkwürdiger Krieg: todtschlagen, plündern, anzünden das einzige Mittel, Ruhe zu schaffen. Huauchinango hatte früher sich für das Kaiserreich ausgesprochen, dann, als die österreichische Garnison zurückgezogen worden, standen die Bewohner wieder auf, unternahmen Raubzüge in die Gegend, raubten Geld, Vieh, Mädchen, verwüsteten alles Eigenthum, Alles zur Verherrlichung der Freiheit. Das Gesindel, blos dort sich stark fühlend, wo ihm Wehrlose gegenüber standen, lief, sobald es kaiserlicher Truppen ansichtig wurde, zurück in seine Berge. Ein Kampf für Grundsätze, für die Freiheit war dies schon lange nicht mehr. Die Dissidenten — dieser Ausdruck ist bezeichnender als jener von Juaristen — waren überdies unter sich ganz verschiedener Meinung. Die Einen hielten noch zu Juarez und plünderten in Juarez' Namen; die Anderen sagten: Juarez ist ein Verräther, Ortega ist Präsident und plünderten in Ortega's Namen; die

Dritten schwuren zu einem Anderen; dabei befeindeten die verschiedenen Parteien einander nicht weniger blutig, als sie die Kaiserlichen. So theilten sich die Dissidenten in Michoacan plötzlich in zwei Lager. Hier pronuncirte sich zu Huetamo ein gewisser Valdez gegen Régules und erklärte, ihn nicht mehr als Oberanführer anzuerkennen, eben so wenig wie die von ihm eingesetzten Behörden, indem ihre Plackereien und Erpressungen unerträglich geworden seien und er, Valdez, nicht ruhig den Ruin der Ortschaften jener Gegend mit ansehen wolle; als einzige gesetzliche Autorität erkenne er nur die von Alvarez aus Guerrero an. Valdez forderte hierauf alle juaristischen Beamten von Huetamo, den Gouverneur Just. Mendoza inbegriffen, auf, innerhalb 12 Stunden den Ort zu verlassen, was auch geschah, marschirte mit seinen Pintos nach Cavácuaro, nahm dort Régules und Canto gefangen, schickte ihre Mannschaft nach Hause und nahm deren Waffen und Munition in Beschlag. Régules entkam jedoch bald wieder und die Unruhen begannen von Neuem.

Bazaine reiste am 2. October von Mexico nach Puebla, kehrte jedoch nach einer raschen Rundreise im Staate Puebla schon am 10. nach der Hauptstadt zurück, wo bald wichtige Ereignisse eintreten sollten.

Fast gleichzeitig erfolgte die Entdeckung einer angeblichen Verschwörung zu Tlalpam (San Augustin de las Cuevas), deren Hauptchef, ein gewisser Vicente Martinez; die Theilnehmer wurden überwiesen, gegen das Leben des Kaisers verbrecherische Pläne gefaßt zu haben; ferner sollten an einem bestimmten Tage (7. October) in fast allen kleineren Orten des Valle de Mexico die kaiserlichen Behörden ermordet, die Wohnungen der reicheren Einwohner geplündert und diese in Gefangenschaft abgeführt werden, um Lösegeld zu erpressen. Es ist aber unaufgeklärt, ob es mit diesem Complotte seine volle Richtigkeit hatte, oder ob

dasselbe nicht von General O'Horan, der stets eine problematische Rolle gespielt, erfunden worden war, um seine eigenen unlauteren Absichten gegen den Kaiser zu maskiren*).

In Mitte der durch diese Vorgänge wachgerufenen Aufregung trafen den Kaiser gleichzeitig zwei Nachrichten, unter deren Wucht der unglückliche Fürst zusammenzubrechen drohte. Schon seit Juli litt Maximilian überdies an einem Unwohlsein, das sich in Chapultepec als Wechselfieber declarirte und ihn zwang, in den ersten Tagen Octobers in die Hauptstadt zu übersiedeln. Am 18. October erhielt er zwei Telegramme, die Krankheit seiner Gemalin meldend; die Fassung des einen, aus Rom 5. October datirt, war trostlos; das zweite vom 12. aus Miramar gab nicht alle Hoffnung auf. Maximilian entsendete sogleich einen Cabinetsbeamten nach Neworleans behufs schnellerer und sicherer Zustellung der Kabeltelegramme. Sämmtliche Minister richteten noch in derselben Stunde eine Beileidsadresse an den auf das tiefste erschütterten Monarchen. Ganz Mexico war entsetzt; wenn je ein Unglück schwerer hätte treffen können, nie wären die verschiedenen Classen der Gesellschaft von innigerem Mitleid, von größerer Liebe gerührt gewesen. Die großen Staatskörper, die ungeheure Majorität des Landes, Liberale wie Conservative, beeilten sich, dem Souverän ihren wärmsten Antheil auszudrücken; freiwillig strömte Alles, arm wie reich, in die Kirche, den Himmel um Herstellung der Gesundheit Charlottens, mit deren Abreise Mexico's guter Genius wich und die den Namen „Landesmutter" sich erworben hatte, anzuflehen**).

Zu derselben Zeit war auch die Nachricht nach Mexico gelangt, daß General Castelnau, Adjutant Napoleon's, am

---

*) Basch. Erinnerungen aus Mexico. I. Bd. S. 6.
**) Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 27—29.

12. October in Veracruz als Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens seines Monarchen angelangt sei. Der Kaiser, von seinem Kommen im Voraus unterrichtet, hatte ihn in Veracruz vom Chef seines Militärcabinetes, Capitän Pierron, empfangen lassen, und am 13. setzte der französische General seine Reise nach der Hauptstadt fort. Castelnau's Mission war kein Geheimniß, Kaiser Maximilian wußte, was sie bedeute. Castelnau war nämlich von Napoleon III. zum persönlichen und unparteiischen Studium der Sachlage des Kaiserreiches mit Vollmachten entsendet worden. Längst schon mochte dieser den Augenblick vorausgesehen haben, wo die politische Gestaltung der Dinge in Europa Frankreich ein gebieterisches Veto gegen die Fortdauer der Expedition in Mexico zurufen würde. Und so war es auch. Unmöglich konnte aber Kaiser Napoleon einen Fürsten auf vereinsamtem, schwankendem Throne zurücklassen wollen, welchen er hiedurch einem wahrscheinlichen Untergange preisgegeben sah. Jetzt, wo der große Plan gescheitert, galt es, Maximilian zum Verlassen einer Position zu bewegen, die in den Augen Aller unhaltbar, gefahrdrohend geworden. Die französischen Truppen sollten Mexico, nicht wie früher ausgemacht, in drei Terminen, sondern auf einmal verlassen, Kaiser Maximilian auf eine Krone verzichten, die ihm nur Dornen gebracht. Castelnau sollte überdies, nach Kératry's Angabe, mit einem der Dissidentenführer, womöglich mit einem anderen als Juarez, über die französischen Forderungen unterhandeln. Kératry behandelt die nachfolgenden Ereignisse am ausführlichsten, es ist ihm aber eben hier weniger denn je zu trauen, da er Wahrheit mit absichtlicher Entstellung so mengt, daß das Richtige nur schwer zu treffen ist. Eine hochofficiöse Feder Mexico's, der Intervention und Frankreichs Regierung keineswegs freundlich gesinnt, stellt zwar außer allen Zweifel, daß die französischen Agenten auf alle mögliche Weise

Maximilian zur Abdankung zu bewegen trachteten, bezweifelt aber, daß Unterhandlungen mit Juarez stattgefunden*). Ohne es erweisen zu können, behauptet Kératry unter Anderem, daß unter den Mitteln, die Castelnau zur Erzwingung der Abdication Maximilian's anwenden sollte, selbst offene Gewalt gegen die Person des Kaisers nicht ausgeschlossen war.

Unter dem gewaltigen Drucke der Trauerbotschaft aus Rom, des Complottes zu Tlalpam, so wie der durch die innere Situation seines in allen Fugen krachenden Reiches verursachten Aufregung, mochte indeß Maximilian wenig geneigt sein, mit Castelnau zu verhandeln und gegen seinen Verbündeten innerlich Vorwürfe erheben, welche sonst sein klarer Blick nicht hätte aufkommen lassen. Von der Herrschaft angeekelt, in seinen theuersten Neigungen verwundet, körperlich siech, mit der Welt und sich selbst grollend, zog er sich zurück von Allen und weigerte sich entschieden, irgend Jemanden zu empfangen. Mit seinen wenigen Vertrauten aber sprach er zum ersten Male über die Möglichkeit seiner Rückkehr nach Europa und faßte plötzlich den Entschluß, die Hauptstadt zu verlassen, wozu ihn der damals in Mexico eben anwesende Staatsrath Stefan Herzfeld lebhaft drängte. Am 20. October ließ er Marschall Bazaine brieflich seine Absicht wissen, sie damit motivirend, daß er theils von einer Luftveränderung Linderung seines Uebels hoffe, theils raschere Nachrichten von seiner Gemalin erhalten wolle, verständigte sich mit ihm durch Herzfeld über die während seiner Abwesenheit zu treffenden Maßnahmen, ertheilte den Ministern Befehl, nach wie vor ihre Arbeiten fortzusetzen und traf seine Dispositionen

*) Sin necesidad de creer los rumores, de que tales agentes han pedido rendidamente, de algunos gefes juaristas, garantías pora sus compatriotas y el pago de su deuda. (Mexico; el Imperio y la Intervencion. S. 73.)

zur Abreise nach Orizaba. Da kam um 3 Uhr Nachmittags Lares, für diesen Fall die Demission des gesammten Cabinetes anzubieten, welches seine ganze Fassung verloren hatte. Maximilian kümmerte sich wenig darum, sondern begnügte sich, durch Herzfeld den Marschall von der beabsichtigten Abdankung der Minister zu verständigen. Unwahr ist daher Kératry's Behauptung, daß der Kaiser durch seine Abreise eben so wohl Castelnau als seinen eigenen Ministern aus dem Wege ging; auch ist es nicht dem Marschall allein zuzuschreiben, daß das Cabinet im Amte verblieb, sondern Basch erzählt ausführlich, wie dasselbe nur der Ueberredungskunst des P. Fischer weichend, sein Entlassungsgesuch zurückzog, wenn auch Bazaine, der den Ministern einen derben Verweis über ihr illoyales Vorgehen ertheilte und gleichzeitig seinen Schutz zusagte, zu diesem Entschlusse beigetragen haben mag*).

Während Herzfeld vorläufig in der Hauptstadt zurückblieb, um Namens Maximilian's Castelnau zu empfangen, brach am 21. October um 4 Uhr Morgens der Kaiser mit 3 Wagen und in Begleitung einer 304 M. starken Husarenescorte nach Orizaba auf, nachdem er bereits vorher einen großen Theil des Throngepäckes nach Veracruz zur Einschiffung auf der in dortiger Rhede bereit liegenden österreichischen Corvette „Dandolo" abgeschickt hatte. In seinem Gefolge befanden sich, außer dem Commandanten der Escorte, Oberst Alfons von Kodolitsch, der Minister des kaiserlichen Hauses, D. Miguel Arroyo, auf welchen Maximilian unter allen Umständen rechnen konnte, der Flügeladjutant des Kaisers, Oberst Feliciano Rodriguez, der

*) Basch. Erinnerungen aus Mexico. I. Bd. S. 58. Auch die Version, wonach Castelnau, der am 22. October unter zahlreicher Cavallerieescorte in Mexico einzog, das Verbleiben des Cabinets bewirkt hätte, ist falsch.



Ordonnanzofficier Pradillo, der Secretariatsbeamte Ybarrondo, Professor Bilimek, der Leibarzt Dr. Samuel Basch und P. Augustin Fischer. In Ayotla, 13 Leguas von Mexico, kreuzte sich der fieberkranke Monarch mit Castelnau, ohne daß ein Verkehr zwischen beiden stattfand, den der französische General lebhaft anstrebte, der Kaiser aber sorgsam vermied. Uebernachtet ward in der Hacienda de Socyapan (oder Zoquiapa); hier war es, wo Maximilian das Decret vom 3. October 1865 widerrief und zur sogleichen Abdankung entschlossen war; seiner Umgebung gelang es jedoch, jede Uebereilung zu verhüten. Die Weiterreise erfolgte über Rio Frio, Hacienda Molino de Guadalupe, Haciendo Molino del Puente, Puebla, Acacingo und Cañada. Graf Kératry begeht wieder eine entschiedene Lüge, indem er den Kaiser auf der ganzen Reise nur bei Geistlichen absteigen läßt, während er blos in den zwei letzten Stationen die Gastfreundschaft der Pfarrhäuser in Anspruch nahm. Am 27. October, 4 Uhr Nachmittags, traf Maximilian, von dem ihm entgegen eilenden Oberst Potier sowie von der Bevölkerung festlich und herzlich empfangen, in Orizaba ein; letztere war auf der ganzen Reise ihm mit der größten Theilnahme entgegen gekommen. Unter Kanonendonner zog Maximilian in die Stadt und nahm Quartier bei dem reichen Schleichhändler Bringas, welchen Kératry als einen notorischen Feind der Intervention bezeichnet. Hier und nicht in der Hacienda la Jalapilla, wie Kératry *) erzählt, verblieb Maximilian während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Orizaba.

Bei den kritischen Verhältnissen, welche die Abreise des Kaisers begleiteten, allarmirte diese das Publicum der Residenz ungemein und offen sprach man aus, daß der Kaiser das Land auf möglichst wenig auffallende Weise zu verlassen beabsichtige.

---

*) L'Empereur Maximilien. S. 213.

Jedermann glaubte, das Kaiserthum sei zu Ende; selbst Tagesblätter redeten mehr oder weniger unverhohlen von der Abdankung Maximilian's, und als das Organ Bazaines, die „Estafette", formell behauptete, daß der Kaiser dem Marschall die oberste Leitung der öffentlichen, Verwaltungs-, Civil-, politischen und Militärangelegenheiten übertragen habe, und nachdem das Cabinet nun eingewilligt habe, seine Portefeuilles unter des Marschalls Präsidentschaft zu behalten, dieser demnach mit der Statthalterschaft des Kaiserreiches betraut sei, war die Aufregung groß und ließ nur theilweise nach, als das genannte Blatt am gleichen Tage eine Verwarnung erhielt, die als zweite seine Suspension für einen Monat nach sich zog*) und das „Diario del Imperio" obige Angaben entschieden in Abrede stellte. Immerhin hatte die Abreise des Kaisers panischen Schrecken hervorgerufen, um so mehr, als die Palastgarde aufgelöst, mehrere Hofchargen entlassen, die Equipagen verkauft, Alles zum Einpacken hergerichtet wurde und das Gerücht auftauchte, daß Kaiser Napoleon die Theilung Mexico's beschlossen habe, wonach die nördlichen Provinzen an die Union, das Centrum an Frankreich und Yucatan an England fallen sollte**).

Im Gegensatze zu Kératry, der nunmehr Bazaine blos als willenloses Organ der französischen Regierung darstellt, berichtet Montlong, wie eben zu jener Zeit des Marschalls Palastgelüste lebhaft an den Tag traten; in der That hielt der Marschall den Augenblick für gekommen, auf den Trümmern des untergehenden Kaiserreiches sein eigenes Banner aufzupflanzen und die schlauen

---

*) Die Verwarnung wurde, wie es scheint auf Verwendung des Marschalls, bald zurückgenommen, nachdem die Redaction erklärt, daß sie, weit entfernt das Publicum allarmiren zu wollen, im Gegentheil die Beruhigung der Gemüther bezweckt habe.

**) Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 30.

Peripetien seines Vertheidigers Kératry reichen nicht aus, diese Angaben zu entkräften. Man lese hierüber die Rede Bazaine's zu Matehuala im August 1866 nach*). Er hatte aber kein Glück, machte vielmehr ein gelindes Fiasco bei den Liberalen, von denen gesagt wird, daß sie sich verpflichtet hätten, des Marschalls Politik zu unterstützen, während bekanntlich eben diese die Intervention von jeher anfeindeten**). Desto eifriger bemühte er sich, die Abdankung des Kaisers herbeizuführen und nahm nicht Anstand, dieselbe in der „Estafette" als dringend nothwendig bezeichnen zu lassen***).

In Orizaba war Maximilian zur Abreise entschlossen, nur über das Wie seines Fortgehens schwankte er. In zwei Briefen, die in Paris anlangten, erklärte er bestimmt, daß er nicht mehr in Mexico bleiben und die Mission, die das Land ihm anvertraut, fortführen könne. An seinen kaiserlichen Bruder schrieb er gleichfalls über seine bevorstehende Abdankung und die Absicht, nach Oesterreich zurückzukehren. Der Reiseplan war entworfen, der gesammte mexicanische Hofstaat sowie die Dienerschaft in Orizaba entlassen und abgefertigt, der 5. November von Einigen sogar als der Tag seiner Einschiffung auf dem „Dandolo" †) bezeichnet. Herzfeld, gegen des Kaisers Weisung nach Orizaba gekommen, drängte mehr denn je zur Abreise und ward nach Europa vorausgesendet. Doch lag Maximilian noch die Abwick-

*) Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 20.

**) Los rojos nunca lo (partidarío) han sido de ella; y cuando el gefe del ejército expedicionario, dando por cierto que Maximiliano I abdicaria, les ha brindado con la situacion, ellos le han rechazado con desprecio. (Mexico; el Imperio y la Interv. S. 61.)

***) So schrieb die „Estafette" um jene Zeit, freilich mit anderem Sinne, profetische Worte, die nur zu bald in Erfüllung gehen sollten.

†) Schon Mitte October hatte der österreichische Kriegsdampfer „Elisabeth" Befehl erhalten, sogleich nach Mexico zu gehen.

lung von Geschäften ob, die seinem eigenen Fortgehen vorangehen mußten. Er sandte daher Oberst v. Kodolitsch zu Bazaine, um mit demselben wegen der Rückkehr des austro-belgischen Corps zu verhandeln. Bazaine erklärte hierauf, die Verpflichtung zu übernehmen, eintretenden Falls die österreichischen Kameraden ganz in gleicher Weise wie seine eigenen Soldaten zurückzuführen; ja zeigte selbst seine Bereitwilligkeit, die Oesterreicher zu allererst einzuschiffen. Auch Castelnau gab wiederholt Zusicherungen im gleichen Sinne*).

Die Umgebung des Kaisers, die eben nicht im Geruche besonderer Freisinnigkeit stand, bemühte sich größtentheils, ihm Ruhe zur Ueberlegung zu verschaffen. Ganz falsch ist es, wenn Kératry Maximilian als vollständig in den Händen des P. Fischer befindlich darstellt. Dr. Basch belehrt uns, daß Fischer, der zwar eifrigst das Verbleiben des Kaisers wünschte, lange ohne Aussicht für seine Bestrebungen blieb und in des Kaisers Gunst durchaus nicht die erste Stelle einnahm. Maximilian hatte in seinem Innern Mexico bereits aufgegeben, die Abdankung kostete ihm keine Mühe mehr und Fischer konnte ihn höchstens in einem Zustande des Schwankens bezüglich des Zeitpunktes der Abreise erhalten, um so mehr als der Pater in der ersten Zeit ganz isolirt dastand. Allmälich erst traten Umstände hinzu, welche seine Absichten förderten. So traf Anfangs Novembers der englische Minister Sir Peter Scarlett, der sich nach Europa auf Urlaub**) begab, in Orizaba ein und rieth dem Kaiser von der Abreise ab; freilich wäre diese Herrn Scarlett sehr ungelegen gekommen, da er den

*) Für die Officiere, Unterofficiere und Soldaten der belgischen Legion, die im Dienste des Kaiserreiches verwundet wurden oder erkrankten, sorgte ein eigenes Decret des Kaisers.

**) Früher schon hatten sich der österreichische Gesandte, Graf Thun, und jener Italiens, Graf Latour, gleichfalls auf Urlaub nach Europa begeben und die Geschäfte den Herren Br. v. Lago und Curtopassi übertragen.



mit dem Ministerium abgeschlossenen Handelsvertrag eben von Maximilian sanctioniren lassen wollte. In gleichem Sinne sprach Don Carlos Sanchez Navarro, Intendant des Kaisers und eifriger Conservador, den jedoch Maximilian schon am zweiten Tage wieder nach Mexico zurückschickte, von wo er gekommen war. Da trat ein Ereigniß ein, welches den Dingen eine andere Wendung gab. Márquez und Miramon landeten am 10. November, zusammen aus Europa kommend, in Veracruz. Márquez war von seinem Gesandtschaftsposten in Constantinopel aus Ersparnißrücksichten zurückberufen worden, Miramon kam aus eigenem Antriebe. Im Vereine mit zwei Deputationen, die auf Fischer's Betreiben aus Mexico und Puebla erschienen, drangen sie, wiewohl anfänglich erfolglos, in den Kaiser, die Regierung nicht niederzulegen. Miramon machte geltend, daß er, ohne im Besitze des zwanzigsten Theiles der Hilfsquellen zu sein, worüber Maximilian noch verfüge, dennoch die Präsidentschaft durch zwei Jahre aufrecht erhalten habe. Gleichzeitig begingen die französischen Agenten in Mexico den Fehler, in einer Note vom 16. November an den Kaiser von Verhandlungen mit einer neuen Regierung Mexico's zu sprechen, wodurch in Maximilian's Geist, der, so sehr er sich in die Idee der Abdication hineingelebt hatte, doch nicht anscheinend einem fremden Drucke weichen wollte, eine Reaction hervorgerufen ward. Er wollte constatiren, daß er in freier Entschließung die ihm von der Nation übertragene Macht in deren Hände zurücklege und berief zu diesem Behufe den Staats- und Ministerrath, sowie den Marschall Bazaine auf den 24. November nach Orizaba.

Wie weit die Verhandlungen der Franzosen über eine neue Regierung in Mexico gediehen, ob sie überhaupt mit einzelnen Republicanern in Verbindung getreten waren, ob in letzterem Falle Bazaine auf eigene Faust oder auf Befehl Castelnau's,

das heißt des Kaisers Napoleon handelte, dies alles ist heute noch ziemlich unklar. Ein nüchternes Urtheil ist hierüber auch so bald nicht zu gewärtigen, da National-Animosität die meisten mexicanischen und deutschen Federn gegen Frankreich inspirirt, die Franzosen selbst aber ihre politische Parteistellung meist befangen sein läßt. So sehr wir begreifen, daß es Maximilian tief verletzte, von einer neuen Regierung sprechen zu hören, wo er sich noch im Lande befand, so wenig können wir gegen die Franzosen daraus einen Vorwurf erheben. Gleichgiltig ob Napoleon, ob Bazaine den Kaiser zur Abreise drängte, gleichgiltig sogar, welche Motive sie hiezu bewogen, die Handlung selbst war wahrlich nur im Interesse Maximilian's gemeint. Was hätte die Welt von Frankreich gesagt, hätte es nicht einmal den Versuch gemacht, den Kaiser aus seiner gefährlichen Lage zu retten. Mag sein, daß eigener Vortheil dabei im Spiele war, die traurige Folge hat gelehrt, daß die Rückkehr Maximilian's für Frankreich nicht unbedingt nothwendig sei und wie wohl der Kaiser gethan hätte, den Mahnungen der Franzosen zu folgen. Ueberdies involvirte das Drängen der Tuilerien das Eingeständniß einer Schuld, eines Fehlers, und darin vermögen wir weder Treulosigkeit, noch Verrath zu sehen. Die Verhandlungen wegen einer zukünftigen Regierung erscheinen dann eben so natürlich; Frankreich hatte doch schließlich die Pflicht, auf seine Interessen Bedacht zu nehmen; zog Maximilian ab, so konnte ihm gleichgiltig sein, in welche neue Wirrsale das Land sich stürzen würde; in seiner Person lag das Kaiserthum; bei seinem Abgang kehrte Alles in die alten Geleise der Anarchie zurück, er selbst war schon am „Dandolo" in Sicherheit, mit seinem früheren Reiche verknüpfte ihn nichts mehr, denn die Erinnerung. Nicht so Frankreich. Da galt es, eine noch stattliche Armee nach Europa zu schaffen, die zahlreichen Nationalen im Lande zu schützen, den einmal dahin gerichteten Han-

delsverkehr zu erhalten. Uns will bedünken, daß dies der Gründe genug seien, Frankreichs Benehmen in milderes Licht zu stellen.

Der Einladung des Kaisers nach Orizaba folgte ein Theil der Minister und nahezu der gesammte Staatsrath; Bazaine wich wohlweislich einer persönlichen Begegnung aus. Staatsrath Lacunza war aber derjenige, welcher in längerem Alleinsein mit dem Kaiser diesen von der Nothwendigkeit zu bleiben überzeugte, indem er den Ehrenpunkt berührte und damit die empfindlichste Saite traf. Seine Vorstellungen mußten um so wirksamer sein, als Lacunza, seiner Parteistellung nach nicht einmal ein Strengconservativer, unter dem früheren liberalen Ministerium wiederholt verschiedene Posten bekleidet hatte. Am 24. November, 1 Uhr Nachmittags, eröffnete Maximilian den Staatsrath mit einer Rede, worin er, obgleich noch leidend, mit bemerkenswerther Genauigkeit und Energie seine Ideen über die neuen Pflichten auseinandersetzte, welche die letzten Ereignisse ihm auferlegten. Nachdem er ein Bild von der Entstehung und Geschichte seines Kaiserthumes, von der militärischen Lage des Landes, der neuen Haltung Frankreichs und der Vereinigten Staaten entworfen, lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Räthe auf die ausgedehnten Opfer, welche Mexico bringen müßte, um die herrschenden Institutionen aufrecht zu erhalten und erklärte sich schließlich bereit, die Krone lieber niederzulegen, als das Land in neues Unheil stürzen zu wollen. Er sprach auch von seinem Gesundheitzustande, fügte jedoch hinzu, daß diese Erwägung untergeordneter Art sei, da er — einmal bewiesen, daß das Wohl des Landes sein Verbleiben erheische — gerne selbst sein Leben der neuen Heimat opfern würde. Um die Meinung des Landes kennen zu lernen, fuhr er fort, dürfe er sich nicht auf die Versicherungen seiner Minister und Räthe beschränken, sondern müsse und wolle er an die Nation appelliren. Als das geeignetste Mittel, mit der Situa-

tion in's Reine zu kommen, schlug er einen am 1. Februar 1867 anzuberaumenden Nationalcongreß für alle Parteien, ohne Ausschluß auch nur Einer politischen Classe vor. Dann stellte er als Bedingungen, unter welchen er geneigt wäre weiter zu regieren, folgende auf: 1. Einberufung des erwähnten, auf freisinnigster Grundlage ruhenden Nationalcongresses, der entscheiden sollte, ob das Kaiserthum fortbestehen oder welche Regierungsform es ersetzen solle; 2. Prüfung der finanziellen Hilfsmittel des Landes; 3. Bildung einer nationalen Armee auf dem Wege der Conscription; 4. Förderung der Colonisation; 5. Ausgleich der Ansprüche Frankreichs und Regelung der guten nachbarlichen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten.

Diese Ansprache machte einen unermeßlichen Eindruck und die Räthe des Kaisers mußten vor einer so klaren und loyalen Auseinandersetzung die Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Maßregel anerkennen. Von den anwesenden 23 Conferenzmitgliedern erklärten sich 2 unbedingt für die Abdankung, 10 unbedingt dagegen und 11 widersprachen nicht principiell der Abdicationsidee des Kaisers, stellten aber fest, daß er im gegenwärtigen Augenblicke seinen Entschluß nicht ausführen könne. Die Versammlung ging auf das positive Versprechen Maximilian's auseinander, daß er bis zur Lösung der schwebenden Frage sich jeder Abdankung enthalten und an der Spitze der Geschäfte verbleiben wolle. Dem Volke wurden diese Beschlüsse am 5. December durch eine Proclamation*) bekannt gegeben. In einer aus Newyork 6. December

*) Sie lautet:

„Mexicaner: Umstände von großer Wichtigkeit, die mit dem Wohl eures Landes zusammenhängen, haben in Uns die Ueberzeugung hervorgerufen, daß Wir die Uns übertragene Macht einer neuen Probe unterziehen sollen. Unser durch Uns zusammenberufener Ministerrath war der Ansicht, daß das Glück Mexico's noch unser Verweilen an der Spitze der Geschäfte erheischt und Wir hielten es für Unsere Pflicht, diesem Verlangen

datirten Depesche verständigte Maximilian seine Mutter von dem Entschlusse, in Mexico zu verbleiben. Ein Rundschreiben des Unterstaatssecretärs, Juan Nepomuceno de Pereda, aus Mexico, 10. December*), theilte die Ereignisse in Orizaba den diplomatischen Vertretern Mexico's im Auslande mit.

Kératry, der sein Möglichstes gethan, die jüngste Geschichte Mexico's noch mehr zu verwirren, erklärt die Entstehung des Congreßgedankens Maximilian's durch einen eben damals erhaltenen Brief**) des in Europa weilenden Eloin, welchen Newyorker Blätter veröffentlichten und worin der Belgier dem Kaiser meldete, Castelnau sei beauftragt, seine Abdankung zu urgiren, gleichzeitig seine Ueberzeugung ausdrückend, daß Maximilian das Land nicht aufgeben, vielmehr, sobald er der fremden Intervention los sei, von Neuem eine Berufung an das Volk einlegen solle. Die schamlosen Insinuationen***), womit Kératry den plumpen, wohldienerischen Bericht Eloin's über Oesterreichs Lage in demselben Briefe commentirt, weist schon Dr. Basch mit Entschiedenheit

nachzukommen, indem Wir gleichzeitig Unsere Absicht kundgaben, einen Nationalcongreß auf breitester und freisinnigster Grundlage einzuberufen, an welchem sich alle politischen Parteien betheiligen können. Dieser Congreß wird entscheiden, ob das Kaiserreich fortbestehen soll, und im Bejahungsfall wird er sich an der Abfassung der Grundgesetze betheiligen, welche zur Kräftigung der öffentlichen Landesinstitutionen bestimmt sind. Um dieses Resultat zu erreichen, beschäftigen sich Unsere Räthe gegenwärtig damit, die nothwendigen Mittel ausfindig zu machen und gleichzeitig die Dinge so zu gestalten, daß alle Parteien an einem Abkommen auf dieser Basis theilnehmen können. Einstweilen, Mexicaner, zählen Wir auf euch Alle, ohne Ausschluß auch nur einer politischen Classe und setzen, da Wir die Mission erhalten haben, euren Mitbürgern vorzustehen, das Werk der Wiedergeburt mit Muth und Ausdauer fort."

*) Abgedruckt: Mexico; la Intervencion y el Imperio. S. 62—67, dann in Uebersetzung in Basch: Erinnerungen aus Mexico. I. Band. S. 126—133.

**) Kératry. L'Empereur Maximilien. S. 218—220.

***) Ibid. S. 220—221.

zurück*). Eben so gewiß ist, daß die Congreßidee beim Kaiser schon älteren Datums war; durch Basch erfahren wir, daß dieselbe schon vor seinem Abgange nach Orizaba bestand; wir können aber noch weiter gehen und aus bestimmtester Quelle mittheilen, daß diese Congreßidee, stets des Kaisers Lieblingsgedanke — noch viel älter ist, als Dr. Basch selbst sagt oder glaubt. Sie datirt vom Jahre 1864, von der Thronannahme her. Maximilian, der 1863er Volksabstimmung mißtrauend, wahrscheinlich weil noch unwissend, wie solche in Mexico von jeher gehandhabt werden, nährte bis zu seinem Abgange von Miramar heimliche Scrupel und äußerte sich zu wiederholten Malen gegen vertraute Bekannte, er verspüre große Lust, bei seiner Ankunft in Veracruz sogleich seine Kaiserwürde niederzulegen, einen Volkscongreß auf freiester Basis einzuberufen und vor denselben mit dem Vorschlage zu treten, es mit ihm als Staatsoberhaupt — der Titel sei gleichgiltig — und den monarchischen Institutionen auf bestimmte Frist, etwa auf 5 Jahre, probeweise zu versuchen, nach welcher Zeit beide Theile, sowohl er als das Volk, keine Verbindlichkeiten mehr gegen einander hätten. Gelinge es ihm, den Frieden zu fördern, die Liebe der Mexicaner zu erwerben und fände er sich selbst mit seinem Volke befriedigt, in seinen Erwartungen nicht getäuscht, so stünde es beiden Theilen nach Ablauf der Probezeit frei, den Contract auf eine weitere Frist oder auch auf Lebensdauer zu erneuern; andernfalls dürfe er unbehelligt nach Europa zurückkehren.

Daß dieser Plan, welcher ganz merkwürdig mit einer in America aufgetauchten Idee eines dem politischen Treiben Fernstehenden**)

---

*) Erinnerungen aus Mexico. I. Bd. S. 79.

**) Mexique. Quatre lettres au Maréchal Bazaine. S. 126. Lesenswerth ist das ganze Capitel: Recherche des chances de la situation de Maximilien et de son empire. S. 98—158.

übereinstimmt, nicht zur Ausführung gelangte, bedauern wir im Interesse Maximilian's lebhaft, wenngleich wir die Ueberzeugung hegen, daß sowohl er als der americanische Anonymus sich über die Wirksamkeit des Projectes täuschen. Bei europäischen Begriffen hätte man sich von einem solchen Vorgehen Erfolg versprechen können, nicht aber in Mexico; das Project, so schön, so kühn es ist, vergißt der sittlichen Versumpfung und den tiefeingreifenden Racenunterschieden der Mexicaner Rechnung zu tragen, vergißt endlich, daß dort bei allen Parteien politische Principien nur Vorwände, Interessen aber, und zwar unversöhnliche Interessen allein leitend sind. Die Congreßidee des Kaisers war also eine Utopie und stimmen wir hierin, wenngleich aus durchaus anderen Motiven, mit Kératry*) überein. Hätte auch nicht das conservative Ministerium das Congreßproject auf jede mögliche Weise hintertrieben, wie uns Basch belehrt, in Mexico wäre es schon aus ethnologischen Rücksichten kaum durchführbar, jedenfalls resultatlos gewesen.

Während des Aufenthaltes in Orizaba fielen übrigens Dinge vor, welche den Kaiser kaum ermuthigen konnten. So ward am 8. November Mineral del Monte überfallen und die dortige österreichische Garnison konnte Tulancingo nicht mehr erreichen. Sehr trübe sah es auch um Xalapa aus, welches die Juaristen unter Caldaros mit Uebermacht belagerten. Am 24. October erfocht indeß Major Br. Hammerstein einen ernstlichen Erfolg, indem er die feindlichen Banden bei La Banderilla zersprengte und Verstärkung in den Platz brachte. Am 25. ward ein Angriff kräftig zurückgeschlagen, die Contraguerrilla unter Delloye setzte sich mit Hammerstein in Verbindung und versah die Garnison mit Proviant. Am 20. November aber fiel die Stadt dennoch,

---

*) L'Empereur Maximilien. S. 279.

was die Verbindung zwischen Veracruz und der Hauptstadt auf dieser Straße unterbrach. Am 10. November verließen die Franzosen Mazatlan und brachten ihre Truppen nach S. Blas, von wo sie auf dem Landwege Mexico erreichten. Pachuca fiel am 16. November und am gleichen Tage verjagte die Bevölkerung von Maltrata die kaiserliche Besatzung; am 17. November wurde das wichtige Durango geräumt, worauf Juarez seinen Regierungssitz dorthin verlegte; am 20. November Zacatecas. Guadalaxara ward am 19. December nach hartem Kampfe von dem Juaristen Parra erobert. In demselben Monat fiel auch Tehuacan im Süden und Guerrillas zerstörten die Eisenbahn von Mexico nach Chalco.

Trotz alledem war die mexicanische Regierung weit entfernt, Unruhe oder Schwäche zu zeigen, sie verdoppelte vielmehr ihre Anstrèngungen, namentlich dem Kaiser gegenüber, großes Selbstvertrauen äußernd. In der That constatirten auch Newyorker Depeschen vom 13. December, daß Maximilian jetzt mehr Unterstützung finde denn zuvor; gleich nach seiner Abreise war in der Hauptstadt ein Umschwung zu seinen Gunsten eingetreten*); dies gilt nicht nur von dem conservativen, also überwiegenden Theile der Bevölkerung, sondern auch von vielen Liberalen und Moderados, welche des Kaisers Rückkehr ernstlich wünschten; mehrere republicanische Chefs gaben ihre Opposition gegen das Kaiserreich

*) Es erschienen in und außerhalb Mexico's um jene Zeit zahlreiche Schriften zu Gunsten des Fortbestandes des Kaiserreiches; darunter ist namentlich jene von J. Passama Domenech, L'Empire mexicain, la paix et les intérêts du monde. Mexico. Septembre 1866. 4°. 97 S., eine ruhige, leidenschaftslose, nüchterne Erörterung. Von einem ähnlichen Umschwunge der Ansichten in den Vereinigten Staaten geben zwei lesenswerthe Artikel: The Mexican Empire, its actual situation briefly explained and its relations to the United States considered, dann Maximilian and the Mexican Empire, Non Intervention the true policy of the United States, beide im „Newyork-Commercial-Advertiser“ vom 24. September und 2. December 1866, glänzendes Zeugniß.

auf und Bazaine, der mit Hilfe der Liberalen die Dictatur anstrebte, sah sich alsbald ganz verlassen.

Noch in den Abendstunden des erlöschenden Kaiserreiches sollte Nordamerica auf diplomatischem Gebiete ein Fiasco erleben, wie es vollständiger nicht sein konnte. Ohne daß Mexico oder die Franzosen etwas dagegen thun konnten, fanden nämlich schon lange Eingriffe der Yankees am Rio Grande statt. General Sheridan, Oberbefehlshaber in Texas, erließ im October 1866 an General Sedgwick, der am Rio Grande commandirte, einen Tagsbefehl, wonach der einzigen Regierung in Mexico, welche die Vereinigten Staaten anerkennen, die herzlichste Unterstützung werden sollte. Alle Anhänger irgend einer Partei oder „angeblichen" Regierung in Mexico und Tamaulipas sollten benachrichtigt werden, daß keine Verletzung der Neutralität, welche zwischen der „liberalen" Regierung von Mexico und den Vereinigten Staaten besteht, geduldet und denselben nicht gestattet werde, auf nordamericanischem Gebiete sich aufzuhalten, um Plane gegen die Regierung des von den Vereinigten Staaten anerkannten Präsidenten Benito Juarez zur Ausführung zu bringen. Die Imperialisten wurden „kaiserliche Flibustier" genannt, die sich mit dem Titel einer kaiserlichen Regierung brüsten, die Anhänger Ortega's, Santa Ana's u. a. als Factionen bezeichnet. Man ging im Interesse des Juarez noch weiter. Als Ortega, der seit November 1865 rechtmäßige Präsident, mit einigen Anhängern am 8. November 1866 von Neworleans nach Brazo-Santiago in Texas kam, wurde er sofort von den Unionsbehörden verhaftet unter dem Vorwande, daß er gegen Handlungen der Vereinigten Staaten protestirt habe, welche den Zweck hätten, Juarez's Anerkennung durchzusetzen. Ortega hatte beabsichtigt, sich nach Matamoros zu begeben, welches sein hervorragendster Anhänger Canales besetzt hielt, während der von Juarez für Matamoros

bestimmte Commandant Tapia sich zur Belagerung des Ortes anschickte. Durch Ortega's Verhaftung bekam Letzterer freies Spiel, und als nun General Sedgewick in Ausführung des Sheridan'schen Tagesbefehles Matamoros besetzte und dann den Juaristen übergab, war Ortega's Spiel hier gänzlich verloren. Dieser Neutralitätsbruch hatte weiter keine Folgen, als daß Sheridan den General Sedgewick zurückberief.

Schon ehe Kaiser Maximilian sich zur Abreise nach Orizaba entschlossen, beabsichtigte Johnson eine besondere Gesandtschaft nach Mexico zu schicken, welche sich von dem Stande der Dinge persönlich überzeugen und als moralische Stütze für Juarez dienen sollte. Am 9. November schiffte sich demnach Judge Campbell als „bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten bei der Republik Mexico" mit General Sherman nach Veracruz ein. Campbell war bekanntlich schon seit Anfang 1866 zum Gesandten bei Juarez ernannt, hatte aber noch keine Gelegenheit gefunden, dem wandernden Expräsidenten seine Creditive zu überreichen; Sherman war als sachverständiger Militär der Mission beigegeben, „um die Auskunft zu erhalten, die dem Präsidenten für Feststellung des ferneren Verhaltens der Vereinigten Staaten zur Wiederherstellung und zum Fortbestande der nothwendigen und geziemenden Beziehungen mit der Republik Mexico nützlich sein könnte". Sherman hatte demnach nöthigenfalls die bewaffnete Intervention America's einzuleiten, wenn ihm der Zeitpunkt geeignet erschien. Die beiden Gesandten langten am 29. November auf der Rhede von Veracruz an, gerade als der kaiserliche Entschluß mit Festlichkeiten, Nachtbeleuchtung und Petarden gefeiert wurde*) und hörten dort, daß wider Erwarten Maximilian noch nicht abgereist sei, sondern in Orizaba verweile, ja

*) Kératry. L'Empereur Maximilien. S. 249—250, wo eine detaillirte Schilderung dieses Vorganges zu lesen ist.

gar nicht fortzugehen gedenke. Zu Juarez, der sich damals in Monterey aufhielt, konnten sie also auf diesem Wege nicht gelangen; gedemüthigt schifften sie sich daher am 3. December wieder ein, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben. Nachdem sie an der texanischen Grenze sich mit Sheridan verständigt und Vorkehrungen gegen die Wiederholung eines Neutralitätsbruches getroffen, wie es die Occupation von Matamoros durch Sedgwick war, kehrten sie am 13. December nach Neworleans zurück. Ihre Zeit war noch nicht gekommen, ihre Mission mißlungen. Das ganze americanische Volk faßte dieselbe als ein entschiedenes Fiasco auf. Ja noch mehr; bei den Mexicanern aller Parteischattirungen rief dieser Coup den entschiedensten Unwillen hervor; den meisten stand das Geschick von Texas als drohendes Beispiel vor Augen. Die Yankees, von allen Fremden ohnehin am meisten gehaßt, büßten dadurch auch den Nimbus ein, welchen ihnen ihre Machtstellung verliehen. Bei jener Partei, der sie angeblich dienlich sein wollten, bei den Juaristen, hatten sie sich durch die Art, wie sie vor der harmlos in Orizaba weilenden Majestät das stolze Sternenbanner der noch stolzeren Susquehannah gestrichen, gründlich blamirt und selbst die bekannte Zuneigung Juarez' mit seinen landesverrätherischen Gelüsten vermochte nicht mehr, ihre Popularität bei seiner Partei herzustellen; man benützte, ihnen fluchend, ihre Hilfe, und ihre spätere diplomatische Verwendung bei der Republik zu Gunsten Maximilian's erwies sich als gänzlich machtlos, ja führte die Puros gerade zum Gegentheile, indem sie zeigen wollten, wie sehr sie Herren im eigenen Hause seien, wie wenig sie sich um die Wünsche der Yankees kümmern. Juarez, wäre er selbst in diesem Falle geneigt gewesen, den americanischen Vorstellungen Gehör zu schenken, hätte damit sein Handeln nimmer motiviren dürfen.

Sechstes Buch.

Die Katastrophe.

Von Orizaba nach Querétaro.

Am Morgen des 12. Decembers 1866 verließ der Kaiser Orizaba und erreichte am 14. das eine Viertelstunde vor Puebla gelegene Schloß Xonaca, wo endlich die so lange aufgeschobene Zusammenkunft Maximilian's mit Castelnau stattfand. Letzterer wurde zweimal vom Kaiser empfangen, das erste Mal in Begleitung des französischen Ministers Dano, das zweite Mal allein. Beide Conferenzen trugen, wie Basch's Mittheilungen hierüber darthun*), nur zur Verschärfung des Conflictes bei und Maximilian nahm sich fest vor, deren Resultate zu veröffentlichen, sobald er nach Europa gekommen sein werde**). Von Xonaca, wo der Kaiser ungefähr 8 Tage verweilte, übersiedelte er in den bischöflichen Palast nach Puebla. Erst am 3. Jänner 1867 verließ er diese Stadt und langte am 5. Januar auf der einem Spanier gehörigen Hacienda de Teja, der Hauptstadt nahe, an; hier nahm er seine vorläufige Residenz.

Hatte auch die ganze Reise von Orizaba nach Mexico den Eindruck der Unfreiwilligkeit gemacht, die Geschäfte begannen

*) Erinnerungen aus Mexico. I. Bd. S. 152.
**) Kératry. L'Empereur Maximilien. S. 268.

unterdessen einen regelmäßigen Fortgang zu nehmen und der Kaiser betheiligte sich selbst lebhaft an den meist militärischen und finanziellen Arbeiten seiner Minister, deren Inspirationen er jetzt gänzlich folgte. P. Fischer aber ward sein Hauptrathgeber. Die Einblicke, welche Basch in das weitere Treiben des conservativen oder, wie europäische Blätter es nennen, clericalen Cabinetes gewährt, zeigen, daß dieses weiter nichts als die eigennützigste Selbsterhaltung bezweckte. Die Conservativen, von jedem Eingeweihten zugestandenermaßen die honnettesten Leute in Mexico, gaben also, wie man sieht, an moralischer Versumpfung der bodenlosen, sittlichen Verkommenheit der sogenannten Liberalen nichts nach. Beide Parteien waren thatsächlich unwerth, daß ein Mann wie Maximilian ihnen nur das geringste Opfer bringe. Jene hervorragenden Liberalen, die dem Kaiserthume gedient, verließen, dessen nahen Untergang ahnend, schon jetzt feige das Land. In der Teja nahmen die Scheidenden, voran Ramirez, des Juarez Freund, Abschied vom Kaiser. In der Mitte Januars übersiedelte dieser nach Mexico, wo, wie alle Berichte melden, sein Empfang ein begeisterter war, obwohl wenige Tage früher eine neue, monatlich zu entrichtende Steuer ausgeschrieben worden, um das zusammengeschmolzene Heer wieder ergänzen zu können.

Mit Frankreich führte man seit Anfang November 1866 einen garstigen finanziellen Streit, in welchem es schwer fällt Recht zu sprechen. Als nämlich die Franzosen, kraft der von Maximilian jedoch nicht ratificirten Convention vom 30. Juli 1866, die Zölle in Veracruz erheben wollten, widersetzte sich dem die mexicanische Regierung. Die Franzosen bemächtigten sich nunmehr gewaltsam der Douanen, während das Ministerium die zu Handen derselben erlegten Zölle als null und nichtig betrachtete und die Waaren bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt auf's Neue plombirte. Dieser Streit ward Ende Jänner durch einen Brief

des Ministerpräsidenten D. Teodosio Lares an Bazaine noch mehr verbittert, da das Schreiben geradezu die Redlichkeit des Hauptquartiers verdächtigte. Gleichzeitig beklagte sich Lares darin, daß die französischen Truppen bei einem kürzlichen Angriffe der Juaristen auf Texcoco den Imperialisten nicht beigestanden. Der Marschall erwiderte am 27. dem Conseilspräsidenten: „Es liege ihm daran, Lares ausdrücklich wissen zu lassen, daß er, Bazaine, fortan keinerlei Verbindung mit dem Ministerium haben wolle“ und beschwerte sich Tags darauf schriftlich bei Maximilian. Es war dies das letzte Schriftstück, welches der Marschall an den Kaiser richtete.

Der Kaiser, der um keinen Preis in den Gepäckwagen der französischen Armee nach Europa zurückkehren wollte, obwohl ihm der Marschall mit dürren Worten den Rath ertheilt, sich aus freiem Entschlusse zurückzuziehen, hielt dafür, daß er nicht handeln dürfe wie ein Soldat, der sein Gewehr wegwirft, um rascher vom Schlachtfelde zu entfliehen. Für den 14. Jänner aber berief er eine Junta nach dem kaiserlichen Palaste, wozu er auch die Anwesenheit des Marschalls erbat und welche über Bleiben oder Abziehen, Bestehen oder Aufhören des Kaiserreiches entscheiden sollte. Diesem Ministerrathe waren ernstliche, aber fruchtlose Bemühungen vorangegangen, die Juaristen zur Einstellung der Feindseligkeiten und zur Theilnahme an einem Congresse zu bewegen. Ob der Kaiser dieser Junta persönlich anwohnte — was Dr. Basch weder bejaht noch verneint — oder nicht, wie Kératry behauptet*), ist gleichgiltig. An dem Resultate derselben konnte dieser Umstand nichts ändern. Von den anwesenden 40 Personen sprachen sich 36, darunter vornemlich Lares, Sanchez, Navarro und P. Fischer, für Wiederaufnahme des Kampfes Seitens des

*) L'Empereur Maximilien. S. 279—283.

Kaiserreiches, und obwohl der Kaiser nach wie vor den Schwerpunkt der für sein Bleiben zu erfüllenden Ansprüche auf Einberufung eines Nationalcongresses legte, dafür aus, daß jeder weitere Appell an die Nation überflüssig sei. Versicherten doch die Minister des Krieges und der Finanzen, der Eine 250.000 $ in der Casse, der Andere 11 Mill. vorräthig und davon 8 Mill. zur unmittelbaren Verfügung zu haben. Marschall Bazaine gab in längeren phrasenhaften Auseinandersetzungen sein Votum dahin ab, daß er einem Aufhören des Kaiserreiches das Wort redete. Seine Worte verhallten wirkungslos. Der Würfel war gefallen, Kaiser Maximilian blieb.

Indeß näherte sich die französische Intervention immer rascher ihrem Ende. Wir wissen, daß gegen die Rückkehr der Franzosen nach den geheimen Vertragsartikeln von Miramar nichts einzuwenden war; dies gibt selbst die franzosenfeindliche Schrift des Staatsraths Martinez*) zu; anders verhielt es sich mit der Fremdenlegion, welche noch weitere 6 Jahre in Mexico verbleiben sollte und nunmehr gleichfalls zurückberufen wurde. Hierin liegt ein durch den Drang der Umstände motivirter Vertragsbruch. Geradezu unbezeichenbar ist aber die Art und Weise, wie Bazaine mit jenen Franzosen verfuhr, welche nur wenige Monate früher, seinem eigenen Aufruf folgend, in die kaiserliche Nationalarmee getreten waren; vor Abgang der letzten französischen Colonne erließ er nemlich den Befehl, wonach jeder französische Officier und Soldat, der nicht alsogleich nach dessen Publication wieder zu seiner früheren Fahne zurückkehre, als Deserteur werde behandelt werden und seines Heimatsrechtes verlustig sei**). Auch Dr. Basch steht nicht an, die Verantwortlichkeit für dieses namenlose Verfahren,

---

*) Mexico; el Imperio y la Intervencion.

**) Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 27.

in Folge dessen die Juaristen später das ruchlose Geschäft übernahmen, die „Deserteure“ zu füsiliren, auf Bazaine zurückzuschieben*).

Am 16. Jänner 1867 wurden die dem Marschall als Befehlshaber des Expeditionscorps ertheilten außerordentlichen Vollmachten durch ein Decret Napoleons III. für erloschen erklärt und die Auflösung des Corps ausgesprochen. Die schon früher begonnene Concentrationsbewegung ging unterdessen, abgesehen von einigen Scharmützeln, in größter Ordnung und unbelästigt vor sich; Ende Jänner schon war ihre staffelförmige Aufstellung zwischen Mexico und Veracruz beendet und schon am 13. Jänner hatte die Einschiffung der ersten Abtheilungen auf der „Kaiserin Eugénie“ begonnen. Das austro-belgische Corps, das Maximilian nicht länger an sein schwankendes Banner fesseln wollte, stieg auf der staubigen Straße nach Veracruz, von französischen Truppen flankirt, gleichfalls zum Golfe nieder, um dem Versprechen des Kaisers gemäß sich zuerst nach der Heimat einzuschiffen. An der Seite von Frankreichs Söhnen, des kriegsgewohnten Volkes, hatten sie gerungen, gekämpft für Eines Fürsten Sache, die Gegner von Magenta's und Solferino's blutgedüngten Feldern. Bazaine, ihrer Leistungen eingedenk, erließ am 25. Jänner einen schmeichelhaften Abschiedsbefehl an die Oesterreicher, welcher von diesen durch ein Namens des Corps von Oberstlieutenant Polak unterfertigtes Dankschreiben vom 27. Jänner beantwortet wurde. In Mexico selbst blieb nur die Arrieregarde zurück, die im Interesse ihrer Landesangehörigen sich jeder Unterstützung der Kaiserlichen in ihren Operationen enthielt. Der Bruch zwischen der kaiserlichen Regierung und dem französischen Hauptquartiere war ein totaler, der Abschied des Kaisers von seinen Alliirten kein freundlicher, um so mehr als Bazaine

*) Erinnerungen aus Mexico. I. Bd. S. 145.

kein Hehl daraus machte, wie sehr ihm die Hartnäckigkeit Maximilian's ungelegen kam, und wie groß andererseits seine Verachtung der beim Monarchen ausharrenden Generale sei. In den ersten Tagen Februars wurde die Hauptstadt mit 300 Kanonen den kaiserlichen Behörden übergeben. Mexico war damals wohl ausgerüstet, mit hinlänglichem Kriegsbedarf und Vertheidigungsmitteln versehen; die Voll- und Hohlgeschosse aber, deren Transport nach Frankreich zu kostspielig und auch für die glatten kaiserlichen Achtpfünder unverwendbar, wurden zerbrochen. Den Ueberfluß an dem massenhaft vorhandenen Pulver versenkte man auf Befehl Castelnau's in die Sequia. Wohlberechtigte Delicatesse hätte geboten, dem Kaiserreiche die Plätze in gutem Zustande zu übergeben und durch Ueberlassung des noch vorhandenen Kriegsmateriales hilfreich unter die Arme zu greifen. Meist aber fand das Gegentheil statt; die überflüssigen Cavalleriepferde und andere Vorräthe an Waffen und Munition wurden an den Meistbietenden, gewöhnlich notorischen Agenten des Juarez, oft zu wahren Spottpreisen hintangegeben. Kératry, des Marschalls Vertheidiger, behauptet, es sei dies auf Befehl der französischen Regierung geschehen, welche sich früher erboten hatte, diese Kriegsmaterialien an Maximilian zu verkaufen, ein Antrag, den die Finanzlage des Reiches ablehnen ließ. Alle übrigen Berichte betonen aber die grenzenlose Habsucht Bazaine's und verbürgen einzelne Acte von Willkür und Habgier, welche ganz gut zu der Beschuldigung passen, daß diese noch so wenig aufgeklärten Vorgänge ohne Vorwissen der Pariser Regierung und lediglich auf Antrieb und Rechnung Bazaine's stattgefunden.

Die Franzosen konnten nicht abziehen, ohne vorher ihre Landsleute in juaristischer Kriegsgefangenschaft zu befreien. Bazaine trat daher mit einigen Chefs, namentlich Porfirio Diaz, in Unterhandlungen, welche er über Ansuchen des Kriegsmini-

sters Murphy und des österreichischen Geschäftsträgers Baron Lago auch auf die Imperialisten und die österreichischen Freiwilligen ausdehnte. Die feindlichen Chefs beeilten sich, den Wünschen des französischen Marschalls zu entsprechen und sämmtliche Kriegsgefangene herauszugeben, die sie in Voraussicht der Ereignisse ausnahmsweise gut*) behandelt hatten; ja in Michoacan trieb Riva Palacio die „Loyalität" — nach Kératry — so weit, die kleinen Detachements Verwundeter oder Reconvalescenten, welche nach Mexico zogen, zu respectiren und gegen etwaige Ueberfälle undisciplinirter Guerrillahorden zu schützen! Die Juaristen befolgten indeß hiebei nur die eben so einfache als vernünftige Politik, dem Feinde goldene Brücken zum Rückzug zu bauen, letzteren auf jede mögliche Weise erleichternd und hiedurch beschleunigend, während leicht Gefechtsneckereien die im Ehrenpunkte sehr erregbaren Franzosen zu längerem Verweilen hätte bewegen können. Uebrigens trug die ganze Concentrationsbewegung der französischen Armee einen derartigen Charakter, daß man wohl sah, sie verlasse Mexico nicht, weil von den „Liberalen" besiegt, sondern weil sie eben freiwillig ihnen das Feld räumte.

Am 5. Februar begann der Abzug und am 8. Februar Morgens ward die Tricolore gestrichen, die so lange auf dem Hauptquartier zu Buena-Vista geweht; in aller Ruhe rückten die Franzosen aus der Stadt und mit ihnen zugleich eine große

---

*) Kératry. L'Empereur Maximilien. S. 290: qu'ils avaient d'ailleurs loyalement et humainement traités, en vertu de règlements émanés de Juarez qui eussent fait honneur à une nation européenne. Wir bemerken hiezu, daß wir selbst Kriegsgefangene kennen, welche nur durch Einschreiten nordamericanischer Officiere der Füsilade entgingen und während ihrer Gefangenschaft in der barbarischsten Weise behandelt wurden. Ein Bericht der „Presse" (1868), betitelt: „Sechs Monate in mexicanischer Gefangenschaft" stimmt mit letzteren Angaben vollständig überein.



Schaar französischer Köche, Modehändler und Friseure, welche sich nicht mehr sicher fühlen mochten, während die Zurückbleibenden unter den Schutz des americanischen Consuls Herrn Marcus Otterbourg*) gestellt wurden. Auf Kanonenschußweite von der Hauptstadt campirte der Marschall einen Tag und eine Nacht, den Feind abwehrend, welcher einer schwellenden Woge gleich die Umgebung Mexico's überschwemmte. Insgeheim hoffte Bazaine, der Kaiser werde doch vielleicht sich noch entschließen, mit ihm zu ziehen; allein vergebens. Am anderen Morgen verschwanden die französischen Bajonete am Horizonte. Auch Castelnau's Mission war hiemit zu Ende: er beeilte sich auch, am 15. Februar Veracruz zu verlassen, meldete aber Tags zuvor seinem Monarchen: „Die Räumung Mexico's fand am 5. statt und hat nur sympathische Manifestationen hervorgerufen. Der Rückzug geschieht in vollkommenster Ordnung, ohne einen Schuß zu thun. Der Kaiser verweilt in Mexico, wo Alles ruhig ist." **)

Fünf Tage machte Bazaine in Puebla Halt, um durch Herrn Dano noch einmal dem Kaiser zu verstehen zu geben: er sei für den Fall, daß Se. Majestät die Krone niederzulegen gedenke, ermächtigt, ihn nach Veracruz zu geleiten und seine Einschiffung zu beschützen. Maximilian war aber eben damals weniger denn je gesonnen, dieser Aufforderung zu entsprechen und hatte einen Brief der Kaiserin Eugénie erhalten, von dem er sagte, „er habe ihn sehr gestärkt". Nachdem er noch Veracruz in Vertheidigungszustand gesetzt und, auf Ansuchen des kaiserlichen

*) Der wackere Republikaner Marcus Otterbourg — der sich gerne Marquis d'Otterbourg nennen hörte — versah in unoffizieller Weise die Geschäfte eines nordamericanischen Consuls in der Hauptstadt, und war, obwohl er auf Seite der Juaristen stand, und daher gegen den Kaiser agitirte, eine am Hofe Maximilian gern gesehene Persönlichkeit.

**) Nach seiner Rückkunft wurde Castelnau zum Divisionsgeneral befördert. (Kératry. L'Empereur Maximilien. S. 305.)

Commissärs, Domingo Bureau, daselbst einige Munitions- und Waffenvorräthe zurückzulassen, begab sich Bazaine — auf das Gerücht, daß Maximilian der Küste zueile — nochmals rasch nach La Soledad, allein umsonst. Am 11. März, 7. Uhr Morgens, ließ er die Werke von Veracruz dem kaiserlichen General Perez Gomez übergeben, welcher soeben die Räumung von Córdoba und Orizaba angeordnet hatte, um all seine Kräfte in Veracruz zu concentriren. Am 15. segelten die letzten Franzosen ab, nachdem Marschall Bazaine zuvor noch einen Tagesbefehl an seine Truppen erlassen hatte, worin er die Hoffnung aussprach, „daß die Frucht 4jähriger Kämpfe nicht verloren sein würde" und dem Heere dankte für die Unterstützung, welche es ihm in der „nicht ruhmlosen Expedition" zu Theil werden ließ. Die französische Intervention war zu Ende.

Wie Fernand Cortez, als er seine Schiffe hinter sich verbrannt, allein nur auf sich angewiesen stand, so hatte auch Maximilian nichts mehr von außen zu hoffen, als das letzte französische Schiff die Anker lichtete. Sein Bleiben war ehrenhaft und muthig; war es auch nicht klug, wer möchte deshalb den Stein auf ihn werfen, der dem gegebenen Worte treu: „Lieber zu den Füßen der glorreichen Fahne Mexico's zu sterben, als dessen Boden zu verlassen", sich selbst dann noch an die neue Heimat gefesselt wähnte, als längst schon in ihm die Ueberzeugung aufgekommen, daß er das gewagte Spiel um seinen Kopf spielte, wie aus seinem am 9. Februar an Lares gerichteten Brief deutlich hervorgeht*).

Es galt zunächst, alle vorhandenen Streitkräfte zu sammeln und womöglich die Offensive gegen die Juaristen zu ergreifen, die jetzt weder von den Franzosen, noch von der eigenen Uneinig-

*) Ein Streiflicht auf die Situation wirft auch der Umstand, daß nach Abzug der Franzosen das Kriegsgesetz in Mexico proclamirt wurde.

keit gehindert wurden; denn das Glück zeigte sich auch darin Juarez günstig, daß es ihm seinen gefährlichsten Gegner Ortega in die Hände gab. Dieser, von den Yankees seiner Haft entlassen, war am 18. December 1866 über die texanische Grenze gegangen und hatte im Verein mit Canales den Juaristen die Stadt Matamoros entrissen. Von dort aus drang er weiter vor, wurde jedoch schon im Januar durch Ansia bei Zacatecas gefangen genommen und in Durango einem Kriegsgericht überwiesen. Somit bekam Juarez, der sich immer kräftiger fühlte, freie Hand und konnte nun mit aller Macht vorrücken.

Dank Márquez' energischen Anstrengungen auf ansehnliche Höhe gebracht, war die kaiserliche Armee schon zu Beginn des Jahres in 3 Corps getheilt worden. Miramon war, den von Norden in ziemlicher Stärke anrückenden Juaristen entgegengesendet, mit der ihn kennzeichnenden Schnelligkeit, nicht ohne dem Feinde bedeutende Verluste beizubringen, bis Aguas Calientes vorgedrungen, mußte aber der Uebermacht weichend nach Querétaro zurück, wo er sich verschanzte. Hier stand auch Tomas Mejía, der nach dem Schlage von Camargo, Juni 1866, nur noch Trümmer eines Corps zusammenbringen und seinen Auftrag, S. Luis Potosí zu decken, deshalb nicht vollführen konnte. Márquez endlich mit dem dritten Corps stand südlich von der Hauptstadt, um den gegen die Linie Mexico-Veracruz vordringenden Porfirio Diaz und Alatorre zu begegnen. Nach dem Abzuge der Franzosen übernahm er den Oberbefehl in der Hauptstadt, sich anschickend, dieselbe zu vertheidigen; hiezu waren jedoch seine Streitkräfte unzulänglich.

Vereint mit Mejía hatte Miramon die juaristische Hauptmacht, etwa 25—30.000 M., unter Escobedo, Corona, Treviño und Riva Palacio, wohl das stärkste Heer, das jemals auf republicanischer Seite in Mexico gefochten, nördlich von Queré-

taro sich gegenüber. Mit nur 7000 M. gelang es Miramon, in aller Eile bis Zacatecas zu poussiren und diese Stadt im ersten Anlaufe zu nehmen. Juarez und seine Minister entgingen der Gefangennahme nur durch die Schnelligkeit ihrer Pferde. Doch schon am 5. Februar ward Miramon von Escobedo zurückgeworfen und seine Truppe bei der Hacienda San Jacinto vollständig aufgerieben. Escobedo ließ 109 gefangene Franzosen sogleich erschießen und ordnete die Füsilirung aller einzufangenden Ausländer für die Zukunft an*).

Außer diesem herben Schlage hatte das neue Jahr 1867 den Verlust Morelia's, Acapulco's und die Eroberung Medellin's, dicht bei Veracruz, durch Figuerroa gebracht. Auf alle diese Siege der Juaristen folgten die üblichen Scenen, das heißt die kaiserlichen Officiere wurden sogleich erschossen. Da übrigens die Kaiserlichen zu schwach an Zahl waren, um die von den Franzosen aufgegebenen Plätze besetzen zu können, mußten die meisten unmittelbar den Juaristen überlassen werden. Kératry bringt hiezu die Version, daß, wie die Protokolle ausweisen, die Ortschaften von den Franzosen an die Kaiserlichen in vortrefflichem Vertheidigungszustande übergeben worden; die kaiserlichen Commissäre hätten aber, oft schon Tags darauf, die Uebergabe dieser Plätze an die Juaristen schriftlich angeordnet.

Nicht viel besser sah es im Süden aus. Alvarez marschirte über Iguala auf die Hauptstadt; der sehr ergebene kaiserliche General Mendez hatte Morelia verloren; Corona schickte sich an, Colima einzunehmen und Cuernavaca fiel in die Hände der Juaristen, die dessen Vertheidiger, den wackeren Obersten Lamadrid, sogleich erschossen. In einem Scharmützel bei Guanaxuato

*) Siehe hierüber den Protest der gefangenen Officiere bei: Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 47—48.

mußte sich wohl der Juarist Antillon zurückziehen, allein in Oaxaca herrschten unbeschränkt Porfirio Diaz und Alatorre, alle Anstalten treffend, die Linie Mexico-Veracruz zu durchbrechen, was ihnen auch bald gelang. Was außer diesen Hauptkräften der Juaristen übrig blieb, hatte sich zur Aufgabe gemacht, in Guerrilla's zu 2—300 M. die Hauptstadt zu umschwärmen; eine wirkliche Gefahr konnte indeß hieraus für letztere nicht erwachsen, da die starke Garnison, zu welcher beinahe Alles gehörte, was noch an Oesterreichern im Lande war, durch den thätigen Commandanten, General Ramon Tabera, in schlagfertigem Zustande und bestem Geiste erhalten wurde.

Bald sah Maximilian die zahllosen Schwierigkeiten ein, welche ihm die Rathschläge P. Fischer's bereitet hatten; die Hoffnung, dieselben bewältigen zu können, schwand täglich mehr und mehr; der Clerus hielt nur schlecht seine Versprechungen; Miramon's Armee litt viel unter den Desertionen seiner Mannschaft und die dadurch entstandenen Lücken blieben eben so unausgefüllt, als jene des Staatsschatzes; täglich drohte das Gespenst eines Staatsbankerotts und täglich gewannen die Juaristen an Boden. Miramon's Niederlage drängte die Minister zu einem entscheidenden Schritte; sie mußten sich vor Allem der Person des Kaisers versichern, ihm jede Möglichkeit benehmen, das Land zu verlassen. Lares und Márquez stellten ihm daher die Nothwendigkeit vor, sich selbst an die Spitze der entmuthigten Armee in Querétaro zu stellen und das Commando zu übernehmen. Basch constatirt, daß diesem unseligen Entschlusse sowohl P. Fischer als Baron Magnus vollständig fremd sind, ja daß sie denselben niemals gebilligt*).

*) Erinnerungen aus Mexico. I. Bd. S. 169—170.



Die Belagerung von Querétaro.

Frohen Muthes und mit vollem Vertrauen auf Erfolg traf der Kaiser die Vorbereitungen zur Expedition nach Querétaro. Diese Stadt war nämlich von jeher vom besten Geiste für die imperialistische Sache beseelt und obwohl kein Kriegsplatz, durfte man doch bei Annäherung des Feindes auf zahlreiche Unterstützung unter ihren Einwohnern rechnen. Auch war hier die Heimat des General Mejía, der mit Miramon die Stadt besetzt hielt; mit Ausnahme der Garnison von Mexico, Puebla und Veracruz waren hier alle kaiserlichen Streitkräfte concentrirt und sollte von hier aus der Hauptschlag erfolgen. Die Juaristen hatten aber unterdessen den Vorgängen nicht müßig zugeschaut, sondern, von Yankees wesentlich unterstützt, ein Heer aufgebracht, das sich durch Ordnung und Disciplin, sowie militärische Ausbildung vortheilhaft von den Banden unterschied, die bisher das Banner der Republik geschwungen. Diese Armee wurde insgesammt auf Querétaro dirigirt; Maximilian aber verzagte nicht, trotz der immer drohenderen Gefahr, trotz der jüngsten Mißerfolge; seine Stärke schien mit der Größe der Schwierigkeiten zu wachsen. In der That, wenn eine Regierung mit Recht oder Unrecht das Bewußtsein ihrer Legitimität besitzt,

schwindet diese Ueberzeugung nicht vor militärischen Niederlagen; denn letztere wie auch Siege beweisen nichts weder für noch gegen die Gerechtigkeit einer Sache; auch der Umstand, daß nach dem Rückzuge der Franzosen der größte Theil des Reiches in die Hände der „Liberalen“ fiel, des Kaisers Macht auf nur wenige Plätze beschränkt blieb, konnte ihn nicht erschüttern; Zweifel hätten erst dann in ihm entstehen können, wenn die Ortschaften nach Beseitigung des fremden Druckes und vor ihrer Besetzung durch die „Liberalen“ aus sich selbst und aus freien Stücken die Fahne der Republik erhoben hätten. Aber selbst Liberale bekennen, so viel stehe fest, daß die Allgemeinheit der Ortschaften sich passiv verhielt*). Maximilian handelte also in gutem Glauben, wenn er zur Fortführung des Krieges nach Querétaro zog. So wenig aber sich in dieser Hinsicht gegen den Marsch nach Querétaro einwenden läßt, so sehr ist derselbe vom militärischen Standpunkte zu verdammen. Mochte die dortige Position noch so uneinnehmbar sein, es war der bedeutendste Fehler der kaiserlichen Strategen, die Entscheidung in Querétaro zu suchen, dafür aber die strategisch wichtigste Linie des Landes, Mexico-Veracruz, preiszugeben: denn kein Sieg in Querétaro konnte benutzt werden, so lange diese Linie durch die Orientarmee des Porfirio Diaz bedroht oder gar besetzt war. Diese Linie hätte um jeden Preis gehalten werden müssen, abgesehen von der Autorität, welchen der Besitz der Capitale jeder Regierung in Mexico verleiht. Das Schauspiel, welches Mexico seit 40 Jahren darbietet, ist stets dasselbe, es ist der periodische Umsturz der Regierung, der sich immer in derselben Weise vollzieht. Die Guerrillas beginnen sich am äußersten Endpunkte des Landes zu erheben. Nach und nach entwickeln sie sich und bilden einen eisernen Ring, der sich gegen

*) Denkschrift. S. 172—173.

die Hauptstadt zu immer mehr verengert, in dem Maße, als die Finanzen und die Kräfte der Regierung sich erschöpfen. Endlich sieht sich die Hauptstadt blokirt und die revolutionäre Armee bemächtigt sich schließlich ihrer, weit mehr in Folge ihrer passiven Geduld und moralischen Action, als durch irgend welches andere Mittel*). Um diesen voraussichtlichen Vorgang zu hindern, ist das Festhalten an der Linie Mexico-Veracruz der einzige Ausweg, und wollte man es schon auf eine Concentrirung der Streitkräfte in der Hauptstadt nicht ankommen lassen, so wäre Puebla ein weit günstigerer Punkt gewesen, als das fernab liegende Querétaro.

Die nachfolgenden Begebenheiten sind von Dr. Basch so eingehend und gewissenhaft geschildert worden, daß Keiner, welchen die tragische Größe dieser Ereignisse anregt, dessen Buch entbehren kann. Uns, welchen als Historiker der Lebenslauf jenes Mannes vorschwebt, der dem Namen nach ein König, den Thaten nach ein Republicaner im edlen Sinne**), der von Unwissenden verunglimpft, von Wenigen nur erkannt, uns genügt es, in Umrissen nur das Bild zu zeichnen, das schon von eingeweihterer Hand in's kleinste Detail ausgemalt ist.

Für den 12. Februar war der Ausmarsch nach Querétaro festgesetzt, konnte jedoch wegen Geldmangel erst am 13. Morgens stattfinden. Trotz der eifrigen Bitten Khevenhüller's und Hammerstein's, die Oesterreicher mit in's Feld zu nehmen, ließ der Kaiser, der nur von Mexicanern umgeben sein wollte, dieselben zurück. Er ritt allein mit Márquez, den er zum Generalstabschef ernannt hatte, seinem Adjutanten Ormaechea, Major Pradillo

*) Die Wahrheit über Mexico. („Neue Fr. Presse." 15. Aug. 1867.)

**) He was a monarch by title — a republican in his actions, und: he was a nobleman of nature, wanting no indorsement of man to perfect the title, sagt von ihm der Americaner Fred. Hall. (Life of Maximilian I. S. 142 und 164.)



und einigen Officieren; vor dem Thore erwartete ihn eine 1600 M. starke Colonne, deren Commandant Oberst Miguel Lopez de Santa Ana war. Sonst befanden sich im kaiserlichen Gefolge nur der Cultusminister, der ehrliche Garcia Aguirre, der Leibarzt Dr. Basch und zwei europäische Diener.

Der Marsch führte über die Hacienda de los Ahuehuetes nach Tlalnepantla, wo Mittagsrast gemacht ward. Eine halbe Stunde davon, in Schußweite der Hacienda de la Lecheria, erwarteten die Bandenchefs Fragoso und Cuellar mit einigen hundert Reitern die Colonne und eröffneten auf dieselbe das Feuer, wobei Maximilian große Kaltblütigkeit bewahrte. Fragoso ward geworfen und die Kaiserlichen zogen unter ungeheurem Enthusiasmus in die Nachtstation Cuautitlan ein *). Hier kam spät am Abend General Santiago Vidaurri, ein ultraliberaler Maximilianist mit seinen Getreuen, einer Escadron österreichischer Husaren und Oberst Fürst Felix Salm-Salm dem Kaiser nach. Am 14. marschirte die Colonne nach Tepiji del Rio, am 15. ungehindert nach S. Francisco. Nicht so am 16., wo beim Engpasse beim Dorfe S. Miguel Calpulalpam 600 Guerrilleros von Cosio und Gelista Posto gefaßt hatten. Hier entspann sich ein längeres Gefecht, wobei die Kaiserlichen den Durchgang durch den Paß erzwingen mußten, Maximilian aber der größten Gefahr sich aussetzte und guten, militärischen Blick bekundete. Nachmittags ward Arroyo Sarco erreicht. Am anderen Tag gelangte man nach San Juan del Rio, wo der Kaiser einen Armeebefehl erließ, anzeigend daß er nunmehr selbst das Obercommando führe; am 18. bezog er in dem kleinen Dorfe Colorado, 2 Meilen von Querétaro, das Nachtquartier; am 19. endlich, nachdem Miramon

*) Hier hatten die „Liberalen" einen kaiserlichen Soldaten mit zertrümmertem Schädel bei den Füßen an einen Baum aufgehängt. (Basch. Erinnerungen an Mexico. I. Bd. S. 187.)



und Mejia dem Kaiser bis zur Cuesta China entgegengekommen, fand gegen 11 Uhr Vormittags der feierliche Einzug in Querétaro statt.

Hier war Alles zum festlichen Empfange vorbereitet; der Marsch der Colonne durch die Stadt war ein Triumphzug. Unter dem Donner der Geschütze, ohne einen verrätherischen Dolch zu fürchten, ging der Kaiser vertrauensvoll zur Kathedrale; ihm folgte das begeisterte Volk. Dann hielten Miramon und General D. Manuel M. Escobar, Stadtcommandant und politischer Präfect, erhebende Ansprachen*). Binnen wenigen Tagen verstand es Maximilian, in Querétaro, wie überall, wo er erschien, den lebhaftesten Enthusiasmus zu erwecken. Am 22. Februar traf General Mendez mit seiner etwa 4000 M. starken fliegenden Division aus Michoacan ein und die Zeit bis Ende des Monats ward mit Arbeiten über die innere Organisation und taktische Eintheilung des Heeres ausgefüllt. Leider mußte sogleich ein Zwangsanlehen ausgeschrieben werden, um die Armee zu erhalten, aber die kaiserlich gesinnten Bürger Querétaro's fügten sich mit gutem Willen und ließen sich bereitwillig zu den nothwendigen Opfern herbei. Die Armee zählte Alles in Allem 9000 M., die Formation in 3 Armeecorps wurde aufgehoben, Miramon übernahm das Commando der gesammten Infanterie und Fußartillerie, Mejia jenes der Cavallerie und berittenen Artillerie; der treu ergebene Mendez befehligte die Reserve. Da aus Mexico keine Geldmittel einliefen, legte der Kaiser, der selbst überall thätig mitarbeitete, die Armeeverwaltung in die Hände des zum Finanzminister ernannten General Vidaurri, der den alten Ruf seiner hervorragenden Administrationsfähigkeiten auch glänzend

*) Siehe dieselben nebst der kaiserlichen Antwort in: Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 54—56.



rechtfertigte; es kam Ordnung in die Auszahlung und Verpflegung des Heeres und Vidaurri erwarb sich bald allgemeine Popularität.

Vom Feinde war anfänglich nichts zu sehen; am 5. März erfuhr man aber, daß Escobedo mit 17.000 M. 3 Leguas von der Stadt angelangt sei und Corona mit 18.000 M. von Guadalaxara anrücke. In einem noch am selben Tage abgehaltenen Kriegsrathe drang die Ansicht Márquez', den Angriff des Feindes zu erwarten, durch, während Miramon, Mendez und Mejia für sogleiches Ergreifen der Offensive sprachen. So konnte es geschehen, daß zwischen 9. und 12. März die beiden feindlichen Corps ihre Vereinigung, ohne daß sie nur im mindesten gestört worden wäre, bewerkstelligten und die so denkwürdige Belagerung Querétaro's stattfand. Márquez beging damit jedenfalls einen argen Fehler, denn man mußte wissen, daß in offener Schlacht die Juaristen weniger Stand hielten, als bei den leichteren Belagerungsgefechten, wobei es doch nur auf strenge Cernirung und endliche Aushungerung der Stadt ankam. Die Tage bis zum 14. März verstrichen unter kleinen Vorpostenscharmützeln, in welchen sich der tapfere Reiteroberst Quiroga hervorthat; das kaiserliche Hauptquartier war am Cerro de las Campanas, von wo aus der Kaiser am 6. einen manneswürdigen Armeebefehl*) erließ. Nachdem aber in der Nacht vom 12. auf den 13. der Feind seine Stellung bedeutend verändert, die kaiserlichen Positionen umgangen, somit Querétaro völlig cernirt und der Cerro seine Wichtigkeit als Centrum verloren hatte, ward am 13. das

---

*) Siehe denselben in: Montlong. Authentische Enthüllungen. S. 61 bis 62. — Wenige Tage zuvor, am 2. März, richtete Maximilian an Minister Aguirre ein Handbillet, dessen Inhalt, von historischem Interesse, in scharfen Zügen die Situation skizzirt, siehe dasselbe loco cit. S. 56 bis 58 und Basch. Erinnerungen aus Mexico. II. Bd. S. 18—22.



Hauptquartier in diagonaler Richtung gegen den Rücken der Stadt in das Kloster la Cruz verlegt. Der Feind seinerseits entzog nun der Stadt durch Absperrung der Wasserleitung das Trinkwasser und war man von jetzt auf das Wasser des längs der nördlichen Breitseite Querétaro's fließenden Rio Blanco angewiesen, wo die Thiere getränkt wurden; auch postirte der Feind 3 gezogene Geschütze auf dem Cimatario und dominirte dadurch den Convento de la Cruz, wo bald kein Ort mehr vor den platzenden Granaten sicher und mit dessen Vertheidigung Mendez betraut war. Miramon blieb auf dem mit 8 Geschützen armirten Cerro de las Campanas, General Castillo hatte die Stadt selbst zu vertheidigen, Mejía bildete bei Casa blanca, am Ausgange der Stadt gegen Celaya zu, mit der Cavallerie die Reserve.

Mittlerweile war Juarez im „liberalen" Lager eingetroffen; der indianische Advocat mochte aber das Pulver nicht vertragen und reiste nach einigen Tagen wieder nach S. Luis Potosí ab.

Nach einer Recognoscirung Castillo's gegen das nahe Dorf S. Pablo am 12. und Quiroga's am 13. begann an letzterem Tage, um 5½ Uhr Nachmittags, das feindliche Feuer und am 14. um 9½ Uhr Morgens wagten endlich die Juaristen einen heftigen Angriff, von drei Seiten zugleich; schon gegen Ende des Kampfes und nahezu auf allen Punkten zurückgeworfen, gelang es ihnen, den Kirchhof des Convento de la Cruz zu besetzen, woraus sie nach einer Stunde, dank der Tapferkeit einiger Oesterreicher, des kühnen Oberst Juan Rodriguez und Márquez' selbst wieder verdrängt wurden; allein das Resultat des Tages blieb, daß Querétaro enger cernirt war denn zuvor. Der Kaiser hatte den Kampf mit bewunderungswürdiger Ruhe geleitet und war durch keine Bitte zu bewegen, den Ort der Gefahr zu verlassen. Die Tage bis zum 21. vergingen ohne erwähnenswerthe Vorfälle.

Die bisherige Haltung des Ministeriums in Mexico erfüllte den Kaiser mit Mißmuth und Mißtrauen gegen dasselbe; besonders unverantwortlich blieben die Diebereien des Finanzleiters Campos. Maximilian ernannte deshalb Vidaurri zum Ministerpräsidenten und Finanzminister, Irribaren zum Minister des Innern und Márquez zu seinem Lugarteniente in Mexico mit ausgedehnten Vollmachten, um der Wirthschaft der dortigen „Verrücken", wie der Kaiser sie zu nennen pflegte, ein Ende zu machen. Diese Herren sollten sogleich nach Mexico gehen, Márquez aber in jedem Falle mit Succurs zurückkommen. Maximilian hegte nämlich noch immer volles Vertrauen zu Márquez, denn er stand in dem Rufe eines guten Soldaten und hatte immer zu Einer Fahne gehalten, ein Umstand, der bei seiner Seltenheit in Mexico jedenfalls zu seinen Gunsten sprechen mußte*). Nachts 11 Uhr, am 22., verließen Márquez und Vidaurri, von 1100 Reitern escortirt, Querétaro und passirten unbemerkt die feindliche Linie. Am Morgen desselben Tages hatte, um die Juaristen von dem beabsichtigten Durchbruche Márquez' abzulenken, Miramon einen Ausfall gegen S. Juanico und Jacal machen müssen, wobei er reiches Kriegsmaterial erbeutete. Die Juaristen jedoch erhielten ansehnliche Verstärkungen durch die Banden des Ignacio Martinez, Riva Palacio, Antillon, Regules, Canto, Echeagaray und Velez.

Am 24. März neuerdings angegriffen, schlugen sich die Kaiserlichen heldenmüthig und warfen den Feind zurück. Miramon, Mejía, Fürst Salm-Salm und Major Ernst Malburg fochten wacker unter den Augen des Kaisers, der selbst an den gefährlichsten Punkten sich exponirte. Der 25. und 26. brachten wiederholte aber fruchtlose Angriffe der Juaristen. Am 30. März fand eine erhebende Feierlichkeit statt; das Heer decorirte seinen

*) Basch. Erinnerungen aus Mexico. II. Bd. S. 55.

Kaiser mit der broncenen Tapferkeitsmedaille, die Maximilian nie anlegen gewollt, seither aber beständig trug. Am 1. April fand ein erfolgreicher Ausfall auf den Hügel S. Gregorio statt; leider aber nützte dieser Sieg den Kaiserlichen eben so wenig wie alle übrigen, da sie dabei Niemanden mehr als sich selbst schwächten. Die Tage vom 1. bis 11. April verliefen ohne nennenswerthe Vorfälle, nur wuchs die Sehnsucht nach Márquez, dessen Rückkehr aus Mexico um den 5. oder 6. hätte erfolgen sollen, stündlich, weil die Lebensmittel in Querétaro zur Neige gingen und dadurch die Lage immer bedenklicher wurde. Am 10. April ward der Jahrestag der Thronbesteigung ruhig und still, wenn auch festlich in der belagerten Stadt begangen, noch lebte Muth in der kleinen aber auserlesenen Kriegerschaar und in Querétaro's Bevölkerung. Tags darauf machte Miramon bei der Garita de Mexico einen Ausfall gegen die Cuesta China, der jedoch fehl schlug; er wurde zur Umkehr genöthigt. Mittlerweile hatte man in der Stadt nur noch Maulesel- und Pferdefleisch. Die Frauen schleppten Eßwaaren in die Trancheen mit unverkennbarer Opferwilligkeit und mehrere derselben verloren dabei das Leben, von feindlichen Kugeln getroffen.

Des Kaisers Benehmen während der Belagerung riß alle Welt, sogar seine erbittertsten Feinde, zur Bewunderung hin. Von Gefahren umringt, die den Muth der meisten Menschen gebrochen hätten und Versuchungen ausgesetzt, denen sonst ehrenwerthe Charaktere kaum widerstanden wären, ließ er sich durch sie weder beugen noch irre leiten. Bedroht von außen, war er gleichzeitig durch Verrath im eigenen Lager gefährdet. Schon am 16. April wußte er, daß ein Complott und von wem es gegen ihn geschmiedet werde*). Von jenem Tage bis zum Falle der

*) Kératry steht nicht an, auch dem General Miramon verrätherische Absichten gegen den Kaiser beizumessen; ähnliche Andeutungen enthalten



Stadt mußte er nach allen Seiten fortwährend auf seiner Hut sein und dabei doch scheinbar freundlich gegen jene auftreten, die er zu Verrath bereit wußte. Sein Muth, seine kalte Todesverachtung bot ein aufmunterndes Beispiel; er war die Seele der Vertheidigung. Stets fröhlich und voll guter Hoffnung, niemals niedergeschlagen und auf sich bedacht, tapfer bis zur Tollkühnheit und geduldig auch unter den schwierigsten Verhältnissen, alle Leiden des gemeinen Soldaten theilend, haben Wenige ihr Leben bei Tag und Nacht so häufig der Gefahr ausgesetzt wie er; keiner seiner Officiere hatte eine so schlechte Wohnung und nahm so elende Kost zu sich. General Mendez rief wiederholt: „Mexico hat nie einen so democratischen Präsidenten gehabt, wie den Kaiser." Mehr als einmal hätte er sich mit seiner Cavallerie durch die Reihen der Belagerer durchschlagen können, ja zweimal beschworen ihn die Generale, die Cavallerie um sich zu sammeln und einen Weg nach Mexico mitten durch den Feind zu forciren. Zweimal schlug er es ab, sich weigernd, seine Waffengefährten im Stiche zu lassen. „Ich täusche mich nicht," sagte er, „ich weiß, daß sie mich erschießen werden, wenn sie mich ergreifen, aber so lange ich kämpfen kann, werde ich nicht entfliehen."

Für seine Soldaten war er stets besorgt, gegen die Bürger der Stadt gütig und mildthätig, und schonend verfuhr er auch mit den Feinden, die seinen Leuten in die Hände fielen. Wenn seine Officiere ihm die Nothwendigkeit, sie erschießen zu lassen, zu Gemüthe führen wollten, bedeutete er sie mit den Worten:

gleichzeitige Journalberichte; erwiesen ist jedoch in dieser Hinsicht gar nichts. Der „Historiker" Joh. Scherr beeilt sich gewissenhaft Miramon für einen ausgemachten Schurken zu erklären, wozu nach seinem Vorleben nicht die geringste Berechtigung vorliegt. Wollen wir auch an Miramon's Ehrsucht glauben, wir haben kein Recht, auf bloße Vermuthung hin den Mann zu schmähen, welcher für seine Sache den Tod erlitt.

„Ich will keine Executionen haben, obwohl mir die Schuld dieser Leute nicht unbekannt ist. Wenn Alles glücklich abläuft, gut; wenn unglücklich, werde ich wenigstens rein in meinem Gewissen sein.“

Gegen Ende April wurde die Situation sehr schlimm; der Kaiser beschloß, da Márquez aus Mexico nicht zurückkehrte, den Fürsten Salm, mit den nöthigen Vollmachten versehen, dahin zu entsenden. Salm sollte mit einer Cavallerie-Abtheilung den Feind durchbrechen und Márquez in Mexico nöthigenfalls verhaften. Der Kampf fand am 22. April statt, jedoch so unglücklich, daß Salm's Mission unterbleiben mußte. Da faßte der Kaiser die Möglichkeit einer Gefangennahme in's Auge und äußerte: „Im Falle ich gefangen werde, steht mein Entschluß fest, Juarez sogleich schriftlich zu bitten, daß, wenn er schon Blut wolle, er das meinige nehmen und sich damit begnügen wolle.“ Noch einmal aber, am 27., lachte das Glück den Kaiserlichen. Von Miramon wurde nämlich ein Angriff gegen die Westarmee des Feindes unternommen und glänzend ausgeführt; die ganze juaristische Armee ward aus ihren Trancheen geworfen und vollkommen zerstreut, 22 Geschütze, 600 Gefangene dem Feinde abgenommen. Die Deroute dieses Theiles war eine vollständige und niemals hatte sich die Feigheit der Juaristen in grellerem Lichte gezeigt. Hätten die Kaiserlichen den errungenen Vortheil benützt, sie wären zum mindesten — dies geben selbst alle feindlichen Officiere zu — mit ihrer ganzen Armee aus Querétaro herausgekommen. Statt aber sich sogleich gegen Escobedo zu wenden, kehrte die Armee in die Stadt zurück und gab sich nach echt mexicanischer Sitte einer unnützen Siegesfeier hin. Der Sieg belebte aber wenigstens wieder die arg gesunkenen Hoffnungen und jeder Gedanke an Uebergabe ward verpönt.

Am 1. und 3. Mai wurden Ausfälle ohne entscheidendes Resultat unternommen. Dabei fiel der brave Oberst Rodriguez.

Am 5. Abends 7 Uhr eröffneten die Juaristen ein mörderisches Feuer, rückten mit Ungestüm auf allen Linien vor, mußten aber wieder zurückweichen.

Einige Zeit vor dem Ende der Belagerung schien Maximilian selbst unter dem Drucke einer moralischen Niedergeschlagenheit zu leiden, welche allen seinen Bemühungen, sie zu bekämpfen, Widerstand leistete. Nur wenn er sich unter seinen Soldaten bewegte, hatte er für jeden derselben ein Wort der Ermunterung; Keiner verstand besser als er die Kunst, den Leuten Angenehmes zu sagen; er besuchte Spitäler und verließ keinen der Verwundeten, ohne ein Zeichen seiner Fürsorge zurückzulassen. Indeß hätten sich die Kaiserlichen in dem festen Querétaro noch lange halten können, wenn ihnen nicht die Lebensmittel ausgegangen wären. Die Brodstoffe waren sämmtlich aufgezehrt. Die in der Stadt ohnedies herrschenden Krankheiten nahmen dadurch einen schlimmeren Charakter an; auch die Soldaten — obgleich sie bisher meist den viel stärkeren Feind in die Flucht geschlagen, fingen an muthlos und demoralisirt zu werden. Endlich stieg die Verzweiflung auf's höchste, alle Lebensmittel waren erschöpft; Man fühlte, daß eine Entscheidung herbeigeführt, diesem unhaltbaren Zustande ein Ende gemacht werden müsse. Man beschloß daher, sich nach der nahen Sierra gorda einen Weg zu bahnen. Die Indianer der Sierra hingen mit Leib und Seele an Mejía, ihren „Don Tomasito", der hier jeden Pfad kannte und ihr eigentlicher Führer geworden wäre. In der Sierra konnte man sich lange noch mit Erfolg halten und im schlimmsten Falle stand der Weg nach dem Golfhafen Tuxpan offen. Der Durchbruch ward für den Morgen des 14. Mai anberaumt, alle Vorbereitungen hiezu getroffen und der kranke Mejía organisirte eine Nationalgarde, wozu sich die Bürger Querétaro's massenhaft meldeten. In einem Kriegsrathe in der Nacht vom 13. auf den

14. ward indeß der Plan verschoben und sollte erst am 15. zur Ausführung gelangen. Den Truppen waren die entsprechenden Befehle für strenge Bereitschaft gegeben. Der General vom Tage, der die Ausführung der gegebenen Befehle bei allen Truppen der Garnison zu überwachen hatte, war Oberst Miguel Lopez de Santa Ana. Diesen Mann hatte Maximilian mit Wohlthaten überhäuft; der Kaiser war der Pathe seines Sohnes und vertraute ihm gänzlich. Des Obersten offenes, joviales Wesen, sein bescheidenes Auftreten, seine anstellige Art und Weise, die wenig von dem Mexicaner an sich hatten, ließen in der That keinen Argwohn aufkommen und dennoch war er es, welcher seinen Wohlthäter in schmählichster, elendester Weise verrieth und sicherem Verderben preisgab.

Gerade als Escobedo seinerseits den Befehl zum Angriffe auf La Cruz ertheilte, ging ihm ein Schreiben Lopez' zu, welches ihm gegen eine Geldsumme (über den Betrag weichen die Berichte sehr ab, es heißt 3000 Goldunzen) die Auslieferung der Citadelle anbot. Escobedo ging bereitwillig auf diese Forderungen und die sonstigen Bedingungen ein. Im Schatten der Nacht rückten er und Corona vor die Wälle von La Cruz*). Lopez begann, seiner Verabredung mit dem Feinde gemäß, nach Mitternacht die Truppen desselben durch sein Zimmer in den Convent zu führen. Als sie an einem, von einer kaiserlichen Wache besetzten Punkte anlangten und diese „Wer da!" rief, antwortete Lopez: „Es lebe das Kaiserthum!" „Welches Regiment?" „Kaiserin!" Auf diese Weise besetzten die Feinde Santa Cruz, den Park und fast alle wichtigen Stellungen. Diese Operation konnte um so leichter durchgeführt werden, als in Mexico kein Abzeichen Freund von Feind unterscheidet, ja in derselben Armee sich Truppen kaum gegen-

*) „Newyork-Herald."

seitig erkennen, wodurch nicht selten sehr unangenehme Conflicte entstehen.

Nachdem Lopez mit Hilfe des Mitverräthers Oberstlieutenant Jablonski die feindlichen Abtheilungen im Convente vertheilt, ja sogar die unmittelbaren Wachen des Kaisers durch feindliche Truppen abgelöst, führte er nach und nach dasselbe Manöver auf den wichtigeren Punkten der Stadt aus, kurz, um 3 Uhr Morgens hatte der Feind den Convent und die Stadt besetzt, daß kaum ein Entkommen möglich war; nur in dem etwas entfernten Cerro de las Campanas, dem Hauptquartiere Mendez', war noch kein feindlicher Soldat eingeführt.

Der Kaiser ging diese Nacht erst um 1 Uhr zu Bette; von einem heftigen Kolikanfalle betroffen ließ er um 2½ Uhr seinen Leibarzt rufen, der eine Stunde bei ihm verweilte. Um 5 Uhr Morgens ließ er denselben nochmals rufen und theilte ihm mit, daß der Feind in die Gehöfte eingedrungen sei. Maximilian, nachdem er vom Eindringen des Feindes unterrichtet, hatte nicht einen Moment seine Ruhe verloren, sondern sich gelassen angekleidet. Nunmehr aber wollte er sich auf den Platz begeben. Als er mit General Castillo, Fürst Salm, Oberstlieutenant Pradillo und Secretär Blasio vor das Thor der Cruz kam, fand er dasselbe von einem Trupp juaristischer Soldaten vom Regimente Supremos poderes unter dem Obersten D. José Rincon Gallardo besetzt. Lopez war auch in der Nähe. Als der unglückliche Fürst den Posten passirte, flüsterte Lopez mit heiserer Stimme: „Das ist er!" und forderte Rincon auf, seine Beute festzuhalten. Rincon, ein braver Soldat, fand wenig Geschmack an diesem Schergenamte. Einem großmüthigen Impulse folgend sagte er: „que pasen, son paisanos!" und trieb den erstaunten Kaiser aus dem Kloster. Dieser eilte natürlich so rasch er konnte nach dem Cerro de las Campanas. Eben dahin folgten ihm Mejia, seine

ungarischen Husaren und was sich von seinen Generalen und Officieren durch die Feinde Bahn brechen konnte.

Bisher waren nur wenig Schüsse gefallen, Corona, Escobedo's College, hatte von La Cruz aus rasch alle feindlichen Linien in Besitz genommen; Miramon, von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, wollte indeß nicht ohne Kampf weichen; er traf mit dem Kaiser auf dem Hauptplatze der Stadt zusammen, sammelte was von seinen Truppen unter diesen Umständen noch zusammenzubringen war, nämlich einen Theil des Regimentes „Kaiserin", zum Angriffe, aber vergebens; Lopez hatte seine Anordnungen zu gut getroffen. Bei dieser Gelegenheit erhielt Miramon einen Streifschuß in's Gesicht, der ihn für den Moment erblindete. Er fiel und wurde mit seiner ganzen Truppe gefangen genommen.

Am Cerro de las Campanas angelangt wandte sich Maximilian an Mejia fünfmal mit der Frage, ob es nicht möglich sei, mit einem Häuflein entschiedener Leute durchzubrechen. Die ständige Antwort des Generals lautete auf: Nein. Jeder Widerstand, jeder Fluchtversuch war unmöglich. Vier Bataillone Infanterie und fast die ganze Cavallerie des Feindes hatten den Cerro de la Campana umzingelt. Da ließ der Kaiser endlich die weiße Flagge ausstecken und entsendete Oberstlieutenant Pradillo als Parlamentär. Die Botschaft enthielt folgende Worte: „Ich ergebe mich auf Discretion, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Ich erbitte drei Zugeständnisse: 1. daß man mich nicht insultire, 2. daß, wenn man uns erschießt, mit mir der Anfang gemacht werde, 3. daß, wenn ich erschossen werde, man meinen Leichnam weder insultire noch verstümmele." Escobedo erklärte, daß er dies zugestehe und ließ das Feuer einstellen.

Der erste, welcher auf den Cerro herangesprengt kam, war Echeagaray. Nachdem ihm Maximilian gezeigt worden, sprang

er auf denselben los, faßte ihn mit der linken Hand im Rücken, hielt ihm mit der rechten den Revolver an die Brust und fragte: „Sind Sie Maximilian?“ Der Kaiser antwortete nach kurzer Pause: „Ich bin Ihr Kriegsgefangener.“ Nun ließ Escobedo's Abgesandter seinen Gefangenen los und gebot ihm mitzureiten. Gleich darnach erschien Mirafuentes, der dem Kaiser den Säbel abnahm. Während des Rittes war Echeagaray an der rechten Seite des Kaisers, doch stets eine halbe Pferdelänge voran und den gespannten Revolver dem Gefangenen auf die Brust haltend. Am nördlichen Abhange traf das Häuflein den ehemaligen Maulеseltreiber Escobedo, der den Kaiser ziemlich manierlich empfing. Palacio geleitete dann Maximilian nach der Cruz in dasselbe Gemach, welches er zwei Stunden früher bewohnt hatte.

Die Uebergabe war eine vollständige, die ganze Armee, Artillerie und Munition wurden ausgeliefert; gefangen die Generale Miguel Miramon, Tomas Mejía, Prinz Felix Salm-Salm, Severo de Castillo, Casanova, Herrera Lozada Feliciana, Mozana, Monterde, Valdez, Pantalon Moret (Miramon's Adjutant), Manuel Calvo, Manuel Escobar, Felician Liceaga, José Maguna, Silverio Ramirez, Maximo Campos, ferner 18 Oberste, 15 Oberstlieutenants, 16 Capitäns, 36 Majore, 38 Officiere und 200 Unterofficiere; außerdem mehr als 8000 Soldaten der kaiserlichen Armee.

Querétaro's Fall war das Ende des Kaiserreiches; die Republik hatte triumphirt, aber nicht die Gerechtigkeit ihrer Sache, schmählicher Verrath hatte ihr zum Siege verholfen. Tiefbeschämt stand sie da, diese Armee von 50.000 Republicanern, worunter zahlreiche Yankees mit prächtigen Waffen, vor dem Häuflein Imperialisten, die 72 Tage lang so hartnäckigen Widerstand geleistet. Wohl beeilte sich Escobedo, der Wahrheit derb in's Gesicht schlagend, die Einnahme Querétaro's als einen

Triumph der nationalen Waffen zu proclamiren, aber Dr. Basch constatirt, daß alle einsichtsvollen Liberalen einstimmig Lopez' That brandmarkten. Auch in den feindlichen Reihen fehlte das frohe Siegesbewußtsein, keine Befriedigung war in den Mienen der juaristischen Führer zu lesen.

Heute ist die Schuldfrage Lopez' entschieden. Zwar versuchte dieser später im „Moniteur de la Republique" sich zu rechtfertigen, allein vergebens; die bekanntgewordene Replik des Fürsten Salm ist vernichtend für den Verräther*). Dr. Basch theilt überdies mit, daß Lopez' Vertheidigungsschrift unter directem Einflusse Escobedo's und der juaristischen Regierung verfaßt worden sei, welche für die am Kaiser verübte um so verabscheuungswürdigere Unthat, als der heldenmüthige Monarch nicht im freien, ehrlichen Kampf, sondern nur durch Verrath in ihre Hände kam, darin eine Rechtfertigung suchen wollte, daß sie das Blutdecret vom 25. Jänner 1862, wonach Jeder, der mit den Waffen in der Hand gefangen wird, des Todes schuldig ist, zum Vorwande nahm**).

---

*) Angesichts dieser Enthüllungen ist es unbegreiflich, wie 1868 noch Marx, Revélations, S. 56, schreiben konnte: Lopez n'a pas trahi Maximilien. De jour en jour des renseignements nouveaux nous parviennent qui prouvent l'innocence de ce fidèle et malheureux soldat, qu'une calomnie issue d'une feuille américaine, a rendu plus célèbre que vingt ans d'une vie loyale et courageuse.

**) Basch. Erinnerungen aus Mexico. II. Bd. S. 149—150.

Die Vorgänge in der Hauptstadt.

Am 28. März war plötzlich der von Querétaro kommende General Márquez in Mexico eingerückt und Tags darauf brachte das „Diario del Imperio“ mehrere kaiserliche Decrete, wodurch Márquez zum Lugarteniente des Kaisers mit den ausgedehntesten Vollmachten ernannt wurde. Er entwickelte sogleich die größte Thätigkeit und alle Welt, welche den Sieg des Kaisers wünschte, konnte nicht genug Lob finden für seine ersprießliche Wirksamkeit. Für die vorzüglichste und vor der Hand nothwendigste militärische Unternehmung hielt Márquez die schleunige Entsetzung Puebla's, welches bereits durch 3 volle Wochen von der vereinigten Macht Porfirio Diaz' und Alatorre's belagert wurde.

Am 30. März rückte daher ein Corps in der Gesammtstärke von 5000 M., darunter 1600 M. Cavallerie, alle österreichischen Truppen und 18 Geschütze mit den besten Wünschen der Bevölkerung unter persönlicher Führung des Lugarteniente von Mexico aus. Die erste Station war S. Cristobal, am 31. März erreichte man Otumba, am 1. April die Hacienda S. Lorenzo, am 2. Hacienda Xaltepec, am 3. Hacienda Guadalupe, den 4. verblieb man daselbst, die erste unnütze und folgenschwere Verzögerung. Am 5. S. Diego de Notario, am 6.

sollten die Kaiserlichen über Huamantla in die Nähe von Puebla vorrücken; nachdem ungefähr eine Legua zurückgelegt, wurde die Arrieregarde von 3000 M. des Feindes angegriffen. Márquez ließ sogleich die ganze Colonne umkehren und erreichte S. Rotario noch vor dem Feinde, nahm das Gefecht um 1/28 Uhr Früh an und nach 1 1/2 Stunden war der linke stärkere Flügel des Feindes gänzlich geworfen.

Gleichzeitig mit dem feindlichen Angriff erhielt Márquez die ganz bestimmte Nachricht, Puebla sei bereits am 2. April um 6 Uhr Abends gefallen, angeblich durch Verrath. Die Besatzung wurde gefangen, ein bedeutender Artilleriepark gerieth in die Hände des Siegers.

Nach dem Gefechte von S. Rotaria entschloß sich Márquez, auf derselben Straße den Rückweg nach Mexico anzutreten. An einem und demselben Tage hatte er aber bei der Hacienda Guadalupe und der Hacienda Tochaque einen Kampf zu bestehen, an letzterem Orte mit der Reiterei des Porfirio Diaz, die jedoch von den österreichischen Husaren in die Pfanne gehauen und auf der Straße nach Apizaco in wilde Flucht geschlagen wurde. Diaz blieb in Apizaco und hatte Mühe, seine Zerstreuten zu sammeln; so schloß der denkwürdige 6. April 1867, der Tag von Tochaque.

Márquez beschloß hier zu lagern. Am 7., zeitlich Morgens, setzte er seinen Rückzug bis zu der Hacienda de la Luz fort, wo er die Nacht unbeirrt zubrachte. Am 8. wurde nach der Hacienda de S. Lorenzo weitermarschirt und dieselbe um 1 Uhr Mittags erreicht. Feindliche Abtheilungen zeigten sich auf den Höhen und gegen 4 Uhr wurde es klar, daß man es hier mit der ganzen disponiblen Macht des Porfirio Diaz und Alatorre zu thun habe. Beide Chefs hatten nach dem 6. ihre Zeit nicht unbenützt gelassen; alle verfügbaren Truppen waren gegen

die Straße Otumba-Huamantla dirigirt worden, um Márquez den Weg zu verlegen. Márquez bezog nun hier eine Stellung, überzeugt, der Feind wolle die Schlacht annehmen; doch bis spät Abends wartete er vergeblich auf einen Angriff und lagerte auch die Nacht hindurch in seiner Stellung.

Mit dem frühen Morgen des 9. eröffnete der Feind ein ziemlich lebhaftes Geschützfeuer, unter dessen Schutz er Márquez in nordwestlicher Richtung vollkommen umging und die wichtigeren Punkte auf der Straße nach Otumba besetzte. Dieser entschloß sich also, mit Zurücklassung des reichen und großen Munitionstrains über das höchst unwegsame, zerklüftete, kahle Felsgebirge auf Texcoco zu marschiren. Schnell wurden alle Anordnungen getroffen und um 2 Uhr Früh des 10. April hatte die Colonne unbehelligt ihren Marsch angetreten; um 5½ Uhr erreichten sie den Rancho Maldonado, eine halbe Stunde darnach eine sehr tiefe, mit sehr steilen Felsen eingeschlossene Barranca, worüber eine für Fuhrwerke unprakticabel gemachte Brücke führte; nur der Infanterie und Cavallerie war es möglich, längs dem Geländer einzeln zu passiren. Márquez ließ daher die Geschütze vernageln und in die Barranca hinabstürzen; bei diesem Manöver entzündete sich zufällig eine Granate in nächster Nähe der Brücke; eine furchtbare Detonation erfolgte; der Theil der Colonne, welcher die Brücke noch nicht passirt hatte, glaubte dieselbe unterminirt, der Schrecken brachte die Unordnung für einige Augenblicke auf den Culminationspunkt, Alles schrie durcheinander in den verschiedensten Sprachen „Zurück!“ im Nu waren alle Waffengattungen in einen Knäuel zusammengedrängt, bis es der Energie einiger Chefs gelang, diesen Knoten zu entwirren. Unterdessen passirten die andern Truppen die Brücke; 10 Kanonen waren schon in die Barranca gestürzt worden, die Arrièregarde hatte dieselbe auch schon überschritten; plötzlich erschienen von allen

Seiten, wie Gemsen die felsigen Abhänge der Gebirge herabsteigend, feindliche Reiter in großer Zahl, so daß die Arrièregarde, Brigade Oroñoz, vollkommen in Unordnung gebracht und zerstreut, das 10. Infanteriebataillon sogar ganz gefangen genommen wurde.

Von diesem Momente an war der Muth der mexicanischen Truppen vollständig gebrochen, keine war mehr zu bewegen, den Rückzug zu decken. Nur die Husaren drängten in überaus glänzender Attake den Feind an die Brücke an und warfen ihn zurück, so daß er die Kaiserlichen sogar vor der Hand unbehelligt nach dem Indianerdörfchen S. Pedro gelangen ließ. Von hier an ging es durch den schwierigsten Theil des zerklüfteten Gebirges; Abgründe, Schluchten, schmale Felsenthäler, Barrancas mit größtentheils senkrechten Wänden, der Boden derselben meist mit abgerissenen Felsklötzen und schwierig zu überschreitendem Gerölle bedeckt, wechselten in reichlicher Fülle. Márquez, nachdem er so gut es gehen wollte, die Colonne gesammelt und in Marsch gesetzt hatte, traf Anordnung für Deckung des Rückzuges und verschwand zur Avantgarde mit dem Bewußtsein, hiemit bereits Alles noch Mögliche geleistet zu haben. Mit großen Mühen und Anstrengungen wurde der Kamm des Gebirges bei S. Tomas Apipilhuaca erreicht; von hier aus erblickte man, in weiter Ferne, den See von Texcoco, gleichzeitig aber auch große feindliche Cavalleriemassen, mit der wahrscheinlichen Absicht, Texcoco noch vor den Kaiserlichen zu erreichen. Bei diesem Anblicke verschwand Márquez mit seiner Umgebung und etwa 150 Reitern, ohne irgend Jemandem das Commando zu übertragen, gänzlich aus dem Bereich seiner Colonnen. Diesem Beispiele folgten die meisten mexicanischen höheren Officiere und die Mannschaft, sich selbst überlassen, indem sie Gewehre, Tornister, Patrontaschen, überhaupt Alles, was beschwerlich schien, wegwarf. Oberst Kodolitsch bemächtigte sich jetzt des

Commandos; unterstützt von Oberst Bertrand und 2 bis 3 mexicanischen Obersten, darunter Treviño und namentlich Campos, gelang es ihm, einige mexicanische Truppen bei Apipilhuaca zum Stehen zu bringen. So erreichte man S. Ines, die Hacienda Blanca am Fuß des Gebirges und endlich Texcoco, letzteres unter unausgesetztem Feuer des Feindes um 5 Uhr Nachmittags. Nach ganz kurzer Rast ward nach Mexico aufgebrochen, wo die Truppe, die ganze Nacht hindurch marschirend, am 11. gegen 11 Uhr Vormittags über den durch die Fluthen des Texcoco-Sees an vielen Stellen durchrissenen Damm einmarschirte.

General Márquez war Tags zuvor 10 Uhr Abends in Mexico eingetroffen; er selbst hatte zu General Tabera geäußert: Alles sei verloren; außer den Leuten, die er mitgebracht, käme nicht Ein Mann der ganzen Colonne zurück. — Wie war die Bevölkerung, wie noch mehr Márquez erstaunt, als Kodolitsch mit 3000 M. und 5 Gebirgsgeschützen in Mexico einzog! Fünfhundert waren theils mit Márquez, theils noch nach ihm in derselben Nacht angekommen, beinahe eben so viel Nachmittags und in der Nacht vom 11. auf den 12., mithin belief sich der ganze Verlust auf 1000; rechnet man hievon beinahe 500 Todte und Verwundete ab, so verbleibt für Zerstreute die für Mexico in solcher Gelegenheit noch nie dagewesene geringe Zahl von 500 M.

Mit dem Rufe eines ausgezeichneten Feldherrn ausgezogen, kehrte also Márquez, total geschlagen, nach einer Woche in die Hauptstadt zurück, wo er schlecht empfangen wurde und man ihm Mangel an Geistesgegenwart und Muth vorwarf.

Hätte Porfirio Diaz mehr Vertrauen auf seine eigene Kraft gesetzt und hauptsächlich weniger Furcht vor den österreichischen Freiwilligen gehabt, er hätte bereits am 12. April Herr der Stadt Mexico sein können; aber dank seiner Unentschlossenheit hatte Márquez Zeit, seine alte Energie wieder zu gewinnen und

schnell noch Alles so anzuordnen und herzurichten, daß die Einnahme der Stadt dem Feinde mindestens viele Opfer kosten sollte. Erst Mitte April erschien Diaz mit bedeutenden Streitkräften vor Mexico. An 8000 Guerrillas hatten sich ihm zugesellt; er selbst verfügte über 12.000 M. und bekam beständig Verstärkung. Am 18. begann er die Umzingelung der Stadt, welche, seitdem von allen Communicationen abgeschnitten, alsbald die Wirkungen einer systematischen Aushungerung zu verspüren begann.

Nun knüpften wohl insgeheim verschiedene Generale Unterhandlungen mit Porfirio Diaz, meist nur zur Erhaltung des eigenen Lebens, an. Dem diplomatischen Corps erklärte aber der Ministerpräsident auf das Bestimmteste, daß die Regierung keinerlei Unterhandlungen führe und die Stadt auf das Aeußerste vertheidigen wolle. Trotzdem wurden die Unterhandlungen fortgeführt. Diaz ließ die Oesterreicher wissen, daß er sie nach Veracruz escortiren wolle; jede weitere Theilnahme an einem Kampfe ihrerseits würde jedoch die Erschießung der Officiere zur Folge haben. Márquez wollte aber die Oesterreicher ihres Dienstes nicht entheben und in der Stadt sah die eingeschüchterte Bevölkerung fürchterlichen Ereignissen entgegen. Eine Anzahl von Damen Mexico's — darunter die Frau eines Adjutanten des Kaisers — begaben sich in das juaristische Lager, um Namens der Belagerten um das Versprechen eines Generalpardons nachzusuchen und das Menschlichkeitsgefühl des feindlichen Befehlshabers anzurufen. Dieses Ansuchen soll auch in Betracht gezogen worden sein, unter der Bedingung jedoch, daß Márquez und O'Horan sowie mehrere andere Imperialisten von der Amnestie ausgeschlossen bleiben*).

*) Ueber diese Vorgänge gibt ein Brief Porfirio Diaz' an Romero, ddo. 3. Mai 1867 Aufschluß, worin er auch ohne Umschweife behauptet. Bazaine habe ihm vor seinem Abgange den Kaiser und alle Städte des Kaiserreiches ausliefern wollen.



Die Garnison Mexico's mochte, einschließlich 3—4000 M. frischer Aushebung, etwa 10—12.000 M., darunter noch beiläufig 400 Oesterreicher und 200 Gendarmen betragen. Nach dem eben erlittenen Unglücke zu S. Lorenzo war Márquez freilich für einige Zeit auf die strengste Defensive angewiesen, bis sich der Geist seiner mexicanischen Truppen einigermaßen gehoben haben würde. Da sie regelmäßig und gut bezahlt wurden, trat dies bald ein und die Truppe erhielt sich bei gutem Humor. Jetzt aber war es geboten, auf jeden Fall zur Action überzugehen, um so mehr, als das vorhandene Truppenmateriale — ganz abgesehen von den fremden Hilfscorps — trotz dem erlittenen Schlage noch immer um vieles besser war als jenes des Feindes, wie alle Unparteiischen übereinstimmend bezeugen. Márquez jedoch verblieb unthätig, kaum eine Action versuchte er, um dem Feinde wenigstens irgend einen Schaden zuzufügen; vielmehr ließ er demselben ein volles Monat Zeit, von dem übergroßen Materiale, welches ihm mit Puebla in die Hände gefallen, Alles zur Belagerung Erforderliche heranzuziehen und den Bau sowie die Armirung seiner Batterien und Trancheen ruhig zu vollenden. Selbst dann war es noch möglich, durch einen mit Verständniß geleiteten Ausfall ihn, wenn auch nicht zu vernichten, so doch zu zwingen, die Belagerung aufzuheben. Beweis hiefür ist, daß bei einer am 18. Mai unternommenen scharfen Fouragirung, trotzdem dieselbe schlecht geleitet wurde, der Feind an allen Punkten theils zurückwich, theils mit Leichtigkeit geworfen wurde. Márquez beharrte aber strenge auf der Defensive, vielleicht weil man allgemein voraussah, daß weder Bombardement noch Sturm, sondern blos Verrath oder Aushungerung die Juaristen zu Herren der Stadt machen werde. Die Taktik der Belagerer Mexico's war übrigens genau dieselbe, welche Escobedo vor Querétaro beobachtete; sie war auch, nament-

lich in Anbetracht des Materiales, worüber beide verfügten, ganz logisch und vernünftig. Die juaristischen Feldherren haben freilich nicht verabsäumt, ihre Soldaten in ihren Berichten und Proclamationen zu Helden zu machen; sie wußten aber sehr wohl, daß sie in eigentliche Actionen, wo militärische Tüchtigkeit an und für sich etwas gelte, sich nicht einlassen durften. Beinahe alle ihre Erfolge und Siege verdanken in der That die Juaristen dem Verrathe, dem Ueberfall aus gelegtem Hinterhalte oder mindestens einer weitaus überlegenen Mehrzahl. So auch hier: das Bombardement ward sehr lässig betrieben, an einen Sturm dachten sie gar nicht, die Stadt wurde nur immer enger cernirt, um sie endlich gänzlich auszuhungern. Die wenigen Ausfälle der Besatzung hatten ebenfalls dasselbe Schicksal, wie die der Belagerten in Querétaro; anfangs gewannen sie dem überraschten Feinde einige Vortheile ab, dann aber immer schwächer werdend, wurden sie regelmäßig wieder zurückgeworfen.

Mexico's Bevölkerung selbst war im Allgemeinen von Furcht beherrscht; von Moment zu Moment glaubte, ersehnte und fürchtete man, je nach dem Standpunkte der Einzelnen, die Einnahme der Stadt. Die Juaristen wußten genau, welche Stimmung ihr Erscheinen verursachte und benützten jede Gelegenheit, um die Demoralisation so allgemein als möglich werden zu lassen, damit auch die Truppe, hauptsächlich die fremden Elemente derselben, hievon ergriffen würden. In diesem Bestreben wurde sie von ihren zahlreichen Anhängern, welche meist dem fremden, hauptsächlich deutschen Theile des Handelsstandes angehörten, im Innern der Stadt auf das wirksamste unterstützt*).

*) Die Deutschen in Mexico spielten während des Kaiserreiches keine sehr rühmenswerthe Rolle; gegen ihre neuangekommenen Landsleute benahmen sie sich durchaus nicht offen oder herzlich; in ihrem Interesse lag es nicht für kaiserlich, nicht für liberal gehalten zu werden, um es mit keiner



Gleich in den ersten Tagen der Belagerung waren die schrecklichsten Nachrichten über die Niederlage des Kaisers verbreitet. Zu alledem trat noch der unangenehme Moment, daß Márquez sich mit Vidaurri und allen politischen und administrativen Behörden überworfen hatte. Alle auswärtigen Correspondenzen, sobald sie nicht günstig lauteten, unterdrückte er mit Erfolg. Indessen die Belagerung immer enger und enger wurde, die Noth im Innern der Stadt von Tag zu Tag zunahm, die militärischen Actionen der Belagerten seltener vorkamen, fingen mit einer gewissen Stetigkeit ungünstige Nachrichten über den Stand der Dinge in Querétaro zu circuliren an, Márquez ließ sie jedoch in den Regierungsblättern, selbst im „Diario del Imperio", nicht nur officiell, sondern durch Abdrucken glaubwürdig scheinender Briefe, durch Reproducirung selbst officieller Berichte aus Querétaro dementiren. Vom 20. Mai angefangen nahmen jedoch die Nachrichten des Gegentheils immer mehr an Bestimmtheit zu. Márquez, nicht müde, dieselben durch andere, günstige zu paralysiren, hatte es glücklich dahin gebracht, daß Alles zweifelte und die Verbreitung von ungünstigen Nachrichten nur als einen unwürdigen Coup des Feindes betrachtete, um Bevölkerung und Garnison zu demoralisiren und hiedurch letztere von ihrer dem Kaiser beschworenen Pflicht abzubringen.

Dies war die Situation, als am 28. Mai die Nachricht zur öffentlichen Kenntniß gelangte, daß eine telegraphische Depesche des Kaisers aus Querétaro in Guadalupe, dem Hauptquartier des Porfirio Diaz, eingetroffen sei, worin der preußische Minister, Baron v. Magnus, aufgefordert werde, sich in Begleitung der

---

Partei zu verderben. Sie hingen den Mantel nach dem Winde. (Siehe hierüber: Uliczny. Gesch. des österr.-belg. Freicorps. S. 68.) Sie sollen auch Geld für den Unterhalt der juaristischen Armee geliefert haben.

Advocaten Don Mariano Riva Palacio und Rafael Martinez de la Torre, Letztere als Vertheidiger des Kaisers nach Querétaro zu begeben, da dieser in den nächsten Tagen von einem Kriegsgericht abgeurtheilt werden solle. Auf dies hin bereiteten sich sogleich auch die Vertreter Oesterreichs und Belgiens, Br. Lago und L. v. Hoorickx, zur Abreise nach Querétaro vor.

Man hätte annehmen sollen, daß Márquez sich dem Gewichte dieser Thatsachen gebeugt hätte, zumal man ihn laut beschuldigte, eine in der Hauptstadt befindliche Abdankungsurkunde des Kaisers nicht veröffentlicht zu haben. Allein man verrechnete sich total.

Márquez verweigerte allen den Genannten ohne Ausnahme die Abreise, indem er behauptete, dies sei eine neue Finte der Liberalen, um Bevölkerung, Garnison und die Anhänger des Kaiserreiches irre zu führen. Baron Magnus wußte es endlich doch durchzusetzen, daß ihm Márquez die Erlaubniß ertheilte, seine Reise anzutreten. Am 1. und 2. Juni verließen Magnus mit den genannten beiden Advocaten, denen sich noch der als Redner bekannte liberale Advocat Eulalio Ortega anschloß, Baron Lago, Herr v. Hoorickx und zwei Tage später auch der italienische Geschäftsträger, Herr v. Curtopassi, die Hauptstadt, um dem Rufe des Kaisers nach Querétaro zu folgen.

Von diesem Zeitpunkte an verschloß Márquez nur noch fester die Hauptstadt für auswärtige Correspondenzen. Man hat später erfahren, daß Márquez an ihn gerichtete Briefe des Kaisers, die zur Oeffentlichkeit bestimmt waren, nicht nur nicht veröffentlicht, sondern auch Briefe des Kaisers, des Baron Magnus und anderer hiezu beauftragter Personen — an Grafen Khevenhüller, an den Privatsecretär des Kaisers, P. Fischer, und an die Minister gerichtet, unterschlagen hat.

Márquez mochte fühlen, daß sein Truggebäude über kurz oder lang zusammenstürzen müsse und entschloß sich daher, nach

langer Unthätigkeit, zu einer militärischen Action, die ihm möglicherweise zum Entkommen verhelfen sollte. Seit dem 18. Mai, als am Tage, wo ihm die officielle Mittheilung von dem Falle Querétaros wurde, suchte er nämlich nach einem Mittel, welches ihn theilweise seiner unangenehmen Position entreißen, hauptsächlich aber unbemerkt dem Feinde zu entwischen gestatten würde.

Die ersten Tage des Juni verflossen ohne bemerkenswerthe Vorfälle. In einem unbedeutenden Plänklergefecht, dem er als Zuschauer beiwohnte, fiel am 5. Juni Oberst Baron Hammerstein, einer der tüchtigsten und geachtetsten kaiserlichen Officiere. Am 8. Juni Morgens fanden an verschiedenen Punkten der Stadt Aufläufe des hungernden Volkes statt. Der Präfect, O'Horan, stellte sich selbst an die Spitze der Pöbelhaufen, die nach Brod schrien und brach in verschiedene Privathäuser ein, aus welchen er geringe Quantitäten Lebensmittel herausholte und unter das Volk vertheilte. Am selben Tage aber erhielten verschiedene Truppentheile, meist Cavallerie und das Infanterie-Regiment Nr. 18 den Befehl, die ganze Nacht strenge Bereitschaft zu halten. Gegen 3 Uhr Morgens am 9. waren die befehligten Truppen ausgerückt. Diese beiden Abtheilungen hatten die Aufgabe, im Falle die Verschanzungen des Feindes von der Infanterie genommen sein würden, zu attakiren, damit Márquez mit den Quiroga-Reitern leicht Gelegenheit finde, zu entwischen. Um 4 Uhr Früh begann das 18. Regiment, eine Handvoll von kaum 200 Leuten, den Angriff und führte ungefähr 3 Stunden lang den Kampf gegen den übermächtigen Feind, mußte aber wieder weichen. Somit war diese Unternehmung, der letzte Ausfall, gescheitert. Márquez hatte gehofft, den Feind unvorbereitet zu finden; durch gute Kundschafter noch Tags vorher von den Absichten des Márquez unterrichtet, hatte dieser aber die Nacht

benützt, um starke Infanterie-Abtheilungen gegen S. Antonio Abat zu dirigiren.

Márquez gab noch immer den Widerstand nicht auf; wenn einige Berichterstatter deutscher Journale, welchen wahrscheinlich um ihre Haut bangte, diesen Widerstand nahezu verbrecherisch nennen, so können wir ihnen jedoch nicht beipflichten; nicht daß Márquez die Stadt überhaupt hielt, verdient Tadel oder war etwa gar Verrath, sondern daß er, seinen Instructionen gemäß, dem Kaiser in Querétaro nicht zu Hilfe geeilt und jetzt nur mehr aus persönlichem Interesse handelte. Denn wahr ist, daß er suchte, die schon unhaltbare Situation hinauszuziehen. Zu diesem Behufe griff er zu einer Reihe von Maßregeln, wie sie „in der modernen Geschichte civilisirter Staaten kaum ihres Gleichen finden dürfte". So schreibt wenigstens ein deutscher Correspondent, welcher ganz zu vergessen scheint, daß es noch Niemandem im Ernste beigefallen ist, Mexico zu den „civilisirten" Staaten zu rechnen. Dem Handelsstande legte Márquez harte Contributionen auf; dieser aber setzte passiven Widerstand entgegen. Eines Tages waren alle Läden und Verkaufslocale geschlossen. Márquez zwang aber schon nach zwei Tagen die Besitzer, ihre Locale zu öffnen; derjenige, welcher seiner Zahlungsaufforderung nicht nachkam, wurde nach S. Jágo Tlaltelolco, seinem Hauptquartiere, gebracht und dort mit Entziehung aller Bequemlichkeiten und selbst der Nahrung so lange auf der Asotea dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt, bis die verlangte Summe entrichtet war. Acht Tage noch vor der Capitulation der Stadt legte er den Einwohnern eine Contribution von einer halben Million Pesos auf und erklärte, daß er kein Mittel scheuen werde, um die Zahlung dieser Summe zu erzwingen. Da In- und Ausländer in gleicher Weise von diesen Gewaltmaßregeln

betroffen wurden, so nahm das diplomatische Corps hieraus Anlaß, seine Beziehungen zu Márquez abzubrechen.

Plötzlich, am 11., tauchte die Nachricht auf, der Kaiser sei zum Tode verurtheilt und auch an ihm das Urtheil vollzogen worden; mit solcher Bestimmtheit behauptete sich diese Nachricht, daß Márquez glaubte, dieselbe entkräften zu müssen. In Folge dessen verkündeten am 12. Anschlagzettel, daß General Ramirez Arellano vom Kaiser nach der Hauptstadt beordert wurde, um zu verkünden, der Kaiser sei aus Querétaro, nachdem er früher den Feind geschlagen, gegen Celaya aufgebrochen und könne nur mehr 2 bis 3 Tagemärsche von Mexico entfernt sein. Mit Musik, Glockengeläute und Feuerwerk wurde auf specielle Anordnung des Lugarteniente diese Nachricht gefeiert, General Arellano damit Niemand zweifle, in der Stadt herumgeführt und den Truppen gezeigt. Um die elende Summe von 5000 Thaler gab er sich her, mit Márquez diese Komödie zu spielen.

Arellano war in Querétaro gefangen genommen, es gelang ihm jedoch, zu entfliehen; in Mexico angekommen, war Márquez hievon sogleich durch seine Polizei benachrichtigt, ließ Arellano festnehmen und gänzlich abschließen; am 12. aus dem Versteck herausgeholt, diente er dem beschriebenen Zwecke, zwar eigentlich ohnmächtig anders zu handeln, die Gelegenheit aber nach echt mexicanischer Weise zu einem kleinen Gelderwerb benützend.

Márquez hatte seinen Zweck erreicht, Alles ließ sich täuschen, bis endlich von Baron Lago eine amtliche Communication an den Chef der fremden Truppen in der Hauptstadt, Grafen Khevenhüller, gelangte, worin der letztere unterm 17. Juni benachrichtigt wird, daß Lago von dem gefangenen Kaiser den Auftrag erhalten habe, dahin zu wirken, ferneres Blutvergießen zu vermeiden. Er wende sich deshalb an Khevenhüller und ersuche ihn im Namen der Kaiser von Mexico und Oester-

reich, für die Uebergabe der Stadt Mexico zu wirken. Schon am 19. erklärten sich in Folge dessen die fremden Truppen für vollständig neutral und zogen sich vom Kampfe zurück. Dies entschied das Schicksal der Hauptstadt und es folgten Schlag auf Schlag die Ereignisse, die ihren Fall herbeiführten. Die fremden Truppen zeigten die ihnen gewordene Mittheilung sofort Tabera an, der seinerseits Márquez davon verständigte. Dieser legte deshalb am Nachmittag des 19. Juni die Statthalterschaft nieder, übergab das Commando der Garnison dem General Ramon Tabera und verschwand.

Tabera trat sogleich in Unterhandlungen mit Porfirio Diaz wegen einer Capitulation und schloß einen Waffenstillstand auf 24 Stunden ab. Graf Khevenhüller verhandelte im Namen der fremden Truppen separat.

Es war der 78. Tag der Belagerung; die Noth hatte seit 10 Tagen einen Grad erreicht, daß täglich etwa 20 Personen wörtlich Hungers starben. Für die ärmere Classe waren die Lebensmittelpreise ganz unerschwinglich. Das Pfund Mehl z. B. kostete 1 $; das Pfund Rindfleisch elendester Qualität 1¼ $; überall aß man deshalb Pferdefleisch. Ein paar Mal kamen auch blutige Brottumulte vor, wobei Schreckensscenen an der Tagesordnung waren. Auch an gutem Trinkwasser fehlte es, da die Wasserleitungen von den Juaristen zerstört worden waren und die artesischen Brunnen nur nothdürftig aushalfen. Die Leiden der Bevölkerung wurden daher nahezu unerträglich und zahllose Unglückliche verließen die Stadt; im juaristischen Lager wurden sie — wie zu erwarten — freundlich aufgenommen; mehr als die Hälfte der 200.000 Einwohner Mexico's hatten auf diese Weise den Platz verlassen. Alles klagte Márquez der Urheberschaft des furchtbaren Elends an; seitdem man seine Rache nicht mehr zu fürchten hatte, erzählte man zahllose Scheußlich-

keiten von diesem Manne, wobei selbstverständlich der Unparteiische ein gut Theil auf die üblichen Uebertreibungen setzen muß.

Die Verhandlungen mit Diaz zogen sich bis zum 20., dem Frohnleichnamstage, hin und als die Bewohner am Morgen dieses Tages von den beiderseitigen Werken weiße Flaggen wehen sahen, zweifelte wohl Niemand mehr an dem Zustandekommen einer Capitulation. Unter den Führern der kaiserlich-mexicanischen Truppen, vorzüglich den Anhängern O'Horan's, bestand indeß noch am 20. die Idee eines Pronunciamento zu Gunsten Gonzales Ortega's, unter den bestandenen Verhältnissen eine höchst unglückliche, weil durchaus nicht ausführbare Idee, gegenüber der um die Hauptstadt herum concentrirten bedeutenden juaristischen Macht. Die eigenen mexicanischen Truppen verhinderten diesen zum zweiten Male aufgetauchten Plan. Sobald diese nämlich erfuhren, daß die fremden Freiwilligen für sich in Unterhandlungen mit Porfirio Diaz getreten seien und vom activen Kampfe sich zurückgezogen, verließen auch sie die ihnen zur Bewachung anvertrauten Punkte, so daß am 20. Juni Abends in den Verschanzungen nicht Ein Soldat mehr zu finden war.

Die Conferenz zwischen Tabera und Diaz fand am 20. zu Chapultepec statt, führte aber zu keinem Resultate; es begannen also nach Ende des Waffenstillstandes im Laufe des Nachmittages die Feindseligkeiten von Neuem, durch einen ziemlich heftig geführten Artilleriekampf. Diese Kanonade währte eine Stunde, dann entschloß man sich, die Stadt auf Discretion zu übergeben. Weitere Verhandlungen führten in der That im Laufe der Nacht die Uebergabe der Hauptstadt herbei. Statt Kanonendonner, wie seit Wochen die Regel, begrüßte am 21. Juni Glockengeläute die Bewohner und die Kunde, daß Porfirio Diaz bereits in der Stadt sei, verbreitete sich wie Lauffeuer. Um halb 7 Uhr Morgens war wirklich der Feind, ohne einen Schuß zu thun und —

man muß es ihm nachsagen — in größter Ordnung unter den Befehlen Alatotre's in die Stadt gerückt und hatte dieselbe im Namen der Republik besetzt. Die Hauptchefs der Besatzung, darunter die Generale Márquez, O'Horan, Vidaurri und Quiroga, denen Porfirio Diaz keine Garantien für ihr Leben hatte zugestehen wollen, waren verschwunden und mit ihnen der größere Theil der Besatzungstruppen, die hauptsächlich in der Stadt selbst recrutirt worden waren. Die sämmtlichen Officiere und Soldaten fremder Nationalität hatten sich schon am Abend vorher, laut der durch Vermittlung des österreichischen Geschäftsträgers Baron Lago abgeschlossenen Convention, in das kaiserliche Palais zurückgezogen, auf welchem am Morgen des 21. eine weiße Flagge wehte. Sie verblieben daselbst mit Beibehalt der Waffen und in der persönlichen Freiheit unbehindert*). Die übrige kaiserliche Armee ging einfach auseinander.

*) Juarez versuchte später die Oesterreicher trotz der Convention mit Diaz als Kriegsgefangene zurückzubehalten, doch Porfirio Diaz duldete einen so schmählichen, gegen allen Kriegsgebrauch verstoßenden Wortbruch nicht und verlangte von Juarez kategorisch, daß er die in seinem Namen gemachten Zugeständnisse strenge einhalte. Mißmuthig gab der „ehrliche" Präsident dem populär gewordenen Diaz nach, der die Oesterreicher sicher nach Veracruz schaffte.

Des Kaisers Gefangenschaft und Tod.

Von La Cruz, wohin er zuerst gebracht worden, überführte man am 17. Mai den Kaiser und seine Officiere nach dem Kloster Santa Teresita; auf dem Zuge dahin benahmen sich die Querétaner äußerst theilnehmend; Trauer war auf Aller Mienen zu lesen. Dort wurden die Gefangenen einem berüchtigten Räuber, Refugio Gonzalez, zur Obhut übergeben, mußten auf harter Diele schlafen, beinahe im Schmutz vergehen und wurden einen oder zwei Tage lang nur spärlich mit Lebensmitteln bedacht. Die Republicaner aber vermeinten sie in der ritterlichsten Weise der Welt zu behandeln. Täglich kamen Officiere jeden Grades — oft zerlumpte Bettelgestalten — um „Maximilian“ zu sehen und kennen zu lernen, dabei aber zur Bethätigung ihrer republicanischen Gesinnung gemeine Flegeleien begehend. Erst die am 20. Mai erfolgte Ankunft der Prinzessin Salm-Salm — einer Americanerin, gebornen Leclerq und entfernten Verwandten von Juarez — und ihre Fürsprache bei Escobedo, der am 19. selbst beim Kaiser auf Besuch war, verbesserte die Lage der Gefangenen. Man brachte sie am 22. nach dem wohnlicheren Convento de las Capuchinas, wo zwar, roh genug, der Kaiser zuvörderst in der Todtengruft untergebracht wurde, aber Besuch empfangen

durfte. Aus S. Luis Potosi, wo allgemein das tiefste Bedauern über Maximilian's Geschick herrschte, kamen zwei Deutsche, Herr Stephan und Herr Bahnsen, hamburgischer Viceconsul, zu ihm. Freunde durften Wein, Speisen und Kleider senden. Das Kapuzinerkloster selbst war einst ein Bau von großer Ausdehnung und imposantem Aeußeren; heute ist davon nicht mehr zurückgeblieben, als eine ununterbrochene Reihe von Häusern mit excentrischem architektonischem Gepräge. Am 23. wurde hierin dem Kaiser eine kleine, dunkle, dumpfe Zelle, mit einer Thür und einem Fenster auf den Gang hinaus, woran sowohl Scheiben als Läden fehlten, angewiesen. Auf den zu dem Gemache des Kaisers führenden Treppen und Corridoren lagen Hunderte von Soldaten in einer Weise, daß man buchstäblich über sie hinwegschreiten mußte. Das Gemach selbst — etwa 10 Schritte lang und 6 Schritte breit — lag am Ende eines Corridors im ersten Stockwerke und enthielt nichts als ein Feldbett, einen Schrank, zwei Tische, einen Rohrlehnstuhl und vier Rohrstühle, auf rohem Ziegelboden. Vor der Thüre stand eine Schildwache; vor dem Fenster lag auf einer Strohmatte ein Officier. In demselben Corridor befanden sich die anderen Zellen, worin Miramon und Mejía gefangen saßen und Dr. Basch sowie zwei europäische Diener, alle drei nicht als Kriegsgefangene wohnten. Die Gefangenschaft in diesem Raume gestaltete sich sehr hart für Maximilian, der bald von seinen Leidensgefährten isolirt, mit Niemandem mehr verkehren durfte; selbst Basch hatte nicht leicht Zutritt zu ihm. Die wachhabenden Officiere benahmen sich öfters mit beispielloser Rohheit; im Ganzen war die Behandlung des Kaisers seitens der Juaristen schlecht und nicht der eines Kriegsgefangenen bei gesitteten Nationen entsprechend. Uebrigens imponirte noch der gefangene Monarch den Republicanern derart, daß, während sie hinter seinem Rücken ihn verächtlich kurzweg

Maximilian nannten, ihm in der Anrede stets Señor, Vuestra Majestad oder auch Señor Emperador sagten*). Als am 20. Mai der Kaiser mit der Fürstin Salm im offenen Wagen — wie zu einer Spazierfahrt — auf Escobedo's Befehl in dessen Hauptquartier erschien, kam der ungeschlachte Maulthiertreiber, von Achtung ergriffen, bis über die Treppe dem gefangenen Kaiser entgegen, sich vielmals entschuldigend, daß in seinem Hause, aus Anlaß eines Festes, eben Musik ertöne. Die Rückfahrt erfolgte unter lauten Rufen: „Viva el Emperador!" Seitens der Bevölkerung Querétaro's, von welcher die Gefangenen zahlreiche Beweise der Theilnahme und des regsten Mitleides erhielten, bemühte man sich lebhaft, ihre materielle Noth nach Thunlichkeit zu lindern und schon am 19. Mai hatten mehrere Damen ihre Dienste, namentlich die Besorgung der Wäsche, dem Kaiser angeboten, da man ihm Alles gestohlen hatte und der arme Fürst nur die Effecten besaß, die er mit sich trug. Wollte er sein Hemd waschen lassen, so mußte er den Rock zuknöpfen. Der nothwendigsten Toilettegegenstände sowie der Eßbestecke waren alle beraubt; die ihnen gewährten Speisen, oft ungenügend und von der armseligsten Qualität. Dazu kam, daß Mejía seit langer Zeit schon das Opfer einer Krankheit, die ihn langsam tödtete, Miramon noch schwach war von seiner Kopfwunde und einem Fieberanfall; der Kaiser endlich, der während der Belagerung sich den furchtbarsten Strapatzen unterzogen, litt seit dem 15. an so heftiger Dyssenterie, daß sein Leibarzt den Chefarzt der Juaristen, Dr. Riva de Nejra, zur Berathung herbeirief. Wenige Tage später erholte sich zwar Maximilian einigermaßen, aber die Anfälle wiederholten sich während der Dauer seiner Gefangenschaft. Als am 6. Juni der österreichische Geschäftsträger ihn besuchte, fand

---

*) Basch. Erinnerungen aus Mexico. II. Bd. S. 183.

er ihn im Bette liegend, aber geistig frisch und voll muthiger Fassung und Ergebenheit. „Die Freude mache ich meinem Freunde nicht," sagte der Kaiser zu Dr. Basch, „daß ich ihm Schwäche oder gar Furcht zeige."

Ueber das Schicksal Maximilian's lebte seine Umgebung lange in Unsicherheit. Er selbst hatte aber nie an einen anderen, als tödtlichen Ausgang seiner Gefangenschaft geglaubt. Auch die americanischen Journale zeigten sich über das Schicksal des Kaisers durchaus nicht beruhigt. Bald (am 24. Mai) ward bekannt, daß Juarez ihn sowie Miramon und Mejia vor ein Kriegsgericht gestellt habe; General Mendez war am 19. erschossen worden; dies weissagte nichts gutes; in der That genügte die Anwendung des Blutdecretes vom 25. Jänner 1862, um jede Hoffnung auf Rettung illusorisch zu machen. Ahnungsvoll verwandte sich daher die ganze gesittete Welt zu Gunsten des gefangenen Fürsten bei der Washingtoner Regierung, die mit Juarez in diplomatischer Verbindung stand. Oesterreich, Frankreich, England bewogen Nordamerica, Namens der Humanität sein Wort in die Wage zu legen. Hier war indessen ein völliger Umschwung der öffentlichen Meinung eingetreten. Ein Held galt den Americanern der Kaiser seit der Zeit, als er verschmähte, seine Sache, die wie die Mehrzahl der americanischen Journale zugibt, jene der vier Fünftel des Volkes war*), zu verlassen und in Europa sicheres Asyl zu suchen. Ja — wir fürchten nicht dementirt zu werden — der Umschwung der Ideen war ein so gewaltiger, daß, nachdem der Kaiser auf keine frem-

*) I went to Mexico in the beginning of the year 1867, strongly impressed with the idea that the Liberal party was far in the majority — and I must confess, against my wish, I have had that opinion shaken. That the majority of the wealthy people were in favor of the Empire, I think no well-informed and unbiased man will deny, sagt der americanische Republicaner Hall. (Life of Maximilian S. 281.)



den Bajonnete mehr sich stützte, die Regierung des Weißen Hauses sich zu seiner Anerkennung entschlossen hatte; Alles war hiezu schon vorbereitet, als die Nachricht von dem unseligen Zuge nach Querétaro eintraf; damit hatte in den Augen America's Maximilian sich selbst sein Grab gegraben; die Hauptstadt hatte er aufgegeben und die Anerkennungsacte ward zurückgelegt. Der Ausgang der Belagerung hat sie überflüssig gemacht. Aber des Kaisers mannhaftes, heldenmüthiges Benehmen in Querétaro hatte in ganz America allgemeine Bewunderung wachgerufen und unwillkürlich wandten sich dem Manne, der da stand im tobenden Meere ein sturmumbrauster Fels, alle Sympathien zu. Ueberwältigt von der Majestät der Thatsachen, fand sogar die feindliche Presse keine beleidigende Aeußerung. Nicht spotten konnten sie einer Sache, die so zu sterben wußte, eines Mannes, der durch sein ernstes Wollen, sein stetes Anstreben des Volkswohles — bis zum letzten Momente sein einzig Ziel*) — so grell abstach von den Spiegelfechtereien feiger republicanischer Präsidenten. Eine bange Ahnung dessen, was geschehen würde, wenn Maximilian ihren juaristischen Freunden in die Hände fiele — Freunden, deren Charakter und Principien sie genau kannten — erfaßte alle besser Denkenden, die nunmehr den Mann, welchen sie als politischen Gegner bewundern gelernt — einem vielleicht schmach-

*) Einer seiner Lieblingsgedanken war die Anbahnung eines regen Verkehrs zwischen Mexico und Nordamerica durch Herstellung einer Dampfverbindung zwischen Veracruz und New-Orleans. Dieses Ziel beschäftigte ihn noch während der Belagerung Querétaro's; in der That hatten sich americanische Capitalisten gefunden, welche diese Linie in Angriff nehmen wollten; ja, das erste Schiff von 800 Tonnengehalt war binnen 8 Monaten erbaut worden, und lag seit mehreren Wochen zum Auslaufen bereit in New-Orleans, als die Katastrophe von Querétaro eintrat. Die Yankees hatten es Carlota getauft. Die Carlota wurde später verkauft, und geht jetzt — noch immer denselben Namen führend — zwischen Halifax und Boston.

vollen Schicksale entrissen sehen wollten. Diesem Verlangen gab ein auf Schutz des Kaisers im Congreß zu Washington am 25. April gestellter Antrag vollen Ausdruck.

Der Tod des Kaisers war aber von Juarez und seinen Parteigenossen längst eine abgekartete Sache, ja höchst wahrscheinlich bestand der Entschluß, seiner nicht zu schonen, falls er einst gefangen werden sollte, schon seit 1864. Die juaristische Partei hatte sich von allem Anfange eine bestimmte Richtschnur vorgezeichnet und diese befolgte sie mit bewundernswerther Consequenz, unbekümmert um jeden Einwand der Vernunft oder Zweckmäßigkeit. Die Bahn, worauf sie wandelte, war einmal, wie sie behauptete und wie wir zu ihrer Ehre annehmen wollen, nach leidenschaftsloser Erwägung von ihr als die richtige erkannt worden und nichts konnte sie von derselben auch nur haarbreit abbringen. Diese Handlungsweise, welcher Maximilian so oft und vielfältig ungeschminktes Lob ertheilt, müßte sich der Anerkennung jedes Einsichtsvollen erfreuen, hätte sich nicht gezeigt, wie häufig sich die juaristische Regierung im Widerspruche nicht nur mit der Vernunft, sondern auch mit den Ideen und Anforderungen ihrer eigenen Partei befand; diese „richtige" Bahn blieb also eine durchaus lächerliche, unfruchtbare Principienreiterei einiger exaltirter Doctrinäre, mit welchen übereinzustimmen selbst ihre eifrigsten Parteigänger oft weit entfernt waren.

Eines dieser Principien verlangte die Vernichtung der Monarchie, und diese konnte in den Augen des Indianers Juarez und seines gleichgesinnten Ministeriums nur durch den Tod des Kaisers vollständig erreicht werden. Sein Blut mußte also vergossen werden; dies war unumstößlicher Beschluß; unwiderleglich, nicht nur aus vielen äußeren Umständen, sondern auch und zwar am allerdeutlichsten geht dies aus der von Riva Palacio und de la Torre seither veröffentlichten Denk-

schrift*) über den Proceß des Kaisers hervor. Diese Schrift der beiden Herren, welche mit der Vertheidigung Maximilian's betraut waren, bezweckt, die juaristische Regierung, deren eifrige Anhänger sie sind, durch wahrheitsgetreue Darlegung der Ereignisse zu vertheidigen und in Schutz zu nehmen. Gleichwohl — selbst die Aufrichtigkeit der juaristischen Ehrlichkeit zugegeben, was in vielen Fällen noch sehr des Erweises bedürftig — kann man eine bessere Meinung von Juarez und seiner Partei daraus keineswegs schöpfen. Ja noch mehr; die beiden Liberalen, indem sie Juarez und seine Minister als persönlich zur Milde geneigt darstellen, dieselben aber in der Hinrichtung Maximilian's eine unabweisliche politische Nothwendigkeit erblicken lassen, von der die Zukunft ihres Vaterlandes abhinge — eine Ansicht, welche nur wenige Sätze, ungenügend den von ihnen selbst vorgebrachten Einwänden gegenüber, rechtfertigen sollen — diese beiden Herren, sagen wir, werden hiedurch und durch die wahrheitsgetreue Schilderung der übrigen Ereignisse zu den gewichtigsten Anklägern der juaristischen Regierung. Wenn wir uns hier auch der Sympathie für den fürstlichen Dulder gänzlich entschlagen, ja wenn wir selbst den Tod des Kaisers den Juaristen als einen Act von Gerechtigkeit und politischer Nothwendigkeit zugeben wollten, was Beides von der weitaus größeren Mehrzahl hervorragender und einsichtsvoller Liberaler in allen Punkten bestritten wird, — immerhin bestärkt uns eben die oberwähnte Vertheidigungsschrift in der Ansicht, daß die Art und Weise, wie des Kaisers Tod herbeigeführt wurde, nun und nimmermehr zu rechtfertigen sei. Dieser Proceß ist es, welcher als ein ewig unauslösch-

*) Denkschrift über den Proceß des Erzherzogs Ferdinand Maximilian von Oesterreich, von Mariano Riva Palacio und Licent. Rafael Martinez de la Torre. Aus dem Spanischen übersetzt von Conrad G. Paschen, Consul für beide Mecklenburg zu Mexico. Hamburg. 1868. 8°. 190 S.

barer Schandfleck auf Juarez und seiner Regierung haften und sie brandmarken wird in dem Andenken zukünftiger Geschlechter. Hätte er, das damals trotz aller Phraseologie immer noch illegitime, nur durch eigene Machtvollkommenheit, auf Grund keinerlei Gesetz oder Constitution bestehende Haupt einer siegreichen Partei, noch am Tage der Einnahme Querétaro's den Kaiser und seine Generale ohne irgend ein gerichtliches Verfahren über die Klinge springen lassen, wie er nach Kriegsbrauch berechtigt, das Entsetzen und das Mitleid für Maximilian wäre zwar nicht minder groß und allgemein gewesen, aber selbst die Imperialisten hätten zugestehen müssen, daß ein solcher Racheact, weil in der menschlichen Natur gelegen, begreiflich sei; und der Zweck der Vernichtung Maximilian's wäre nicht weniger erreicht gewesen. Die unparteiische Geschichte hätte in späterer Zeit dann wohl dem Feuer der in solchen Fällen auflodernden Leidenschaft Rechnung getragen und Juarez gegen seine Widersacher zu vertheidigen vermocht. Die juaristische Regierung wollte aber eben den Schein der Rache vermeiden und indem sie zu diesem Zwecke die Justiz in Anspruch nahm, lud sie erst recht durch die Art und Weise, *wie* sie diese Justiz pflegen ließ, den Schein härtester Parteilichkeit auf sich; ja noch mehr: sollte auch im juaristischen Lager wirklich gänzliche Unparteilichkeit obgewaltet haben, was sehr zu bezweifeln, aus den nunmehr veröffentlichten Proceßacten wird die Geschichte die Ueberzeugung schöpfen, daß nur langgenährter, bitterster Haß Juarez und seine Genossen in solchem Maße taub gegen Das machen konnte, was die liberalen Vertheidiger des Kaisers zu dessen Gunsten zu sagen wußten. Die Komödie eines Scheingerichtes, welche Juarez vor den Augen der ganzen gebildeten Welt aufzuführen sich nicht entblödete, *die* ist es, welche ihm die Achtung jedes ehrlichen Mannes verwirkt, *die* ist es, welche die Geschichte *schonungslos verdammt.*

Daß er diese traurige Komödie einleitete, zeigt nebenbei, wie sehr er sich einer gewissen Rechtfertigung für sein beabsichtigtes Thun bedürftig fühlte und nicht als der alleinige Urheber dieser Handlung der Weltgeschichte gegenüber stehen wollte. Der unbezwingliche Haß aber, welcher gegen Kaiser Maximilian in dem alten Indianer tobte, gestattete ihm andererseits nicht, den Prozeß so führen zu lassen, daß den Angeklagten die entfernteste Möglichkeit einer Rettung gewährt wäre.

Nachdem am 26. Mai Maximilian sich brieflich an Juarez gewendet, um die Dienste des preußischen Gesandten, Baron Magnus und zweier Advocaten, der Herren Mariano Riva Palacio und Rafael Martinez de la Torre zu requiriren, und der Indianer endlich die Bewilligung ertheilt, daß außerdem noch die Repräsentanten von Oesterreich, England, Belgien und Italien die Belagerungslinien vor der Hauptstadt passiren durften, sollte schon am 29. das Kriegsgericht beginnen. Der Fürstin Salm, die sich eigens hiezu nach S. Luis Potosi begab, gelang es aber, einen Aufschub bis zur Ankunft der Vertheidiger aus der Hauptstadt zu erwirken. Außerdem hatte Maximilian den Advocaten Jesus Maria Velasquez in Querétaro und einen nordamericanischen Juristen, Frederic Hall, zu Rathe gezogen, um die nöthigen Vorarbeiten zu besorgen. Márquez aber in Mexico widersetzte sich dem Abgange der vom Kaiser Gerufenen und legte ihnen alle erdenklichen Hindernisse in den Weg. So geschah es, daß Baron Magnus mit dem belgischen Geschäftsträger Hooricks und den beiden Rechtsgelehrten, welchen sich auf Veranlassung Pater Fischer's noch der als Redner berühmte Eulalio Maria Ortega angeschlossen, Querétaro erst am 4. Juni Nachts erreichten. Der später berufene Baron Lago traf erst am 6., der italienische Geschäftsträger Curtopassi am 8. ein. Gleich die erste Besprechung der mexicanischen Advocaten mit Vasquez ver-

schaffte ihnen die Ueberzeugung, daß nach aller Wahrscheinlichkeit das Resultat des Processes ein verderbliches sein müsse, da der Befehl, das Gesetz vom 25. Jänner 1862 anzuwenden ganz allein hinreichte, um ein tragisches Ende vorherzusagen*). Am 5. hatten die neuen Vertheidiger eine Unterredung mit dem Kaiser und empfingen am Nachmittag die gerichtliche Ernennung zu Vertheidigern, von deren Notification an ihnen 24 Stunden für die Vertheidigung bewilligt waren. Sie stellten daher sogleich an Juarez die telegraphische Bitte, diese ungenügende Frist zu erweitern, worauf dieser noch weitere drei Tage zugestand. Die Vertheidigungscommission, welche mit dem americanischen Juristen Hall darin übereinstimmte, daß die Gesetzlichkeit des Januardecrets anzugreifen und zu negiren sei, war der Ansicht, daß sie ihre Arbeiten theilen müsse. In Querétaro sollten Vasquez und Ortega zurückbleiben, Riva Palacio und de la Torre wollten nach S. Luis Potosí gehen, überzeugt, daß, wenn sie dort am Regierungssitze nichts erreichten, alle Anstrengungen einer Vertheidigung, mochte sie noch so glänzend sein, unnütz wären. Nachdem der Kaiser diesen Plan gutgeheißen, reisten beide Herren wirklich ab und langten in Potosí am 8. Juni Morgens an; dort ward ihnen bald klar, daß, wenn auch der größere Theil der Bevölkerung die Erhaltung des Lebens Maximilian's wünschte, doch nur sehr geringe Hoffnungen vorhanden, irgend etwas Günstiges zu erreichen**). Sie besprachen sich mit Juarez und seinen vier Ministern, welche zusammen die ganze Regierungsgewalt bildeten, und sahen, daß sie keine Hoffnung mehr hegen durften. In der That, beide Rechtsgelehrte arbeiteten Schriftstück um Schriftstück aus, eines schlagender, überzeugender als das andere; die juaristische Regierung nahm sie alle zur

*) Denkschrift. S. 33—34.
**) Denkschrift. S. 37.

Kenntniß, die Minister würdigten die angeführten Argumente im Gespräche mit den ihnen befreundeten Vertheidigern — von Nachgeben aber war keine Rede. Sie mußten daher schon wenige Tage nachher telegraphiren, daß alle ihre Bemühungen total gescheitert seien und man namentlich ihr Hauptbegehr, die Incompetenzerklärung des Kriegsgerichtes, entschieden verweigere.

Rasch schwanden auch den Gefangenen die letzten Tage dahin; am 10. arbeitete der Kaiser mit Baron Lago ein Codicill aus; um 2 Uhr Nachmittags traf das Telegramm der Rechtsgelehrten aus Potosi ein, das jede Hoffnung benahm. Da begab sich Freiherr v. Magnus, dessen Aufopferung für seinen kaiserlichen Freund nicht rühmend genug hervorgehoben werden kann, selbst nach S. Luis Potosi, um dort als diplomatischer Fürsprecher zu wirken, leider eben so erfolglos wie alle Uebrigen.

Kaiser Maximilian hatte den Verlauf der Dinge richtig vorausgesehen; er wußte, daß von Juarez nichts zu hoffen. Es tauchte daher in seiner Umgebung ein Fluchtproject auf, wozu Fürstin Salm hauptsächlich drängte. Auch der Americaner Hall und Basch, um ihre Meinung befragt, riethen dazu. Endlich war auch Maximilian hiefür gewonnen, jedoch nur unter der Bedingung, daß Miramon und Mejia ihn begleiten würden. An diesem edlen Entschlusse des Kaisers, sowie vielleicht an unbedachten Aeußerungen, scheiterte der Plan; die Juaristen wurden aufmerksam, isolirten den Kaiser und verwiesen der Stadt sogar am 14. Lago, Curtopassi, Hoorickx und Herrn Forest, gewesenen französischen Consul zu Mazatlan und confidentiellen Bevollmächtigten des Gesandten Dano.

Die Instruction des Processes nahm mittlerweile ihren Fortgang. Schon am 24. Mai hatte der Richter-Anwalt (Fiscal) Oberst Manuel Aspiroz mit dem Kaiser das erste Verhör vorgenommen. Die Anklageacte enthielt 13 Punkte, welche als

Monument juaristischer Gerechtigkeitsliebe im Auszuge erwähnt zu werden verdienen; Maximilian wird nämlich angeklagt: 1. daß er zum Hauptwerkzeuge der französischen Intervention sich hergegeben; 2. daß er zu diesem Behufe nach Mexico gekommen; 3. daß er freiwillig die Verantwortlichkeit eines Usurpators übernommen; 4. daß er mit bewaffneter Macht über Leben, Rechte und Interessen der Mexicaner verfügt; 5. daß er gegen die mexicanische Republik Krieg geführt; 6. daß er Flibustiers (österr.-belgisches Freicorps) gedungen; 7. das Octoberdecret erlassen; 8. sich unterfangen habe, zu behaupten, daß das Personal der republicanischen Regierung das nationale Gebiet verlassen habe; 9. daß er den Kaisertitel auch nach dem Rückzuge der Franzosen beibehalten; 10. demselben entsagt habe, nicht damit seine Abdankung sofort in Kraft trete, sondern für den Fall seines Unterliegens; 11. daß er die Prätension habe, mit der einem im Kriege besiegten Souverän zukommenden Rücksicht behandelt zu werden; 12. daß er verweigere, die Competenz des durch das Gesetz vom 25. Jänner 1862 hervorgerufenen Kriegsgerichtes anzuerkennen; 13. wegen Halsstarrigket und Rebellion unter dem Vorwande der angeblichen Incompetenz des Kriegsgerichtes *). Der Kaiser weigerte sich, diese Beschuldigungen irgendwie zu beantworten, weil solche alle politischer Natur und ihm hiezu die nöthigen Documente nicht zur Hand. Gegen Basch äußerte er sich mit Recht: „Die Anklage ist so lächerlich, ungeschickt und gehässig gemacht, daß ich, wenn sie vor einen Congreß kommen würde, gar keinen Vertheidiger wählen möchte“ **). Aehnliches sagte er zu Frederic Hall ***).

---

*) Denkschrift. S. 118—124.

**) Basch. Erinnerungen aus Mexico. II. Bd. S. 175.

***) If my case can go before the Mexican Congress, I am not afraid. I will speak myself without any lawyers.“ (Life of Maximilian. S. 205.)

Nach den drei Tagen, welche noch den Rechtsanwalten zur Abfassung der Vertheidigung bewilligt worden, verfügte ein Befehl aus dem Hauptquartier die Zusammensetzung eines Kriegsgerichtes für den 13. Juni im Theater Iturbide; es bestand aus: Oberstlieutenant Platon Sanchez als Präsident und den Hauptleuten José V. Ramirez, Miguel Lojero, Ignacio Jurado, Juan Rueday Anza, José Verastique und Lucas Villahran als Richter, sämmtlich junge Bürschchen zwischen 18—20 Jahren, — selbst der Präsident zählte nur 23 Jahre — ohne irgend welche Gesetzkenntniß; es war dies auch nicht nöthig, da ja doch schon vorausbestimmt war, welches Urtheil zu fällen sei. Um 8 Uhr Morgens, den 13. Juni, versammelte sich das Kriegsgericht im Beisein eines zahlreichen Auditoriums im Theater Iturbide. Das Gericht nahm die Bühne ein und überließ den ganzen Schauplatz dem Publicum. Nachdem der Kaiser es durchgesetzt hatte, nicht im Theater erscheinen zu müssen, wurden die früheren Erklärungen verlesen, und das Gerichtsverfahren zuerst gegen Miramon und Mejia vorgenommen, die beide auf der Bühne erscheinen mußten. Miramon hatte Jauregui aus S. Luis Potosí und Ambrosio Moréno aus Querétaro, Mejia aber Prospero C. Vega aus Querétaro zu Vertheidigern gewählt. Die Processe wurden natürlich sehr summarisch abgethan; am 13. noch ward jener Mejia's und Miramon's zu Ende geführt, jener des Kaisers begonnen und am 14. zu Ende gebracht. In fulminanter Rede wies Eulalio Ortega dem Fiscal und dem Gerichte die Ungeheuerlichkeiten ihres Vorgehens nach. Seine Zuhörer folgten ihm in athemloser Spannung; er beschuldigte den Anwalt der Regierung, seine Anklage erst aus den von der Vertheidigung gegebenen Antworten, im Hinblicke auf die von ihr gelieferten Beweise zusammengestellt zu haben, was mit dem gesetzlichen Herkommen und der rechtlichen Natur aller Dinge im Widerspruche steht. Es habe mehr den

Anschein, daß der Gefangene auf Grund seiner eigenen Aussagen angeklagt werde, als auf die Beweise hin, welche der Regierungsanwalt aufzubringen vermocht habe. Er könne unmöglich glauben, daß sich die Richter das Wort gegeben, hier eine unwürdige Posse aufzuführen, anstatt nach den Geboten des eigenen Gewissens vorzugehen. Wen gemahnt es nicht bei dieser Schilderung an Lenau's treffende Worte:

„Viel Frevel gibt's, wer kann's verneinen,
Viel Gräuel lebt im Sonnenlicht,
Doch jämmerlicheren gibt es keinen,
Als Schurken, sitzend zu Gericht."

(Savonarola.)

War das Urtheil hart, das die feigen Sclavenseelen zu Querétaro gesprochen, das Urtheil der Geschichte über sie und ihre That wird nicht minder hart sein. In solcher Eile waren bei dieser Parodie eines Gerichtsverfahrens die Richter, das „Schuldig" auszusprechen, daß sie noch um 11 Uhr Nachts ihr Verdict fällten. Escobedo stimmte dem auf Tod lautenden Urtheile zu, dessen Vollstreckung auf den 16. angesetzt war und sandte es sogleich zur Bestätigung an Juarez. Sobald der Spruch bekannt, bemächtigte sich der Bevölkerung aller Städte, hauptsächlich jener Querétaro's, die größte Trauer, jeder Schmuck, jedes Abzeichen der Freude und des Luxus verschwand; die Frauen Querétaro's hatten schon während des Kaisers Gefangenschaft Trauer angelegt. Eine Deputation verfügte sich zu Juarez, um ihm einige der angesehensten Bürger als freiwillige Geißeln für das Leben Maximilian's zu stellen. Eine Deputation von Frauen Querétaro's bat ihn weinend und kniefällig, das Urtheil nicht vollstrecken zu lassen. Umsonst! Auch die beiden Rechtsanwälte in S. Luis Potosi, welche den Lauf der Ereignisse unschwer

vorhergesehen, und schon früher eventuell um Begnadigung Maximilian's in beredten Worten nachgesucht hatten, reichten neuerdings Suppliken in diesem Sinne an, woran viele Personen Potosí's, darunter eine Menge Liberaler, sich zu betheiligen wünschten. Auch für Miramon und Mejía wurden in Querétaro und S. Luis Potosí Bittgesuche abgefaßt. Alles vergeblich! Da beschloß Herr v. Magnus, von Potosí, wo sein Verbleiben nutzlos, nach Querétaro zurückzureisen und ging wirklich am 16. um 12 Uhr Nachts ab.

Mit größter Seelenruhe und Fassung sah unterdessen der Kaiser dem Urtheile entgegen und beschäftigte sich nur mehr mit dem Gedanken an seine Hinterbliebenen und dem Unterfertigen von Abschiedsbriefen. Ein Arrangement zu einem Fluchtversuch, den abermals die unermüdliche Fürstin Salm leitete, war mißglückt; jede Hoffnung aufgegeben. Da theilte am 15. der treue Mejía dem Kaiser die Nachricht mit, daß die Kaiserin gestorben sei. „Ein Band weniger, das mich an's Leben fesselt!“ sagte der davon tief ergriffene Fürst. Täglich kam des Kaisers Beichtvater, P. Soria, von Vasquez empfohlen. „Ich beichte nicht Jedem,“ hatte Maximilian gesagt, „der Geistlicher ist, und ich habe den Padre rufen lassen, um zu erfahren, ob wir uns über gewisse Vorfragen einigen können.“ Am 16. um 11 Uhr Vormittags ward dem Kaiser und nach ihm den Generalen das Todesurtheil feierlich vorgelesen. Mit bleicher aber ruhig lächelnder Miene hörte Maximilian dasselbe an und sagte mit größter Ruhe zu Dr. Basch: „Auf 3 Uhr ist die Stunde festgesetzt, Sie haben noch mehr als 3 Stunden Zeit und können ruhig Alles vollenden.“ Sodann dictirte er Briefe. Nach 1 Uhr begannen die Vorbereitungen zum Tode, auf dem Zimmer Miramon's wurde eine Messe gelesen und die drei Verurtheilten empfingen das heilige Abendmal. „Ich kann Ihnen sagen, daß das Sterben viel

leichter ist, als ich es mir vorgestellt habe. Ich bin jetzt ganz fertig," sagte er darauf. Sowohl der Beichtvater des Kaisers als die der beiden Generale blieben bei den Verurtheilten, um sie auf ihrem letzten Gange zu begleiten.

Ein Viertel vor 3 Uhr nahm der Kaiser Abschied von Dr. Basch und den Dienern, die unter Schluchzen seine Hände mit Küssen bedeckten. Der Kaiser gab ersterem seinen Trauring mit den Worten: „Sie werden sich nach Wien begeben, meine Eltern und Verwandten sprechen und ihnen über die Belagerung und die letzten Tage meines Lebens Bericht erstatten. Namentlich — schärfte er ihm ein — werden Sie meiner Mutter berichten, daß ich meine Pflicht als Soldat erfüllt, und daß ich als guter Christ gestorben bin." Der Wachofficier, der zugleich das Executionspiquet commandirte, bat unter Thränen den Kaiser um Verzeihung. „Sie sind Soldat," erwiderte der Kaiser, „und müssen Ihre Pflicht erfüllen."

Es wurde 3 Uhr und Niemand erschien, um die Verurtheilten abzuholen. Eine volle Stunde, bis 4 Uhr, erwartete der Kaiser mit den beiden Generalen auf dem Corridor den Befehl, der sie auf die Richtstätte rief.

Ungezwungen, heiter, ganz wie in den Tagen seines Glückes, brachte Maximilian diese Stunde im Gespräch mit den Geistlichen, den anwesenden Vertheidigern, Ortega und Vasquez, zu. Er sprach seine Freude über den schönen blauen Himmel aus und sagte: „Ich habe mir immer gewünscht, bei schönem Wetter zu sterben; dieser Wunsch wenigstens geht in Erfüllung." Als letztes Angedenken an seine Freunde trug er Grüße auf an Fürst und Fürstin Salm, Pitner, Schaffer, Günner, Gröller und Bilimek. Die beiden Generale saßen vertieft in ihr Gebetbuch oder im Gespräch mit ihren geistlichen Beiständen.

Um 4 Uhr endlich kam Oberst Palacios, ein Blatt Papier in den Händen schwingend. Es war ein Telegramm von der Regierung in S. Luis Potosi, in welchem den Verurtheilten der Aufschub der Urtheilsvollstreckung auf Samstag den 19. angezeigt wurde. „Das ist hart," meinte der Kaiser, als Palacios das Telegramm vorgelesen, „denn ich hatte jetzt schon ganz mit der Welt abgeschlossen."

Diesen Aufschub hatte die Regierung auf die letzten Vorstellungen der beiden Vertheidiger in Potosi und des Freiherrn v. Magnus bewilligt. Wieder begann die Umgebung Maximilian's Hoffnung zu hegen, welcher gegenüber er selbst sich ganz gleichgiltig verhielt: „Komme was da wolle! Ich gehöre nicht mehr dieser Welt an," war sein Ausspruch und all sein Denken und Thun während der Tage vom 16. bis 19. in Harmonie mit dieser hehren Resignation.

Gegen 5 Uhr kam aus S. Luis die abschlägige Antwort auf das Telegramm des Kaisers, in welchem er um die Begnadigung der Generale gebeten.

Der bald darauf eingetroffene Baron Magnus, der gleichfalls nicht an die kannibalische Rohheit glauben konnte, mit welcher mit den Gefangenen ein so barbarisches Spiel getrieben wurde, richtete noch am 18. August um halb 10 Uhr Abends einen würdevollen Protest an den Minister Tejada, erhielt aber umgehend eine ablehnende Antwort, welche er um Mitternacht dem Kaiser persönlich mittheilen durfte. Jeder Hoffnung ward nun Lebewohl gesagt, Maximilian bereitete sich neuerdings ruhig zum Tode vor. Aus diesen letzten Tagen stammen mehrere Briefe an Freunde oder treue Diener, worin er von ihnen warmen Abschied nahm. Baron Lago der österreichischen Mission, welche der Kaiser niemals mit seinem Wohlgefallen ausgezeichnet hatte, bat er nunmehr brieflich um Entschuldigung und dankte ihm

feierlichst für seine Aufmerksamkeit und treuen Dienste*). Auch jedem seiner Vertheidiger, sowie den gefangenen Generalen und Officieren seiner Armee, dankte er brieflich. Das Schriftstück, worin er über seine Leiche verfügte, überlas er ruhig und unterzeichnete es mit kräftigem, sicherem Federzuge. Endlich richtete er noch an Juarez ein Schreiben**), wie es edler und würdevoller kaum gedacht werden kann und welches dem Sieger beweisen mußte, daß ihm ein Mann gegenüber stand, der an Seelengröße und Hochsinn ihn weit überragte. Dieses Schreiben lautet:

„Herr Benito Juarez! Im Begriffe zu sterben, weil ich den Versuch gemacht, ob ich durch Einführung neuer Institutionen nicht dem blutigen Bürgerkrieg ein Ende machen könne, der seit einer Reihe von Jahren dieses unglückliche Land zu Grunde richtet, würde ich mein Leben mit Freuden hingeben, wenn ich wüßte, daß dieses Opfer zum Frieden und zur Wohlfahrt meines neuen Vaterlandes beitragen könnte. Auf das Innigste überzeugt, daß nichts Beständiges aus einem blutgetränkten Boden sich erheben kann, und erschüttert von gewaltigen Schicksalsschlägen, beschwöre ich Sie in der feierlichsten Weise und mit der Aufrichtigkeit, welche mir die wenigen Augenblicke, welche ich noch zu leben habe, einflößen, kein anderes Blut mehr als das meine

---

*) Noch während Lago's Anwesenheit in Querétaro wollte ihm der Kaiser als Andenken seinen Guadalupe-Orden verleihen. Allein Baron Lago, indem er ihn versicherte, wie sehr ihn ein solches Andenken beglücken würde, lehnte diese Auszeichnung ab, den unglücklichen Fürsten bittend, keine Handlung mehr vorzunehmen, welche seine Gegner als Regierungsact auslegen könnten.

**) Dem Verlangen Maximilians nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Juarez, mit welchem er gerne noch Einiges auf Mexico's Zukunft Bezügliche besprochen hätte, fand der Indianer niemals den Muth zu willfahren. Nur zu gut fühlte er, wie wenig er seinem besiegten Feinde fest in's Auge blicken durfte, ohne vor der Lauterkeit seiner Absichten und Handlungen beschämt erröthen zu müssen.



fließen zu lassen. Ich beschwöre Sie auch, jene Ausdauer, welche ich mitten im Glücke erkennen und loben gelernt habe, und mit welcher Sie eine heute triumphirende Sache vertheidigt haben, anzuwenden bei der erhabenen Aufgabe der Versöhnung der Geister, um auf einer festen und dauerhaften Grundlage den Frieden und die Ruhe in diesem unglücklichen Lande wieder herzustellen."

Maximilian, dem Heine's Romancero und Gregorovius' Siciliaua *) treue Gefährten in der Gefangenschaft gewesen, las nuumehr Thomas a Kempis, den ihm P. Soria gebracht. In der Nacht kam noch Escobedo, um von ihm Abschied zu nehmen.

Um halb 4 Uhr erwachte der Kaiser. Basch weckte die Diener, die auf einem Zimmer des Corridors schliefen, um 4 Uhr kam der Beichtvater, um 5 Uhr hörte der Kaiser mit den Generalen die Messe, um drei Viertel 6 nahm er das Frühstück, bestehend aus Kaffee, Huhn, eine halbe Flasche Rothwein und Brod. Zum zweiten Male übergab er jetzt an Dr. Basch den Trauring, den dieser ihm am 16. zurückgegeben, wiederholte seine Aufträge und Grüße, und steckte ein Scapulier, das ihm der Beichtvater gegeben hatte, in die Brusttasche seiner Weste: „Das werden Sie Meiner Mutter bringen" — es war des Kaisers letzter Auftrag.

Um halb 7 Uhr kam Oberst Palacios; jetzt war der letzte Hoffnungsfunke auf Begnadigung erloschen.

Die Sonne ergoß ihre tropischen Gluthen über die Landschaft, als die Gefangenen nach dem Cerro de las Campanas geführt wurden, wo 6000 M. aufgeboten waren, um das Carré bei der Execution zu bilden. Alle drei waren einfach schwarz

*) Das Exemplar Gregorovius' befindet sich gegenwärtig in Wien; eine unwissende Hand entfernte aber daraus das Papier, worauf Dr. Basch die Echtheit des Exemplares bezeugt hatte.



gekleidet, jeder bestieg mit einem Geistlichen einen Wagen, zuerst der Kaiser, dann Miramon, zuletzt Mejia. An der Stelle, wo die Execution stattfinden sollte, nur 100 Schritte von dem Platze, wo Maximilian sich am 15. Mai ergeben hatte, verließen die Gefangenen die Wagen, der Kaiser schüttelte sich lebhaft den Staub von den Kleidern, vollkommen gefaßt, erhobenen Kopfes, leicht, anmuthigen und elastischen Schrittes ging er nach dem verhängnißvollen Punkte. Die Einwohner Querétaro's waren hinausgeströmt, die letzten Momente Jener zu sehen, an denen sie mit Liebe gehangen. Obwohl ein Plakat Escobedo's verkündete, daß Jeder, der Sympathien für den Kaiser oder seine Begleiter äußern sollte, den Tod zu gewärtigen habe, hörte man doch krampfhaftes Schluchzen unter der Menge, als die Wagen anrollten; kaum ein Auge blieb thränenleer und unter zahlreichen Zeichen des Mißvergnügens sandte das Volk seinem Wohlthäter die letzten Grüße zu *). Maximilian fragte nach den Soldaten, die zum Feuern bestimmt waren, schritt ihre Reihen ab und gab jedem eine Goldunze mit der Bitte, ja gut auf die Brust, nicht aber auf das Gesicht zu zielen. Er wolle nicht, sagte er, seiner Mutter noch einen schmerzlicheren Eindruck verursachen, wenn sie ihn entstellt sehen und nicht wieder erkennen würde. Nach einigen Berichten hätte er bei Vertheilung des Geldes gesprochen: „Nehmt dies, diese Goldstücke sind die Entlohnung für eine Gefälligkeit; zielt gut und zittert nicht in Gegenwart desjenigen, der gestern noch euer Kaiser gewesen.“ Auch seine Cigarren und Cigaretten soll er an die Mannschaft vertheilt und seine Cigarrentasche einem Soldaten geschenkt haben, der besonders bewegt schien.

---

*) „Neworleans-Times,“ 6. Juli 1867.

Hierauf näherte sich der Kaiser den Generalen Miramon und Mejia und umarmte sie herzlich mit den Worten: „Bald sehen wir uns in der anderen Welt." Der Kaiser, der in der Mitte war, sprach zu Miramon: „General, ein Tapferer wird auch von Monarchen bewundert und vor dem Tode will ich Ihnen den Ehrenplatz überlassen." Zu Mejia sich wendend sprach er: „General, was auf Erden nicht belohnt wird, wird es ganz gewiß im Himmel." Mejia war der Niedergeschlagenste, da er wenige Minuten vorher seine Frau mit dem Säugling am Arme und entblößtem Busen wahnsinnig durch die Straßen rennen gesehen hatte.

Dann trat er ein wenig vor und sprach mit heller, fester Stimme einige Worte, zufolge den Angaben Dr. Basch's: „Möge mein Blut das letzte sein, welches als Opfer für das Vaterland vergossen wird; und wenn es noch eines seiner Söhne bedürfte, dann möge es zum Heile und nie zum Verrathe der Nation sein!" *) Nach anderen verläßlichen Quellen sagte er: „Ich sterbe für eine gerechte Sache, die der Unabhängigkeit und Freiheit Mexico's. Möge mein Blut das Unglück meines neuen Vaterlandes auf immer besiegen! Es lebe Mexico!" **)

Mit jener hehren Ruhe, mit dem Heldenmuthe, der ihn charakterisirte, auch in diesem erhabenen Momente die ihm angeborne Würde seines erlauchten Geschlechtes keinen Augenblick verläugnend, erwartete er den Tod, sah er ihm fest in's Antlitz. Ohne die Farbe im Gesichte zu wechseln, aufrecht stehend, die Augen nicht verbunden, hauchte, seiner Ahnen würdig, von 6 Kugeln

*) Que mi sangre sea la ultima que se derrame en sacrificio de la patria; y si fuere necesario alguno de sus hijos, sea para bien de la nacion, y nunca en traicion de ella. (Erinnerungen aus Mexico. II. Bd. S. 220.)

**) Denkschrift. S. 106.

getroffen, ein Habsburger im fernen Westen seine Heldenseele aus*). Mit männlicher Würde folgten ihm Miramon und Mejía.

Mit Kaiser Maximilian's Tode schloß das größte Drama moderner Geschichte. Era una alma grande — es war eine große Seele — sagte der Republicaner Palacios mit gepreßter Stimme, als er erschüttert von dem traurigen Gange zurückkam. Die Bewunderung seiner Seelengröße konnten selbst die Juaristen dem Manne nicht versagen, der stets Allen gnädig gewesen, an dem aber Gnade nicht geübt ward. Die Geschichte wird einst richten.

---

*) Dr. Basch sagt: „Der Natur der 3 absolut tödtlichen Brustwunden nach muß der Todeskampf der allerkürzeste gewesen sein und die Handbewegungen mit den dazu gedichteten Worten sind nichts als die nach physiologischen Gesetzen mit jedem rasch erfolgenden Verblutungstode verbundenen Convulsionen gewesen.“ (Erinnerungen aus Mexico. II. Bd. S. 220.)



Schlußbetrachtungen.

Bevor wir über des dahingeschiedenen Kaisers Grab diese Zeilen schließen, wollen wir in Kurzem und in aphoristischer Weise die Phasen jener auf ewig denkwürdigen Episode recapituliren.

Der Wunsch, dem grauenhaften Zustand Mexico's, der Entsittlichung des Volkes ein Ziel zu setzen, rief die europäische Intervention hervor.

Kaiser Napoleon's Politik erforderte eine Schranke gegen den verderblichen Einfluß des Anglo-Americanismus.

Er dachte sie in Mexico durch Hebung der lateinischen Race zu finden.

Zu diesem Zweck erschien die Errichtung einer Monarchie nothwendig.

Kaiser Napoleon glaubte an die Regeneration des mexicanischen Volkes; darin irrte er; die Hebung der lateinischen Racen in America ist eine Unmöglichkeit.

Auch jetzt, wo die Republik in Mexico gesiegt hat, unterschreibt jeder denkende Historiker den Satz, daß die Republik in Hispano-America der Quell seiner Versumpfung sei.

Kaiser Napoleon's Beginnen mag gegen das internationale Recht verstoßen haben; im Interesse der Menschheit war es gewiß.

Das Recht, Mexico zu bekriegen, hatten die Vereinigten Staaten rückhaltlos anerkannt.

Frankreich war in Mexico mit den Clericalen viel weniger verbündet, als behauptet wird. Richtig ist, daß durch eine Partei im Lande regiert werden mußte und daß es unpolitisch gewesen wäre, die sich anbietende einflußreiche Kirchenpartei abzuweisen.

Die Wahl eines Kaisers lag vollständig in der Machtvollkommenheit des mexicanischen Volkes.

Die Partei Almonte-Gutierrez waren durchaus keine Verräther, wie die Anhänger des Juarez behaupten. Ja Gutierrez hatte eine in aller Form Rechtens ausgefertigte Urkunde vom 1. Juli 1854 in Händen, womit der damalige Präsident der Republik, Santa Ana, ihn beauftragte, einen europäischen Prinzen für den mexicanischen Thron zu suchen. Diese Vollmacht*) ist von den späteren Regierungen niemals widerrufen worden.

Kaiser Maximilian's Wahl war so legal wie irgend eine vorhergegangene in Mexico**); 5,624.000 Voten***) waren für das Kaiserthum abgegeben worden und es ist lächerlich, zu sagen, daß 40.000 Franzosen diese Anzahl erzwungen hätten.

Kaiser Maximilian kam und seine Regierung war milder und freisinniger denn jene sämmtlicher Präsidenten Mexico's,

---

*) Abgedruckt in: Mexico and the United States. S. Francisco 1866. 8⁰. S. 16—17.

**) As to the manner in which Maximilian got the crown, no fault can be found by anybody save an advocate of anarchy. (Mexico and the United States S. 24.)

***) Mexico and the United States S. 27.

Juarez nicht ausgenommen. Sogar Liberale gestehen, daß der Gebrauch, welchen Maximilian von der „usurpirten" Gewalt gemacht, nur zu Gunsten und Nutzen des Volkes gewesen.

So kurz auch die Dauer des Kaiserreiches, unumstößliche Thatsache ist, daß Ackerbau, Industrie, ja sogar die Staatseinnahmen, dann Ex- und Import zu bisher unerhörter Blüthe und Entwicklung gediehen.

So lange in Mexico die Republik bestand, wurde auf das Land und seine Bedürfnisse von den Einnahmen kaum so viel verwendet, als unter Kaiser Maximilian in Einem Jahre. Dafür freilich traten die ehrenwerthen Republicaner als reiche Leute vom Schauplatze ihrer Wirksamkeit ab. Nicht eine Republik, sondern vielmehr das Zerrbild einer solchen wäre verschwunden, wenn eine feste monarchische Ordnung unter einem geistreichen und wohlwollenden Fürsten, der aus Mexico seine Heimat gemacht hätte, errichtet worden wäre. Mochte unter den dortigen Verhältnissen auch eine solche Monarchie noch so viel zu wünschen übrig lassen, für eine recht lange Zeit: relativ wäre es doch das Gute, ein Werk der Civilisation wäre es doch gewesen*). Alle einsichtsvollen, ehrlichen Leute hingen auch dem Kaiser an. Wo das Kaiserthum herrschte, dort bestand auch wirklich Ordnung; und das Kaiserthum herrschte thatsächlich über die ganzen Centralprovinzen, das heißt über die drei Viertel der gesammten Bevölkerung. Dies geben sogar die Yankees zu.

---

*) Kaiser Maximilian, Kaiser Napoleon und Juarez. „Allg. Ztg." 8. Aug. 1867, dann Mexico and the United States. S. 24: And even if he were personally an ignorant mean tyrant, we are still disposed to believe that in the present condition of Mexico the worst man as monarch is better than the best as President. Order is the first requisite of human society.

Maximilian's Sturz ist nicht Einem bestimmten Factor, vielmehr dem Zusammengreifen vielfacher Umstände zuzuschreiben.

Zunächst der Demoralisation des mexicanischen Volkes.

Der richtigste Satz in Kératry's Buche ist folgender: „Auf Mexico ruht ein Fluch; das Wort Vaterland hat dort keinen Klang; es ist in zwei Parteien, in Liberale und Clericale, gespalten, abgesehen von den unzähligen Banden aller Farben, welche plündern und morden im Namen Gottes oder der Freiheit. . . . Während 5 Mill. Indianer arbeiten und leiden, wollen die Clericalen behalten, was sie auf Kosten des allgemeinen Wohlstandes erwarben; die Liberalen wollen sich bereichern und herrschen (parvenir aux honneurs). Alle sind schuldig" *).

Mit diesem Ausspruche — dem einzigen des Buches, der von einer genauen Kenntniß Mexico's zeugt — ist das Verdict gesprochen; wer Recht, wer Unrecht hat, kann nicht mehr die Frage sein; es handelt sich nur zu wissen, welche Partei bei Durchführung ihrer Zwecke das Vaterland am wenigsten schädigt.

Ein solcher Parteimann war Juarez, der in den Vereinigten Staaten, im Gegensatze zu seinen europäischen Lobrednern, für einen höchst unbedeutenden Menschen allergewöhnlichsten Schlages gilt. Ehrlichkeit, soweit dieselbe überhaupt dem Mexicaner eigen, ist die einzige Eigenschaft, die ihm dort nachgerühmt wird; seinen Scharfsinn, welchen Kaiser Maximilian so bereitwillig anerkannte, läugnen die Yankees gänzlich; er ist für sie ein bequemes Werkzeug, eine politische Null, weiter nichts.

Kératry sagt, Juarez habe vor den Conservativen voraus, daß er seine Heimat nicht den Fremden ausgeliefert; wir wissen,

*) L'Empereur Maximilien. S. 21.

wie gerade er den gefährlichsten Fremden sein Vaterland moralisch und thatsächlich preisgegeben; falsch ist auch, wenn er sagt, Juarez habe den Republicanismus in seinen Händen erhalten; der Satz muß umgekehrt lauten: der Republicanismus erhielt Juarez, weil in Mexico Republik mit Anarchie gleichbedeutend ist. Mexico ist aus Gewohnheit anarchisch und wer die Fahne der Zwietracht schwingen will, ist stets sicher, daß er sie auch schwingen kann, denn auf Anhang darf er immer rechnen. Um was es sich eigentlich handelt, darum fragt ja Niemand. Gewiß hätte Juarez der Consolidirung des Kaiserreiches einen wichtigen Dienst geleistet, wenn er, weniger hartnäckig, sich demselben unterworfen hätte; Jener müßte aber Volk und Geschichte Mexico's schlecht kennen, der da glauben wollte, es hätte sich nicht im selben Momente ein Anderer gefunden, bereit, die Anarchie, den Bürgerkrieg fortzusetzen.

Diese Zustände finden ihre Erklärung in den heillosen Racenunterschieden, die von der Tagespresse Europa's gar nicht beachtet werden. „In den Bevölkerungsverhältnissen liegt ja der ganze Schwerpunkt für das Verständniß der Dinge nicht nur in Mexico, sondern überhaupt in den Staaten mit gemischter Bevölkerung. Das Racenverhältniß ist der vitale Punkt, und wer kein tiefes Verständniß für dasselbe hat, ist platterdings nicht im Stande, die inneren Triebfedern auch nur annähernd zu würdigen und zu verstehen*).

Dies muß man im Auge behalten, wenn man die Elemente beurtheilt, welche dem Kaiserthume wie dem Juarismus zu Gebote standen. Durchaus unwahr ist die Behauptung, als hätte Juarez über bessere, überlegenere moralische Kräfte verfügt, als wären nur „aus früheren Zeiten Compromittirte, von

---

*) Dr. Carl Andree in einem Briefe an den Verfasser, ddo. Dresden, 16. März 1865.

der Nation Zurückgestoßene“ auf Seite des Kaisers gestanden. Gute und schlechte Eigenschaften waren bei den Führern beider Parteien so ziemlich in gleichem Maße vertheilt. Trotz der gegentheiligen Ansicht Maximilian's, welcher stets die Juaristen durch die Brille der Bewunderung erblickte, steht fest, daß das ärgste Mestizengesindel den Hauptbestandtheil der Guerrillabanden bildeten. Porfirio Diaz, Riva Palacio und José Rincon Gallardo ausgenommen, darf Juarez seiner Parteimänner sich nicht rühmen, sie gleichen meistens mehr Bestien als Menschen: Corona, Cartina, Regules, Romero, Rojas, Ant. Perez, der berüchtigte Patoni, Rosales u. s. w., welche alle Juarez seine „Generale“ nannte; daß Escobedo — der sich dem Kaiser gegenüber anständiger benahm als zu erwarten — raub- und blutgierig, ohne jegliche Bildung sei, ist bekannt. Auch die vielbetrauerten „Patrioten“ Arteaga und Salazar hatten sich mit abscheuerregenden Grausamkeiten befleckt. Saragoza hatte Robles ungerichtet erschießen lassen. Ortega, lange gepriesen, bis er sich gegen Juarez wandte, war ein völlig unbekannter Industrieritter, der als Debut abgerichtete Affen zeigte, dabei Betrügereien verübte und mehrere Jahre von der Justiz hinter Schloß und Riegel gehalten wurde. Später freilich hat er sich ein Vermögen von Millionen zusammengeschlagen. Das sind allerdings Bagatellen, welche die europäischen Bewunderer Juarez' wenig anfechten. Wer aber die Dinge kennt und die Wahrheit sagen will, muß gestehen, daß alle diese Leute Banditen der allerschlimmsten Art sind. Für Denker à la Johannes Scherr ist aber der gemeinste Bandit, der die Post anhält und beraubt, die harmlosesten Reisenden mordet, ein Regulus oder Varro, ein untadelhafter Republicaner, der an der Sache der Republik nicht verzweifelt. Wird er erwischt und gehenkt, so stirbt er in „Erfüllung seiner Pflicht“. Dieselben Leute werden aber in der republicanischen Presse Nordamerica's,

welche in mexicanischen Dingen klar sieht, als „Diebe, Gauner, Schurken, Hallunken (scoundrels) u. s. w. bezeichnet. Wie es übrigens mit dem Charakter dieser „Generale“ beschaffen war, geht daraus hervor, daß die besten Köpfe von Juarez abfielen, theils um dem Kaiserthume sich zuzuwenden, theils um nie mehr zu ihm zurückzukehren. Uraga, Juarez' Kriegsminister, der tüchtigste Stratege Mexico's, Vidaurri, der Gouverneur von Coahuila, Quiroga gingen zum Kaiser über; Doblado, der lange Zeit die höchsten Posten in der juaristischen Verwaltung eingenommen, fiel ab und wäre ebenfalls dem Kaiserthume beigetreten, wenn Maximilian seine ganz egoistischen pecuniären Bedingungen hätte erfüllen wollen*). Mit sehr wenigen Ausnahmen hatten übrigens alle kaiserlichen Functionäre dem früheren Regime gedient; ein Tadel derselben trifft also nicht das Kaiserthum; ja Einige wurden sogar anständiger unter der kaiserlichen Fahne, z. B. Cortina, das Muster mexicanischer Durchschnittsehre**). Uebrigens besaß unbestritten Maximilian die Gabe, das Talent zu entdecken und an sich zu fesseln, wo er es auch fand. Stets war er von der geistigen Elite des Volkes umgeben. Freilich will dies in den Augen des Kenners nicht viel besagen, denn der mexicanische Geist liegt, bei allen Parteien, noch in der Kindheit. Maximilian konnte aber doch unmöglich mit Elementen regieren, die im Lande gar nicht vorhanden.

Nichts als leere Phrase ist aber die Behauptung von den „Compromittirten und von der Nation Zurückgestoßenen“.

---

*) Doblado hatte nichts besessen, als Juarez Präsident war; 1864 hatte er 5 Mill. Pesos im Sacke.

**) Während der wenigen Monate, als er dem Kaiserreiche diente, bemühte er sich wenigstens den Schein zu wahren. Nach seinem Rückfalle nahm er sein altes Handwerk des Mordens, Plünderns und Erpressens neu auf, bei dem ihm sein jüngster Titel einigermaßen hinderlich gewesen.

Wer ist in Mexico compromittirt und wer nicht? und bei wem ist er es? Wer ist die Nation, welche diese Leute zurückstieß? Solche Fragen bleiben gerne unbeantwortet; wir aber sagen: sie waren compromittirt bei den Juaristen, zurückgestoßen von den Juaristen, also von einer Partei, die man in diesem Falle die Nation, das Volk zu nennen beliebt. Wie aber diese Partei sich zum Volke verhielt, darüber belehrt uns der juaristische Ortega: „Wenn wir Liberale die Wahrheit nicht entstellen wollen, müssen wir mit der Hand auf dem Herzen bekennen, daß zu Anfang der Reform die ihr günstige Partei der Zahl nach der ihr abgeneigten unterlegen war" *). Von der Zeit des Kaiserthumes sagt er, daß, wo die Stärke der beiden Sectionen in die eine Nation sich theilt, sich das Gleichgewicht hält, von einer Repräsentirung des Volkes durch die eine oder die andere nicht die Rede sein kann. Die Mexicaner der einen Partei waren also bei der andern compromittirt. Compromittirung, Zurückstoßung sind hier daher leere, sinnlose Worte.

Maximilian war kein Menschenkenner; er täuschte sich in den Charakteren, meist zu deren Vortheil. So trachtete er von allem Anbeginne, die Juaristen für sich zu gewinnen. Nutzloses Bemühen; mit dieser Partei zu verhandeln war eben so überflüssig als mit der clericalen; beide sind Extreme und verfolgen unter verschiedenem Deckmantel dasselbe Ziel: die Herrschaft. Die Conservativen, reichlich vier Fünftel der Bevölkerung, entfremdete sich aber der Kaiser.

Daß Maximilian sich sogleich, in Folge seiner Sympathien für die Juaristen, in ein schiefes Verhältniß zu der französischen Intervention brachte, war ebenfalls unpolitisch.

Nachdem der erste Fehler, die Liberalen zur Regierung zu berufen, begangen, war es ein noch weit größerer, später zu den

*) Denkschrift. S. 167.

conservativen Elementen zurückzukehren. Zu Orizaba 1866 schlossen sich die Liberalen inniger denn je an den Kaiser; als er aber die Dienste Miramon's und Márquez's annahm, wandten sie sich von ihm ab; von diesen zwei Männern hatten sie nichts zu hoffen.

Eben so war das Octoberdecret ein Fehler; daß es nicht in aller Strenge ausgeführt wurde, war aber noch schlimmer.

Der Zug nach Querétaro war der letzte dieser Fehler; ohne denselben war ihm die Anerkennung der Vereinigten Staaten gewiß, welche damals noch den Dingen eine andere Wendung geben konnte. Das Princip des Washingtoner Cabinets, die Monroe Doctrin, erkennt aber nur solche einheimische Regierungen in Mexico an, die sich mit ihrem Sitze in der Hauptstadt ohne fremdes Hinzuthun — erhalten. Von dem Momente, als Maximilian die Capitale aufgab, entschlug er sich dieses nicht zu unterschätzenden Vortheils.

Im Uebrigen verdient Maximilian entschieden vertheidigt zu werden. Die Anklage, daß das Kaiserthum überall nur Anfänge aufweise, dünkt uns kindisch; welche Regierung hätte es denn binnen drei Jahren und in einem Lande wie Mexico weiter bringen können? und hat irgend ein früheres Gouvernement in dieser Spanne Zeit überhaupt so viel geleistet als das Kaiserthum?

Anscheinend gegründeter ist der Einwurf: „Maximilian brauchte nicht nach Mexico zu gehen; auch sei es leicht zu sagen, ich will Einer der Eurigen sein, unter der Bedingung, daß ich über euch herrsche." Ueber den ersten Punkt läßt sich nun allerdings reden. Aber wer sich auf diesen Standpunkt stellt, der verdamme auch den Priester, der das Kreuz in ferne heidnische Länder trägt, der verdamme auch den größeren Theil der europäischen Colonisation, deren Begründung bekannt ist, der verdamme es, daß die nordamericanischen Freistaaten die Wilden

aus ihrem Gebiete verdrängt und daß dort nicht mehr Jägervölker ihren alten ungestörten Sitz haben, wo jetzt die moderne Entwicklung am kräftigsten pulsirt. Wer diese Consequenzen nicht zieht, hat auch kein Recht zu dem oberwähnten Vorwurf*). Bezüglich des zweiten Theiles der Anklage fragen wir, in welcher Eigenschaft Maximilian hätte kommen sollen? Etwa als Privatmann? Dann war sein Kommen gar nicht nöthig, denn als solcher konnte er doch nicht nutzen. Wollte er keine Vergnügungsreise nach Mexico unternehmen, wie ein anderer Sterblicher, wollte er dem Lande dienlich sein, so war hiezu ein Machttitel, gleichgiltig ob Imperator, Dictator, Präsident, conditio sine qua non. In allen Fällen also herrschte er, war er der Erste im Staate.

Von den äußeren Verhältnissen war nur die Politik der Tuilerien und des Weißen Hauses auf das Kaiserreich einflußreich. Jene Kaiser Napoleon's läßt sich in wenig Worten resumiren. Er hielt das Kaiserthum so lange er konnte oder zu können glaubte; von dem Momente, als er sich überzeugte von der Unmöglichkeit, gegen den hochgehenden Strom der irregeleiteten öffentlichen Meinung zu kämpfen, gab er, gewiß mit schwerem Herzen, den mexicanischen Thron auf. Seine Politik war in beiden Fällen ehrlich. Das Vorgehen der Union blieb bis zum letzten Augenblicke schwach und schwankend; das Weiße Haus folgte den jeweiligen inneren Parteistellungen und suchte dabei am besten wegzukommen, das größtmögliche politische Capital zu schlagen. Nach der verunglückten Mission Sherman's und Campbell's war alles in den Vereinigten Staaten vorbereitet, das Kaiserreich factisch anzuerkennen und die öffentliche Meinung, die einen

---

*) Kaiser Maximilian, Kaiser Napoleon und Juarez. („Allg. Ztg." 8. August 1867.)

großen Umschwung erlitten, war diesem in Europa wenig bekannten Projecte vollkommen günstig gestimmt, wie denn überhaupt in Nordamerica weit mehr Sympathien für Maximilian bestanden, als die europäische Presse ihren Lesern vorspiegelte. Ein Beweis hiefür ist, daß beinahe alle bisher in America erschienenen Bücher über Maximilian denselben in unerhörter Weise verherrlichen.

Noch erübrigen uns einige Worte über das Blutgericht vom 19. Juni 1867. Wir wissen, daß diese That schon seit lange geplant war. Jetzt, nachdem der republicanische Congreß dem autocratischen Präsidenten und den vier Regierungsmännern von S. Luis Potosí ein formelles und eclatantes Desaveu gegeben und das juaristische Blutdecret vom 25. Jänner 1862, wonach Maximilian gerichtet worden, als ungesetzmäßig und unconstitutionell erklärt hat, überlassen wir es jedem Einzelnen, für die That von Querétaro die passende Bezeichnung zu finden.

Montezuma's Thron sollte keine Nachfolger haben. Zwei Blutgerüste beweisen dies. Der aristocratische, dem Throne fern, wie der democratische, in Purpur geborne Kaiser, sie fanden beide dasselbe Ende. Agustin fiel unter den Flüchen eines undankbaren Geschlechtes, dem er die nationale Existenz gegeben und heute, nach vier Decennien, preisen ihn die größten republicanischen Patrioten als den „großen Iturbide". Maximilian starb, beweint, betrauert von Vielen, Vielen, geachtet, bewundert von Jenen selbst, die den Tod ihm gaben. Nur barbarische Horden, welchen die Fackel der Menschlichkeit nicht leuchtet, vermochten frenetischen Jubel anzustimmen. Die Anforderungen der Geschichte sind indessen strenger geworden, an die Völker wie an die Regenten. Den

Beinamen des „Edlen“ aber wird die Geschichte Maximilian nicht versagen.

Juarez, dessen Einzug in Mexico kalt und lautlos gewesen, gab die Leiche des todten Kaisers, wohl nur aus kindischer Eitelkeit, anfänglich nicht heraus. Erst als Viceadmiral v. Tegetthoff im Nationalpalaste erschien, fand sich der Indianer endlich bewogen, die Beisetzung in der Ahnengruft in Wien zu gestatten. Achtunggebietend zog der todte Monarch durch das Land, angesichts des Geistes der Bevölkerung auch von der Regierung mit Ehren behandelt. Vergeblich bemühte sie sich zwar später, ihrer selbst unwürdig, das Andenken Maximilians zu verunglimpfen; es gelang ihr nicht. Maximilian hat sich einen ewigen Denkstein gesetzt, durch die Redlichkeit und Uneigennützigkeit seines Strebens; seine Regierung war der letzte Versuch, die Selbstständigkeit des Landes zu erhalten und gelingt es der Republik, ein geordnetes Staatswesen zu gründen, wovon sie heute eben so weit denn je entfernt ist, so verhehlen sich denkende Liberale nicht, daß es nur auf jener Basis geschehen kann, welche Maximilian's Kaiserthum gelegt.

Aber die von der Republik erhoffte Ruhe und Ordnung ist bisher nicht eingetreten, vielmehr kehrt Mexico zu seiner alten Anarchie zurück, wie Jeder weiß, der directe Verbindung mit diesem Lande unterhält und nicht den tendentiösen Darstellungen mancher Journale Glauben schenkt. Es ist daher begreiflich, daß jene Partei nicht todt ist, welche vom Kaiserthume Civilisation und Gesittung erhoffte. Dies bestätigt auch ein Americaner, den wir gerne zu den Unseren rechnen, Friedrich Gerstäcker, in seinen „Reisebriefen aus America“ („Köln. Ztg.“). Er schreibt unterm 23. December 1867, „daß noch eine nicht unbedeutende kaiserliche Partei im Lande besteht und die letzten Monate haben das auch zur Genüge dargethan. Ein Calendario histórico de

Maximiliano, im günstigsten Sinne für den gestorbenen Kaiser geschrieben, sieht hier in wenigen Wochen seine zweite Auflage vergriffen, in Querétaro haben die Gräber der Erschossenen der Erde gleich gemacht und mit Schutt überfahren werden müssen, um den Ovationen vorzubeugen, die fortwährend dem Kaisergrabe gebracht wurden. Armer Kaiser, er hat es so gut, so ehrlich mit dem mexicanischen Volke gemeint, und mußte solchen Lohn dafür ernten — er hätte jedenfalls ein besseres Los verdient! Aber in vielen, sehr vielen mexicanischen Herzen wird ihm noch ein treues Andenken bewahrt. Alle stimmen darin überein daß, wer ihn näher kennen lernte, ihn auch lieb gewinnen mußte, und ebenso soll sich die Kaiserin mit der größten Aufopferung dem gewidmet haben, was sie für das Beste des Volkes hielt und für die Hebung und Unterstützung der ärmeren Classen nöthig glaubte. Die jetzige Regierung thut freilich Alles, um das Andenken an jene Regierung zu verwischen, aber es wird ihr nicht gelingen. Gerade der Martyrertod des Kaisers wie das Unglück der edlen Frau haben dem Kaiserpaare selbst die Herzen manches früheren Feindes zugewandt, und keinen Laden fast in der ganzen Stadt findet man, in dem nicht die Bilder Maximilian's und Charlotten's mit Miramon und Mejia wie mit Apotheosen des Kaisers ausgestellt wären."

Als Europa das tragische Ende des Kaisers Maximilian erfuhr, schwebte ein Schrei des Mitleids, des Entsetzens auf Aller Lippen. Die Presse aller Parteifärbungen und Länder, die meisten parlamentarischen Körper waren einstimmig in ihrem Tadel; die Person des transatlantischen Kaisers, den man sonst zu ignoriren affectirte, drängte sich gewaltiger denn je in den Vordergrund, zu den verschiedenartigsten Beurtheilungen herausfordernd. Aber auch die Dichtung bemächtigte sich seiner, ihm ihre wärmsten Farben leihend. Als eine der wahrsten und schwungvollsten

Schilderungen lassen wir nachstehend das Gedicht unseres Freundes, Herrn Eduard Mautner, folgen:

Fuego! Die Büchsen knallen
Am Richtplatz, nicht im Feld;
So ist er denn gefallen
Der kaiserliche Held,
Der ungebeugten Muthes
Um Ruhmeskränze warb
Und stolz in seines Blutes
Cäsarenpurpur starb.

Es hatten warm die Musen
Sich an Dein Herz geschmiegt,
Und treu am Mutterbusen
Hat Dich Natur gewiegt:
Dem Wogensang zu lauschen
Das macht die Seele weit,
Und aus des Urwalds Rauschen
Klang Dir Unendlichkeit!

In eines Traumes Wirren
Dein Sinn gefangen lag;
Doch Heil! wer so zu irren,
Zu träumen so vermag;
Wer an der eignen Größe
Die arme Menschheit mißt,
Und ihre Bettlerblöße
In edlem Stolz vergißt!

Ihr kennt von Max die Kunde,
Der von der Martinswand
Herab zum Thalesgrunde
Die Gemsensteige fand;
Als letzten Ritter preisen
Ihn Sage und Gedicht:
Doch war der Max von Eisen
Der letzte Ritter nicht.

Es lebt im Enkelsohne
Des großen Ahnen Geist,
Der ihm zum fernen Throne
Die Wogenpfade weist;

Die Treue ihm geschworen,
Sie lösten nicht ihr Pfand:
So stand er denn verloren
Auf seiner Martinswand!

Es reicht ihm, wie dem Ahnen,
Die Hand ein Engel nicht,
Doch hielt er hoch die Fahnen
Der Treu' und Ehrenpflicht,
Bis daß in tausend Splitter
Zerschellt die Stange sank:
Auch er, ein letzter Ritter,
Ein echter Theuerdank!

Du hast kein Volk gefunden,
Das kämpft und ringt und strebt,
Das, ob aus tausend Wunden
Auch blutend, dennoch lebt,
Kein Volk das auf Genesung,
Auf Zukunft hoffen kann,
Du fandest der Verwesung
Unlösbar strengen Bann.

Und nun — die Büchsen knallen,
Die Brust zerreißt das Blei,
Das Opfer ist gefallen —
Und Alles wär' vorbei?
Nein, Deine Richter richten
Wird der Geschichte Spruch,
Sie treffen und vernichten
Mit ew'ger Schande Fluch!

Wer so wie Du gestorben
Im Glanz des Martyrthums,
Hat sinkend sich erworben
Die Krone ew'gen Ruhms:
Dir hat der Tod in lichter
Verklärung sich genaht:
Du lebtest wie ein Dichter,
Und starbst wie ein Soldat*).

---

*) Abgedruckt unter dem Titel: „Kaiser Max" in der „Wiener Abendpost" vom 12. Juli 1867. Die oben vorkommenden Aenderungen und Einschaltungen wurden uns von dem Dichter selbst in die Feder dictirt.

Auch meine Aufgabe ist zu Ende! Abschied nehme ich vom freundlichen Leser, aber auch von Dir, mein Kaiser, dessen leuchtendes Wirken ich getreulich darzustellen bemüht war, von Dir, dessen Manen mir vorschwebten bei meiner mühevollen Arbeit. Nicht blenden ließ ich mich genug von Deiner Größe, um den Tadel Dir zu sparen, dessen kein Sterblicher frei. Wahrheit aber strebte ich an und darin wenigstens ist mir Dein Beifall gewiß. Wenn einem schönen Wahne zu Folge der todte Cäsar, der Erde Druck und Qualm entrückt, herabsieht aus lichteren Höhen auf der Menschen Thun und Treiben, möge diese Arbeit Gnade finden vor seinem Blicke wie vor jenem zukünftiger Enkelgeschlechter, denen die Sage noch berichten wird vom „edlen Kaiser Max". Wie weit meine Leistung von der angestrebten Vollkommenheit entfernt ist, deß bin ich mir bewußt; die epische Größe des Geschickes, die Wucht und Mannigfaltigkeit der Ereignisse, ich vermochte sie nicht zu bezwingen. Spätere Geschichtsschreiber werden voraussichtlich siegreicher hervorgehen aus diesem Kampfe; möge mein Buch für sie ein Leitfaden sein und ich lege ruhig die Feder nieder.

Anhang.

Decret vom 3. October 1865.

Maximilian Kaiser von Mexico.

Nachdem wir Unsern Ministerrath und Unsern Staatsrath vernommen, verordnen Wir:

Art. 1. Alle die, welche bewaffneten Banden oder Versammlungen angehören, die nicht gesetzlich befugt sind, mögen sie oder nicht irgend einen politischen Protest proclamiren, möge ihre Anzahl sein, welche sie wolle und möge ihre Organisation, und die Bedeutung und Benennung, die sie sich beilegen, sein, welche sie wolle, — sollen durch Kriegsgerichte militärisch gerichtet werden, und wenn sie schuldig befunden werden, sei es auch nur der Thatsache, daß sie einer Bande angehören, sollen sie zum Tode verurtheilt und in den auf die Sentenz folgenden 24 Stunden hingerichtet werden.

Art. 2. Die, welche einer der im vorigen Artikel erwähnten Banden angehörend, in einem Gefechte ergriffen werden, sollen durch den Chef der Abtheilung, die sie gefangen nahm, gerichtet werden, der in einem, 24 Stunden vom Augenblicke der Gefangennahme an gerechnet, im übersteigenden Termine, ein mündliches Verhör über das Vergehen anstellen und die Vertheidigung des Angeklagten vernehmen soll. Ueber diese Untersuchung soll er ein Protocoll aufnehmen, an dessen Schluß er das Urtheil hinzufügt, das auf Hinrichtung zu lauten hat, wenn der Gefangene schuldig befunden wird, sei es auch nur der Thatsache einer Bande anzugehören. Der Chef soll die Hinrichtung innerhalb der erwähnten 24 Stunden ausführen lassen und dafür sorgen, daß der Schuldige religiösen Beistand erhalte. Nach Vollziehung der Sentenz soll der Chef die Untersuchungsacten an das Kriegsministerium einschicken.

Art. 3. Von der in den voraufgehenden Artikeln befohlenen Strafe sollen nur die ausgenommen sein, die ohne weiteres Vergehen, als der

Bande anzugehören, beweisen können, daß sie von derselben mit Gewalt incorporirt worden.

Art. 4. Wenn aus der im Art. 2. erwähnten Untersuchung Daten hervorgehen, die den Chef, der jene leitet, vermuthen lassen, daß der Ergriffene nur mit Gewalt in der Bande zurückgehalten sei, ohne eines anderen Vergehens schuldig zu sein, oder daß er, ohne der Bande anzugehören, sich zufällig bei derselben befand, wird der Chef sich der Sentenz enthalten, und soll der Gefangene mit dem betreffenden Protocoll an das zuständige Kriegsgericht abgeliefert werden, und dieses nach Art. 1. verfahren.

Art. 5. Es sollen in Uebereinstimmung mit Art. 1. dieses Gesetzes gerichtet und verurtheilt werden:

I. Alle die, welche freiwillig den Guerillas Hilfe an Geld oder irgend etwas anderem leisten.

II. Die, welche ihnen Nachrichten oder Rath ertheilen.

III. Die, welche ihnen freiwillig und mit der Kenntniß, daß jene Guerillas sind, Waffen, Pferde, Munition, Lebensmitttel oder irgend welches Kriegsmaterial verschaffen oder verkaufen.

Art. 6. Es sollen gleichfalls nach Maßgabe des Art. 1. gerichtet werden:

I. Die, welche mit den Guerillas Verbindung unterhalten, aus der sie als Mitschuldige angesehen werden können.'

II. Die, welche mit freiem Willen oder wissentlich jene in ihrem Hause oder Eigenthum verstecken.

III. Die, welche mündlich oder schriftlich falsche oder beunruhigende Gerüchte verbreiten, durch die die öffentliche Ruhe gestört werden könnte, oder gegen letztere irgend eine Art von Demonstrationen machten.

IV. Alle Besitzer oder Verwalter von Landgütern, die nicht sofort der nächsten Behörde von dem Durchzuge einer Bande Nachricht geben.

Die unter den Fractionen I und II dieses Artikels Begriffenen sollen mit einer Strafe von sechs Monaten bis zwei Jahren Gefängniß, oder mit einem bis drei Jahren Festung, je nach der Wichtigkeit des Falles, belegt werden.

Die, welche unter der Fraction II. begriffen, in auf oder absteigendem Grade mit dem Versteckten verwandt, oder dessen Weib oder Geschwister wären, sollen die vorhergehende Strafe nicht erleiden; dagegen aber der Ueberwachung der Behörde für die durch das Kriegsgericht zu bezeichnende Dauer unterworfen sein.

Die, welche unter der Fraction III. dieses Artikels begriffen sind, sollen eine Strafe von 25 bis 1000 Pesos, oder Gefängniß von 1 Monat bis 1 Jahr, je nach der Schwere des Vergehens, erleiden.

Die unter der Fraction IV. Begriffenen sollen eine Strafe von 200 bis 2000 Pesos erleiden.

Art. 7. Die Localbehörden einer Ortschaft, die ihrem nächsten Vorgesetzten nicht sofort Anzeige machen, wenn Bewaffnete durch dieselbe durchgekommen sind, sollen von Regierungswegen eine Strafe von 200 bis 2000 Pesos, oder Gefängniß von 3 Monaten bis 2 Jahren erleiden.

Art. 8. Irgend ein Einwohner einer Ortschaft, der von der Annäherung oder dem Durchzuge durch dieselbe von Guerrillas unterrichtet ist und der Behörde keine Anzeige macht, soll eine Strafe von 5 bis 500 Pesos erleiden.

Art. 9. Alle Einwohner einer von einer bewaffneten Bande bedrohten Ortschaft, von 18 bis 55 Jahren, die nicht physisch daran verhindert sind, haben die Pflicht, sich zur Vertheidigung zu stellen, sobald sie dazu aufgefordert werden, und wenn sie solches unterlassen, sollen sie mit einer Geldbuße von 5 bis 200 Pesos, oder Gefängniß von 14 Tagen bis 4 Monaten bestraft werden. Wenn es der Behörde passender erschiene, die ganze Ortschaft zu bestrafen, weil sie sich nicht vertheidigte, so kann sie derselben eine Strafe von 200 bis 2000 Pesos auferlegen, und soll diese Strafe unter alle die vertheilt werden, die unter diesem Artikel begriffen, sich nicht zur Vertheidigung stellen.

Art. 10. Alle Besitzer oder Verwalter von Landgütern, die im Stand, sich zu vertheidigen, den Guerrillas oder sonstigem Gesindel den Zutritt nicht verwehren, oder die im Falle, daß solche nicht abgewehrt werden konnten, der nächsten Militärbehörde nicht sofort Anzeige machen, oder die auf dem Gute marode oder verwundete Pferde der Banden bei sich aufnehmen, ohne besagte Behörde zu benachrichtigen, sollen deßhalb mit einer Geldbuße von 100 bis 2000 Pesos, je nach der Wichtigkeit des Falles bestraft werden; und wenn dieser für sehr schwer befunden würde, sollen sie gefänglich eingezogen und dem Kriegsgerichte überwiesen werden, das sie nach diesem Gesetze richten soll. Die Strafe ist von dem Schuldigen an die oberste Verwaltungsbehörde, zu der das Gut gehört, zu entrichten. Das in dem ersten Theile dieses Artikels Verordnete findet auch auf die Ortschaften seine Anwendung.

Art. 11. Irgend eine Behörde, sei sie eine militärische, politische oder municipale, die unterließe, nach Maßgabe dieser Verordnungen gegen die Uebertreter derselben einzuschreiten, werden von Regierungswegen mit einer Geldbuße von 50 bis 1000 Pesos bestraft; und wenn es sich herausstellte, daß die Unterlassung von der Art sei, daß sie einer Complicität mit den Denuncirten gleichkommt, so soll jene Behörde vor ein Kriegsgericht ge-

stellt und von diesem zu der Strafe verurtheilt werden, wie die Schwere des Falles sie erheischt.

Art. 12. Die, welche sich der Personen bemächtigen, um sie auf Lösegeld zu setzen, sollen nach Maßgabe des Art. 1. dieses Gesetzes gerichtet und verurtheilt werden, mögen die Art und Umstände des Falles sein, welche sie wollen.

Art. 13. Das Todesurtheil, das für Vergehen, die in diesem Gesetze aufgeführt sind, verhängt wird, soll in der Weise wie solche angeordnet, vollzogen werden, ohne die Einreichung von Begnadigungsgesuchen zu gestatten. Wenn das Urtheil nicht das zum Tode oder der Verurtheilte Fremder wäre, kann die Regierung nach Ablauf der Strafe in Bezug auf ihn sich des Rechtes bedienen, das ihr zusteht, schädliche Fremde aus dem Lande zu verweisen.

Art. 14. Es werden alle die amnestirt, die, bewaffneten Banden angehörend, sich der Behörde vor dem 15. November stellen, selbstverstanden, daß sie seit Publication dieses Gesetzes kein anderes Vergehen begangen haben. Die Autorität wird die Waffen derer, die von der Amnestie Gebrauch machen, an sich nehmen.

Art. 15. Die Regierung reservirt sich das Recht zu verordnen, wann die Bestimmungen dieses Gesetzes außer Kraft treten sollen.

Gegeben im Palast zu Mexico am 3. October 1865.

Maximilian.

Der Minister des Aeußeren José F. Ramirez.
Der Justizminister Pedro Escudero.
Der Kriegsminister Juan de Dios Peza.
Der Minister des Inneren José M. Esteva.
Der Finanzminister Francisco de P. César.
Der Handelsminister Luis Robles Pezuela.
Der Cultusminister Manuel Siliceo.

Decret vom 25. Januar 1862.

(Vom Congreß für unconstitutionell erklärt und abrogirt 1868).

Ministerium des Auswärtigen und für innere Angelegenheiten.

Der Präsident der Republik hat folgendes Decret an mich zu richten für gut befunden:

Benito Juarez, constitutioneller Präsident der Vereinigten Staaten Mexico's, an deren Einwohner. Wisset:

Daß ich in Ausübung der mir verliehenen ausgedehnten Regierungsgewalt folgendes Gesetz zur Bestrafung der Vergehen gegen die Nation, gegen die Ordnung, den öffentlichen Frieden und die individuellen Garantien erlassen habe:

Art. 1. Zu den Vergehen gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit der Nation gehören:

I. Die bewaffnete Invasion seitens Fremder oder Mexicaner in das Gebiet der Republik, oder auch nur ersterer, wenn von Seite der Macht, zu der sie gehören, nicht eine Kriegserklärung vorangegangen ist.

II. Die freiwillige Dienstleistung von Mexicanern in der fremden Armee, möge der Charakter, unter welchem sie letztere begleiten, sein, welcher er wolle.

III. Die von Mexicanern oder in der Republik ansäßigen Fremden an Unterthanen anderer Mächte gerichtete Aufforderung, das nationale Gebiet zu invadiren oder die Regierungsform, welche sich die Republik gegeben hat, unter welchem Vorwande es auch sei, zu ändern.

IV. Irgend eine Art von Complicität, um die Invasion zu veranlassen oder vorzubereiten, oder um ihr Gelingen zu begünstigen.

V. Bei stattfindender Invasion auf irgend eine Weise dazu beitragen, daß an den vom Feinde besetzten Plätzen irgend eine Scheinregierung zu Stande komme, indem man sein Votum abgibt, den Versammlungen beiwohnt, Acte unterzeichnet, Anstellung oder irgend eine Commission, sei es von dem Feinde selbst oder von dessen Delegirten, annimmt.

Art. 2. Zu den Vergehen gegen das Völkerrecht, deren Bestrafung der Nation zukommt, gehören:

I. Die Piraterie und der Sclavenhandel in den Gewässern der Republik.

II. Die nämlichen Vergehen, obgleich nicht in den Gewässern der Republik begangen, wenn die Schuldigen Mexicaner oder im Falle sie Fremde sind, diese auf gesetzliche Weise den Behörden des Landes überwiesen werden.

III. Gegen das Leben der fremden Gesandten etwas zu unternehmen.

IV. Ohne Wissen und Erlaubniß der Regierung Bürger der Republik zum Dienste einer anderen Macht, oder um deren Gebiet zu invadiren, anzuwerben.

V. Bürger der Republik anzuwerben oder aufzufordern, daß sie sich den Fremden, die deren Gebiet zu invadiren beabsichtigen oder bereits invadirt haben, anschließen.

Art. 3. Zu den Vergehen gegen den öffentlichen Frieden und die Ordnung gehören:

I. Die Empörung gegen die politischen Institutionen, indem man ihre Abschaffung oder Abänderung proclamirt.

II. Die Rebellion gegen die gesetzlich bestehenden Behörden.

III. Das Attentat gegen den obersten Chef der Nation oder gegen einen der Staatsminister.

IV. Das Attentat gegen das Leben irgend eines Repräsentanten der Nation in dem Sitzungslocale.

V. Die aufrührerische Auflehnung, indem man irgendwelche nur der Behörde zukommende Anordnung trifft oder verlangt, daß diese eine solche treffe, unterlasse, widerrufe oder abändere.

VI. Der förmliche Ungehorsam irgend einer Civil- oder Militärbehörde gegen die Befehle des obersten Chefs der Nation, wenn sie auf dem gesetzmäßigen Wege und wie die Verordnung für die Armee solches vorschreibt, gegeben sind.

VII. Die öffentlichen Aufstände und Ruhestörungen, absichtlich veranlaßt, mit oder ohne Vorbedacht, wenn solche den Ungehorsam oder die Beleidigung der Behörden zum Zwecke haben; mögen dieselben sich durch tumultuarische Versammlungen, die gegen Personen oder deren Besitz Gewalt anwenden, äußern; oder durch gewaltsames Eindringen in irgend ein öffentliches oder Privatgebäude; oder durch Herunterreißen der gesetzlichen Anordnungen von den Stätten, an denen sie zur Kenntnißnahme des Volkes angeschlagen werden; oder durch Anschlag daselbst von aufrührerischen Proclamen oder Schmähschriften, die auf irgend eine Art zum

Ungehorsam gegen irgend ein Gesetz oder Regierungsverordnung aufreizen. Als erschwerende Umstände bei irgend einem der angeführten Fälle sind zu betrachten: das Aufbrechen der Gefängnisse, das Tragen oder Vertheilen von Waffen, das Redehalten zu der Menge, das Läuten der Glocken und alle jene Handlungen, die offenbar zur Vermehrung der Unruhe bestimmt sind.

VIII. An irgend einem öffentliche Platze, öffentlich oder heimlich, Abschrift von irgend einer authentischen oder nachgemachten Verordnung anzuschlagen, die zum Zweck hat, die Befolgung eines Regierungsbefehls zu hintertreiben. Derartige Publicationen drucken zu lassen und ihren Inhalt an den Versammlungsorten des Volkes vorzulesen oder an diesen beleidigende und unehrerbietige Aeußerungen zu machen.

IX. Die Festungsstrafe, das Exil oder Gefängniß, daß von gesetzlicher Behörde über Bürger der Republik verhängt worden, oder die Landesverweisung, wenn es Fremde wären, zu brechen; ebenso für Militärs, sich ohne Erlaubniß von ihrem Quartier, ihrem Dienste oder der ihnen von der zuständigen Behörde angewiesenen Garnison zu entfernen.

X. Sich die oberste Gewalt der Nation, der Staaten oder Gebiete, der Districte, Ortschaften oder Municipalitäten anzumaßen, sei es daß man in seinem eigenen Namen oder in dem einer nicht gesetzlichen Behörde functionirt.

XI. Die Verschwörung, die man begeht, indem sich einige wenige oder viele Personen versammeln, mit dem Zwecke, sich dem Gehorsam vor dem Gesetze oder der Erfüllung der Befehle der anerkannten Behörden zu widersetzen.

XII. Complicität in irgend einem der vorstehenden Vergehen, indem man sich an denselben auf indirecte Weise dadurch betheiligt, daß man den Feinden der Nation oder der Regierung Nachrichten verschafft, ganz besonders, wenn es Regierungsbeamte sind, die solche verrathen; indem man den Aufständigen oder dem auswärtigen Feinde Hilfe an Waffen, Lebensmitteln, Geld, Bagage leistet oder hintertreibt, daß die Landesbehörden sich solche verschaffen; indem man dem Feinde als Spion, Courier oder Agent irgend einer Beschreibung dient, sei es um den Invasoren ihr Unternehmen, oder den Störern der öffentlichen Ruhe ihre Pläne zu begünstigen; indem man falsche, beunruhigende oder solche Nachrichten verbreitet, die den Volksenthusiasmus schwächen und indem man der Ehre der Republik widersprechende Thatsachen erfindet, oder sie auf eine den Interessen des Vaterlandes unvortheilhafte Weise beurtheilt.

Art. 4. Zu den Vergehen gegen die individuellen Garantien gehören:

I. Das Aufgreifen der Bürger oder Einwohner der Republik, um von ihnen Lösegeld zu erpressen. Das Verkaufen derselben oder das Erzwingen ihrer Dienste oder Arbeit.

II. Die Gewalt gegen Personen mit der Absicht, sich ihres Vermögens und ihrer Besitztitel zu bemächtigen.

III. Der Angriff auf Personen mit bewaffneter Hand, in Städten oder unbewohnten Gegenden, selbst wenn von diesem Angriffe nicht die Bemächtigung der Person oder deren Eigenthum erfolgt.

Art. 5. Alle Bürger der Republik haben das Recht, vor der durch dieses Gesetz bestimmten Behörde, die über die in demselben angeführten Vergehen zu richten haben wird, die Uebertreter zu verklagen.

Art. 6. Die zuständige Militärbehörde ist die einzige, die in den oben bezeichneten Vergehen zu erkennen hat, zu welchem Ende die genannte Behörde, sobald sie, sei es durch die öffentliche Stimme, durch Denunciation oder Anklage oder aus irgend einem anderen Grunde, Kenntniß von dem Begehen irgend eines jener Vergehen erlangt hat, die entsprechende Untersuchung nach Maßgabe der Generalverordnung für die Armee und des Gesetzes vom 15. September 1857 einleiten wird; und sobald der Proceß verzeichnet ist, soll derselbe vor ein ordentliches Kriegsgericht gebracht werden, möge der Rang, Stand oder das Geschäft des Angeklagten sein, welche sie wollen. An den Orten, wo keine militärische Commandanten oder Höchstcommandirende sich befinden, sollen die Gouverneure der Provinzen an deren Statt functioniren.

Art. 7. Das Verfahren, bis der Proceß zur Vertheidigung gelangt, soll von dem Fiscal in sechszig Stunden beendet und letztere in vierundzwanzig erledigt sein: worauf sich sofort das Kriegsgericht versammelt.

Art. 8. Sobald eine Sentenz eines ordentlichen Kriegsgerichtes von dem zuständigen militärischen Commandanten, von einem Hilfscommandanten oder in deren Ermangelung von dem Gouverneur der Provinz bestätigt ist, soll dieselbe sofort vollzogen werden, ohne weiteren Recurs und wie solches für Kriegszeiten oder Belagerungszustand verfügt steht.

Art. 9. Bei den Vergehen gegen die Nation, gegen die Ordnung, den öffentlichen Frieden und die individuellen Garantien, die in diesem Gesetze specificirt sind, ist ein Gesuch um Begnadigung unzuläßig.

Art. 10. Die militärischen Assessoren, welche die Regierung ernennt, werden selbstverständlich den ordentlichen Kriegsgerichten beiwohnen, wie es in dem Gesetze vom 15. September vorgeschrieben ist, um mit ihrer Meinung die Mitglieder derselben zu erleuchten. Die Gutachten, die erstere den militärischen Commandanten, den Höchstcommandirenden oder Gouverneuren geben und gesetzmäßig zu begründen sind, müssen nach Maßgabe

des Circulars vom 6. October 1860 berücksichtigt werden, denn als Assessoren sind sie die eigentlich Verantwortlichen für die Gutachten, die sie ertheilen.

Art. 11. Die Höchstcommandirenden, Militärcommandanten oder Gouverneure, denen die pünktliche Befolgung dieses Gesetzes zusteht, sowie ihre Assessoren, sollen persönlich für irgend ein Versäumniß, das sie begingen, verantwortlich gemacht werden, da es sich um den Dienst der Nation handelt.

Strafen.

Art. 12. Die gegen das Gebiet der Republik unternommene Invasion — laut Fraction I des 1. Art. dieses Gesetzes — und das Dienen von Mexicanern unter feindlichen auswärtigen Truppen — laut Fraction II — sollen mit dem Tode bestraft werden.

Art. 13. Die Aufforderung zur Invasion — laut Fraction III und IV des 1. Art. — ist mit dem Tode zu bestrafen.

Art. 14. Die Capitäne der Schiffe, die sich mit dem Seeraube oder Sclavenhandel — laut Fraction II und III des 2. Art. — beschäftigen, sind mit dem Tode zu bestrafen; die übrigen Individuen der Mannschaft sind auf zehn Jahre Festungsarbeit zu verurtheilen.

Art. 15. Die, welche Bürger der Republik zu den in den Fractionen IV und V des 2. Art. bezeichneten Zwecken auffordern oder anwerben, sollen fünf Jahre Festung erleiden; wenn die Anwerbung oder Aufforderung gegen das Gebiet der Republik gerichtet wäre, soll die Todesstrafe erkannt werden.

Art. 16. Die, welche ein Attentat auf das Leben des obersten Chefs der Nation machen, indem sie ihn irgendwie verwunden oder ihn nur mit Waffen bedrohen, sollen den Tod erleiden; wenn die Drohung ohne Waffen, aber eine öffentliche ist, soll die Strafe in acht Jahren Festung bestehen; wenn sie jedoch nicht öffentlich ist, soll die Strafe in vier Jahren Gefängniß bestehen.

Art. 17. Die, welche ein Attentat gegen das Leben der Staatsminister und der fremden Gesandten unter Kenntniß deren Kategorie verüben, sollen den Tod erleiden, wenn sie ihnen eine Wunde beibringen sollten; und wenn sie ihnen nur mit Waffen drohen, sollen sie zu zehn Jahren Festung verurtheilt werden; selbstverstanden, daß die Minister nicht selbst zuerst thätlich geworden sind, denn in solchen Fällen soll das Vergehen nach den gewöhnlichen Gesetzen angesehen und gerichtet werden.

Art. 18. Das Attentat auf das Leben der Vertreter der Nation — laut Fraction IV des 3. Art. — soll mit dem Tode bestraft werden, wenn es zur Verwundung kommt; wenn es sich dagegen blos um eine

Bedrohung mit Waffen handelt, soll die Strafe in vier bis acht Jahren Festung bestehen, unter dem nämlichen Vorbehalte, wie solcher im voraufgehenden Artikel festgesetzt ist.

Art. 19. Die Vergehen, von denen die Fractionen I, II und V des 3. Art. handeln, sind mit dem Tode zu bestrafen.

Art. 20. Der formelle Ungehorsam, von dem die Fraction VI des 3. Art. handelt, soll mit dem Verlust der Anstellung und der Besoldung des Beamten und vier Jahren Festungsarbeit bestraft werden; wohlverstanden, daß durch einen derartigen Ungehorsam der Nation nicht irgend ein Nachtheil erwachsen sei, der, wenn er stattgefunden, berücksichtigt werden soll, um die Strafe nach dem Ermessen des Richters zu verschärfen.

Art. 21. Die, welche Meutereien und öffentliche Ruhestörungen veranlassen, von denen die Fraction VII des 3. Art. handelt und die, welche sich daran betheiligen in der Weise, die in besagter Fraction angeführt ist oder in irgend einer anderen, sollen mit zehn Jahren Festung bestraft werden oder auch mit dem Tode, wenn die erschwerenden Umstände, von denen der Schluß jener Fraction handelt, eintreten; ohne Präjudiz, mit ihrem Vermögen für die Schäden zu haften, die sie etwa individuell verursacht hätten.

Art. 22. Die, welche sich der Vergehen der Fraction VIII des 3. Art. schuldig machen, sollen mit sechs Jahren Festung bestraft werden.

Art. 23. Denen, die aus der Festung entweichen, zu der sie von gesetzlicher Behörde verurtheilt wurden, soll die Strafe verdoppelt werden; und wenn sie zum zweiten Male entweichen, sollen sie mit dem Tode bestraft werden; das Nämliche soll auf die Fremden angewandt werden, die einmal aus dem Landesgebiet verwiesen, ohne Erlaubniß der Regierung zurückkommen. Die Militärs, die sich von ihrem Quartier, Dienst oder Garnison entfernen, die ihnen angewiesen sind, sollen ihrer Anstellung verlustig sein und vier Jahre Festung erleiden.

Art. 24. Die, welche sich die öffentliche Gewalt anmaßen, wovon die Fraction X des dritten Artikels handelt, sind zum Tode zu verurtheilen.

Art. 25. Das Verbrechen der Verschwörung, von dem die Fraction XI des 3. Art. handelt, wird mit dem Tode bestraft.

Art. 26. Alle die, welche in der Fraction II. des 3. Art. begriffen sind, werden mit dem Tode bestraft. Die, welche falsche, beunruhigende Nachrichten verbreiten, sollen zu acht Jahren Festung verurtheilt werden.

Art. 27. Die, welche sich der Vergehen der Fractionen I, II und III des 4. Art. schuldig machen, sollen mit dem Tode bestraft werden.

Art. 28. Die auf der That ergriffenen oder im Gefecht zu Gefangenen gemachten sollen, nachdem die Identification ihrer Person constatirt ist, sofort hingerichtet werden.

Art. 29. Die Hehler des auf unbewohnten Punkten verübten Raubes sind mit dem Tode zu bestrafen; dagegen die, welche dies Geschäft in Ortschaften betreiben, mit sechs Jahren Festungsarbeit.

Art. 30. Wer innerhalb 8 Tagen seine Munition und Waffen nicht abliefert, wird, wenn Mexicaner, als Verräther behandelt und zum Tode verurtheilt, und wenn Ausländer, zu zehn Jahren Festung.

Gegeben im Nationalpalais zu Mexico am 25. Januar 1862.

gez. **Benito Juarez.**

Doblado.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Historischer Verlag
von
Wilh. Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in Wien.

Thielen, Maximilian Ritter von, k. k. Major. **Erinnerungen aus dem Kriegerleben eines 82jährigen Veteranen** der österreichischen Armee mit besonderer Bezugnahme auf die Feldzüge der Jahre 1805, 1809, 1813, 1814, 1815; nebst einem Anhange, die Politik Oesterreichs vom Jahre 1809 bis 1814 betreffend. Mit dem Porträt des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg. gr. 8. 1863.
3 fl. 50 kr. — 2 Thlr. 10 Ngr.

— — **Der Feldzug der verbündeten Heere Europa's 1814 in Frankreich** unter dem Oberbefehle des k. k. Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Nach authentischen österreichischen Quellen dargestellt. Mit 2 Uebersichtskarten. gr. 8. 1856. 3 fl. — 2 Thlr.

Vivenot, Dr. Alfred Edler von, k. k. Hauptmann. **Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen** als Reichs-Feldmarschall. Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverfalles und des Baseler Friedens. Nach Original-Quellen bearbeitet. Zwei Bände in 3 Abtheilungen. Mit 2 Porträts und 1 Karte. gr. 8. 1864—1866. 18 fl. — 12 Thlr.

1. Band: Jänner bis October 1794. Mit dem Porträt des Herzogs Albrecht.

2. Band: A. u. d. T.: Zur Geschichte des Baseler Friedens. 1. Abtheilung: November 1794 bis April 1795. Mit dem Porträt des letzten kaiserlichen Concommissärs. 2. Abtheilung: Mai bis December 1795. Mit einer Karte.

Weidmann, Dr. F. C. Moritz Graf von Dietrichstein. Sein Leben und Wirken aus seinen hinterlassenen Papieren dargestellt. Mit Porträt. gr. 8. 1867. 1 fl. — 20 Ngr.

Weiß, Dr. J. B., o. ö. Professor der Geschichte an der k. k. Universität in Graz. **Lehrbuch der Weltgeschichte.** (Vier Bände.) 1.—3. Band. 1859—1868. 19 fl. 50 kr. — 13 Thlr.

1. Band: Die vorchristliche Zeit. 5 fl. — 3 Thlr. 10 Ngr.
2. „ Die christliche Zeit. I. das Mittelalter. I. Theil. 7 fl. — 4 Thlr. 20 Ngr.
3. „ Die christliche Zeit. I. das Mittelalter. II. Theil in 2 Hälften. 7 fl. 50 kr. — 5 Thlr.

(Der 4. Band befindet sich unter der Presse.)

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.



